P.o.germ.
162
i (5

P. o. germ. 162 i/5

<36612291780014 S

<36612291780014

Bayer. Staatsbibliothek

Sämtliche
dramatische Schriften

von

Johann Christian Brandes.

Fünfter Band.

Hamburg, 1790.

Auf Kosten des Verfassers.

In Commission der Dykschen Buchhandlung in Leipzig.

VI
5
32 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

1) Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.

2) Die Mediceer.

3) Die Erbschaft, oder: Der junge Geizige. fehlt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Durchlauchtigsten Fürstinn und Frau,

Frau

Maria Charlotte Amalie,

Regierenden Herzoginn von Sachsen-Gotha und Altenburg

unterthänigst gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorbericht.

Als ich im Jahr 1777 in Dresden die Hofschauspielergesellschaft errichtete, deren Direction in der Folge Bondini übernahm, wurden mir bey dieser Gelegenheit eine Menge Schauspiele im Manuscript, aus der Theaterbibliothek des ehemaligen Schauspieldirektors Koch, zum Kauf angeboten; ich erstand solche, und fand unter andern in einem Paket, worin Burlesken, Entwürfe u. d. gl. befindlich waren, auch ein von verschiedenen Händen zusammengeschriebenes Bruchstück, wahrscheinlich aus dem Französischen, dessen Titel anfänglich meine Aufmerksamkeit an sich zog; allein die darin vorkommenden Namen, Arist, Damon u. s. w. und ein äußerst gedehnter Dialog waren Ursache, daß ich es, ohne die Lektüre zu vollenden, zu dem übrigen Makulatur hin-

warf. Nach Verlauf von einigen Jahren, stieß ich von neuem auf dieß Fragment; ich nahm mir nun Zeit es ganz durchzulesen, und fand, wider mein Erwarten, den Grundstoff desselben ungemein anziehend und einer neuen Bearbeitung nicht unwürdig. In der Folge übernahm ich dieß Geschäft, zog das Wesentliche aus dem Schwall der Wörter heraus, behielt die ziemlich richtig angelegten Charaktere bey, und so entstand nach einem regelmäßiger geordneten Plane, mittelst eines neuen Dialogs, das gegenwärtige Lustspiel: Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig; welches ich in Riga im Jahr 1782 vollendete. Der Stoff in diesem Lustspiele ist unserer vaterländischen Denkart nicht völlig angemessen. Valmours Grille, wodurch eigentlich die Handlung des Stücks motivirt wird, ist wohl wenig deutschen Ehemännern eigen! Möglich war es freylich, diesem Sonderling ein mehr modernes Gewand zu geben; allein, dann hätt' ich zu-

gleich, nach dem Verhältniß seines Charakters, das ganze Wesen umstalten müssen, und dadurch würde dieß Lustspiel einen großen Theil des Eigenthümlichen, wodurch es sich vorzüglich empfiehlt und charakterisirt, Delikatesse, verloren haben. Valmour mag also immer bey seiner französischen Lieblingsidee bleiben, damit wir dadurch Gelegenheit haben, den Charakter seiner guten deutschen Gattinn und ihre, zur Umlenkung ihres Gemahls, entworfne und glücklich ausgeführte Besserungsmethode desto näher kennen zu lernen.

Daß dieß Lustspiel Lesern von Geschmack willkommen seyn wird, schmeichle ich mir mit inniger Zuversicht; aber mit eben so viel Wahrscheinlichkeit läßt sich auch vermuthen, daß die Vorstellung desselben den Schauspieldirektionen keinen übergroßen Vortheil gewähren dürfte; weil dem großen Haufen, der kein ächtes Lustspiel mehr kennt, dessen Auge sich schon seit langer Zeit an glänzende Dekorationen und rauschende Spektakel

gewöhnt hat, gerade der innere Werth solcher feinen Scherzspiele, von einfachem Stoff und Plan, am wenigsten behagt! Doch wär' es gut, eigentlich nothwendig, wenn die Directionen unsrer vorzüglichsten Schauspielergesellschaften, zur Ehre und Wiederaufnahme der immer mehr sinkenden wahren Komödie, ihren häufigen Vorstellungen von Kraft- und Machtstücken, dann und wann solche Migniaturgemälde mit einschöben, dadurch mehr Schatten und Licht bewirkten, und so dem guten Geschmack und einer gewissen Klasse von Zuschauern, auf ihre Kosten, ein kleines Opfer brächten! Daß übrigens Schauspiele dieser Art für Afterkünstler ein noli me tangere sind und nur von Meistern in der Kunst vorgestellt werden dürfen, versteht sich von selbst!

Das Schauspiel, die Mediceer, schrieb ich im Jahr 1775, während meines Aufenthalts in Gotha. Herr Professor Engel, der sich eben damals dort gegenwärtig befand, hatte die Gefälligkeit,

mir auch über dieß Stück seine Kritik mitzutheilen, nach welcher ich es von Fehlern sorgfältig säuberte und bald darauf zum Druck vollendete. Den 15. Februar 1776 wurd' es in Dresden zum erstenmale auf die Bühne gebracht und mit Beyfall aufgenommen; eben diese Ehre wiederfuhr ihm auch in der Folge in Berlin, Leipzig, Hamburg, Riga und mehrern Orten. In Manheim wurde die erste Vorstellung dieses Schauspiels im strengsten Costume gegeben; bewirkte aber, wider Erwarten, wenig Sensation beym Publikum. Der Oberintendant daselbst, Reichsfreyherr von Dahlberg, (der sich bekanntlich mit vieler Wärme für die Aufnahme der deutschen Schaubühne verwendet, und dem das Manheimer Nationaltheater seinen jetzigen blühenden Zustand vorzüglich verdankt,) setzte auf dieß Stück einen besondern Werth, und war über die kalte Aufnahme desselben einigermaßen betreten; da doch die Besetzung der Rollen und das

Spiel der Schauspieler ohne Tadel, und Dekoration und Kleidung glänzend und dem Gegenstande angemessen waren. Endlich kam er auf den Gedanken, ob nicht vielleicht eben diese zu strenge Beobachtung des Costume dem Stücke nachtheilig seyn könnte, und das Interesse desselben, durch die altwelsche Kleidung, welche in der That die Figuren der Schauspieler einigermaßen verunstaltete, geschwächt würde. Um sich nun deshalb außer Zweifel zu setzen, ließ er die zweyte Vorstellung dieses Schauspiels in modernen Kleidern geben, und nun erhielt solche den lautesten Beyfall! Aehnliche Erfahrungen hab' ich selbst, bey Gelegenheit der Aufführung des Trauerspiels, Essex und der Hochzeit des Figaro gemacht. Wegen Mangel an anständiger altbrittischer und spanischer Kleidung mußten beyde Schauspiele in modernen Kleidern gegeben werden. Kenner nannten dieß Verfahren anfänglich zwar unschicklich, widersinnig — mußten aber in der Folge, als sie

eben diese Stücke in dem genausten Costume vorstellen sahen, gestehn, daß solche in moderner Kleidung vortheilhafter wirkten, und den Zuschauer zu einer weit lebhaftern Theilnahme reizten.

Hieraus ließe sich nun gewissermaßen folgern, daß bey Vorstellungen solcher Schauspiele, deren Grundstoff zwar aus der ältern Geschichte entlehnt ist, worin aber Sitten und Handlung nicht eigentlich dem Zeitalter angemessen sind, in Betreff der Kleidung immer eine Ausnahme von der Regel statt finden könnte; besonders dann, wenn man zum voraus sähe, daß durch diese geringe Abweichung, das Interesse der Handlung merklich befördert werden dürfte. Da hingegen alle historische Schau- und Ritterspiele, worin das Alterthum nicht allein nach der Geschichte, sondern auch in Sitten und Sprache charakterisirt ist — z. B. Hamlet, Lear, Otto von Wittelsbach, Agnes Bernauerin u. s. w, diese Abweichung auf keinen Fall

gestatten, sondern allerdings im strengsten Costume vorgestellt werden müssen, wenn die Illusion nicht offenbar gestört werden soll. Uebrigens geb' ich diese Parenthese keinesweges als Behauptung, sondern bloß als eine Meynung von mir an, deren Berichtigung ich mit aller Bescheidenheit den Kunstkennern und erfahrnen Schauspieldirektionen unterwerfe.

Ich erinnere mich nicht, über das Schauspiel, die Mediceer, eine Beurtheilung, die ins Detail gegangen wäre, noch weniger strengen Tadel gelesen zu haben. Die Anzeigen davon in den mehresten öffentlichen Blättern und Journalen enthielten schmeichelhaftes, ermunterndes Lob. Ich habe also, in Rücksicht auf die Kritik, nur die Winke einiger meiner vertrauten Freunde nützen können. Gern hätt' ich, ihrem Wunsche zu folgen, Pazzys Tochter, Gabriele, persönlich erscheinen lassen; deren Verflechtung in die Haupthandlung des Stücks allerdings einige sehr in-

teressante Situationen, besonders ein paar gute Scenen zwischen Vater und Tochter erzeugt haben würde; allein bey genauer Uebersicht meines Plans hab' ich gefunden, daß die Einführung dieser neuen Hauptperson nur auf Camilla's Kosten statt finden konnte, daß diese leidende zärtliche Mutter, welche jetzt das Interesse allein auf sich zieht, es dann mit Gabriele theilen, vielleicht gar untergeordnet hätte erscheinen müssen; daß die Handlung überhaupt zwar an Glanz und Mannichfaltigkeit gewonnen, aber ohnfehlbar an Simplicität verloren haben würde. Eben so würde auch die öffentliche Erscheinung des hohen Raths zwar ein ins Auge fallendes Spektakel bewirkt, aber auch zugleich den raschen Fortschritt der Haupthandlung gehemmt haben. Ich bin also, aus angeführten Ursachen, meinem einmal entworfnen einfachen Plane getreu geblieben, und habe mich bey der letzten Ueberarbeitung dieses Schauspiels bloß darauf begränzt, einige Lücken in der Hand-

lung auszufüllen und den hin und wieder schleppenden Dialog zu kürzen, zu ründen und von auffallenden Fehlern zu reinigen.

Vielleicht mögten einige meiner Leser fragen, warum ich mir, bey der Bearbeitung eines so interessanten Stoffs, so manche kühne Abweichungen erlaubt und der Geschichte dadurch beynahe eine ganz andere Gestalt gegeben habe. Denen, welche das Verhör gegen mich im Ernst eröffnen, muß ich antworten, daß dieß Wesen keine dialogirte, sondern eine dramatisirte Geschichte, oder mit andern Worten, ein regelmässiges historisches Schauspiel vorstellen soll. Kunstkenner finden Ursachen und Rechtfertigung im Schauspiele selbst.

Das Lustspiel, die Erbschaft, oder, der junge Geizige, schrieb und vollendete ich in Manheim 1780, und wurde zum erstenmale den 26. November 1782 in Hamburg, und in der Folge auch in Riga, nach dem Manuscript mit Beyfall aufgeführt. Den Stoff dazu erhielt ich von dem

leider zu früh verstorbenen und allen seinen Freunden unvergeßlichen Königl. Preuß. Polizeydirektor Gilbert. Er war ihm ehedem, in seiner Praxin als Advokat, vorgekommen, und nun wünschte er solchen in einem Lustspiel eingewebt und auf der Bühne vorgestellt zu sehn.

Der Oberintendant, Reichsfreyherr von Dahlberg in Manheim, dem ich dieß Manuscript, gleich nach der Vollendung, zur Beurtheilung übergab, war so gütig, es, in einem Schreiben an mich, mit seinem ganzen Beyfall zu beehren und mir zugleich, für dessen Mittheilung an das dortige Nationaltheater, die zweyte Einnahme zu bewilligen; allein, nach meiner bald darauf erfolgten Abreise aus Manheim, unterblieb nicht allein die Vorstellung dieses Lustspiels, sondern es erschlich auch ein bekannter Nachdrucker das Manuscript, und ließ es, ohne alle Anfrage an mich und ohne die mindeste Vergütung, in einer Sammlung von Schauspielen abdrucken.

Hier erscheint nun dieß Lustspiel in einer nicht bloß verbesserten, sondern fast gänzlich umgeänderten Gestalt; nach welcher es, wie ich mir schmeichle, sowohl dem

Leser, als auch den Theaterdirektionen zur Vorstellung, willkommen seyn wird.

Daß ich den Hauptcharakter des jungen Geizigen einer Militärperson und keinem Kaufmanne oder Civilbedienten beygelegt habe, ist bloß eine Grille, die ich zu befriedigen suchte; sie hat mir meine Zeichnung sehr erschwert, und ich habe manche mühsame Wendung nehmen müssen, diesen Charakter meinem Fähndrich eigen und wahrscheinlich zu machen. Nicht weniger Vorsicht und Fleiß hat es erfordert, dem Moliere und Goldoni in ihren Schilderungen eines Geizigen auszuweichen, und dem meinigen so viel Abstechendes und Originelles als möglich zu geben. In wie weit es mir gelungen ist, überlasse ich der Einsicht und Beurtheilung meiner Leser und Kunstrichter.

Der Umstand, daß dieß Lustspiel weder eine Heirath noch Liebesgeschichte enthält, ist zwar dem Verfasser als kein besonderes Verdienst anzurechnen; er beweist aber doch die Möglichkeit, daß ein Schauspiel auch ohne diesen beliebten und von den mehresten Dichtern befolgten Schlendrian, Theilnahme erwecken und Rührung bewirken könne.

Geschrieben Stettin, den 23. April, 1790.

Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.

Lustspiel
in drey Aufzügen.

Verfertigt im Jahr 1782.

Personen:

von Valmour.

Rosalie, dessen Gemahlinn.

Henriette von Lindenhayn, Rosaliens Freundinn.

Baron von Sternberg.

Julchen, Rosaliens Kammermädchen.

Franz, ein Bedienter des Herrn von Valmour.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

von Valmour. Baron von Sternberg.

Baron.

Ich komm' Ihnen doch nicht ungelegen, lieber Valmour?

v. Valmour. Auf keinen Fall, Baron! Sie sind mir allemal willkommen! Aber ich muß um Verzeihung bitten ...

Baron. Warum?

v. Valmour. Sie finden mich heute so unleidlich, mürrisch, mit mir selbst unzufrieden ...

Baron. Ist Ihnen vielleicht etwas Verdrüßliches zugestoßen?

v. Valmour. Das nicht! aber ...

Baron. Nun?

v. Valmour. Sie werden es für eine Grille halten, und doch ist diese sogenannte Grille die Ur-

quelle eines Kummers, der mich unaufhörlich martert, mich oft aus aller Fassung bringt.

Baron. Sie spannen meine Erwartung!

v. Valmour. Ich habe eine Frau — —

Baron. Und gewiß eine sehr liebenswürdige! Ich dächte, der bloße Gedank' an sie, müßte Sie schon aufheitern.

v. Valmour. Mich aufheitern? O Baron! Eben dieser Gedanke drückt mich zu Boden! Ich war sonst glücklich, lebte ruhig, zufrieden, von allem Zwange entfernt . . .

Baron. Und nun?

v. Valmour. Ist alles verloren! Vergnügen, Freyheit, Zufriedenheit . . !

Baron. Seit wann?

v. Valmour. Seit dem unglücklichen Augenblick, da ich Rosalien die Hand reichte!

Baron. Sie beunruhigen mich, Freund! Sollte Rosalie . . .

v. Valmour. Nennen Sie sie Frau! Meine Frau! Und Sie finden in dieser verhaßten Benennung das ganze Gemälde meines Unglücks.

Baron. Unbegreiflich! Rosalie — diese liebenswürd'ge, liebreiche Gattinn . . .

v. Valmour. Nicht Rosalie; die Gattinn ist die

Ursache meines Kummers! Rosalie hat für mich Reize, vorzügliche Reize! aber die Gattin . . . ! O, wie kalt, schaal und ekel sind doch alle sogenannte Freuden des Ehestandes!

Baron (lachend.) Sie haben den Magen überladen, Freund; des Guten zu viel genossen!

v. Valmour. Lachen Sie nicht, Baron! Auch Sie kommen an die Reihe! Nützen Sie meine Erfahrung, weil es noch Zeit ist! Vor der Heirath träumt sich fast ein Jeder einen Himmel voll Freuden! aber kaum hat uns der Priester, durch seinen Segen, unser Eigenthum zugesichert, so erwacht man aus diesem betrügerischen Taumel; man sieht sich in einem Kerker eingeschlossen, wo uns mit jedem Morgen die Pflicht zuruft: Du hast eine Frau! Du mußt sie lieben, mußt mit ihr dein ganzes Leben durchwandeln, mußt . . .

Baron. Und könnte Ihnen die Beobachtung einer so süßen Pflicht bey Rosalien wohl schwer fallen?

v. Valmour. Aus freyer Wahl würd' ich sie anbeten; ihre Schönheit, ihre Tugenden verdienen es; aber, aus Zwang, die Gattinn lieben müssen, ist ein Widerspruch, der die Natur empört!

Baron. Was wäre denn eigentlich Ihr Wunsch?

v. Valmour. Zu scherzen, zu tändeln, zu lieben — nach Willkühr, nicht aus Pflicht; den Trieben meines Herzens ohne Vorschrift, ohne Rücksicht zu folgen ...

Baron. Da guckt schon wieder der junge feurige Franzmann hervor! Bedenken Sie, lieber Freund, daß Sie sich jetzt in Deutschland und nicht in Paris befinden, daß ...

v. Valmour. Ich bedenke Alles, lieber Freund; bin auch mit Allem zufrieden, habe nichts zu erinnern, als bloß den Zwang, das Aengstliche, Pflichtmäßige ...

Baron. Hm! Wenn ich Sie recht verstehe, so müßte Rosalie sich also bloß als eine Liebhaberinn gegen Sie benehmen, mit ihren Nebenbuhlerinnen um den Besitz Ihres Herzens wetteifern, und im Fall ihr der Sultan das Schnupftuch verweigerte und einer Andern zuwürfe, sich, gleich vielen ihrer Mitschwestern, der lieben Mutter Geduld in die Arme werfen?

v. Valmour. Dadurch würde sie unendlich gewinnen!

Baron. Aber, lieber Valmour! Wenn nun

aus Scherz Ernst würde und sich in der That ein Roman mit irgend einer Schönen anspönne?

v. Valmour. In dem Fall würd' ich meiner Frau das Recht zugestehn, ihn zu prüfen, zu ordnen und die Stelle einer Vertrauten dabey zu übernehmen.

Baron. Wie? Ihre eigne Frau sollte ...

v. Valmour. Warum nicht? Um so mehr könnt' ich mein Benehmen bey ihr rechtfertigen.

Baron. Der Gedanke ist neu! Ja — unter der Bedingung müßte sie freylich wohl ein Auge zudrücken, wenn sich einmal ein Gegenstand zu einer solchen Seitenunterhandlung finden sollte ...

v. Valmour. Bravo, Baron! Sie sind nachsichtsvoller als ich es vermuthete! (vor sich, lächelnd) Ob ich es ihm wohl vertraue ...?

Baron. Sie lachen mir so schalkhaft, Freund! Fast wollt' ich wetten, es wäre schon so ein Plänchen im Werke!

v. Valmour. Je nun! So eine Art von Herzensangelegenheit könnte wohl existiren.

Baron. Ey, ey! Daher also die Liebe zur Freyheit! Und die Heldinn ihres Romans ... Darf ich sie kennen?

v. Valmour. Das süsseste, reizendste, liebens-

würdigste Mädchen, welches je die Natur schuf! Ein Engel, eine Göttinn in menschlicher Gestalt!

Baron. Behüte und bewahre! Sie ist doch nicht etwa gar aus irgend einem Planeten herabgestiegen, um uns armen Erdbewohnern das Gehirn zu verrücken?

v. Valmour. Scherzen Sie nicht, Freund! Trotz Ihrer grönländischen Kälte könnten Sie selbst Gefahr laufen ...!

Baron. Nun? Wer ist denn diese so allgewaltige Zauberinn?

v. Valmour. Sie kennen doch das Fräulein von Lindenhayn?

Baron. Henriette?

v. Valmour. Sie selbst! Sie ist der Abgott, dem ich huldige.

Baron (vor sich, lächelnd) Je, der Schäcker! Geht mir ins Gehege!

v. Valmour. Als Kenner des schönen Geschlechts, müssen Sie meine Wahl schlechterdings rechtfertigen!

Baron. O, vollkommen! Aber wie nimmt sich denn Ihre Schöne bey Ihren Anträgen?

v. Valmour. Ja, so weit sind wir noch nicht! Die Anträge sollen erst gemacht werden.

Baron. Ja so, das ist was anders! Aber, wenn ich mich nicht irre, so sind Henriette und Ihre Frau vertraute Freundinnen —

v. Valmour. Desto besser! Um so öftrer und ungestörter kann ich sie sehn und sprechen! Meine Absicht geht eigentlich dahin …

Baron. Ihre Frau kömmt! Sie wollten sie ja bey Ihren Liebeshändeln zur Vertrauten wählen — Wie wär' es, wenn Sie ihr, je eher je lieber, Ihre Absichten auf Henrietten entdeckten und ihre Meynung darüber vernähmen?

v. Valmour. Das könnt' ich freylich …! Aber zuvor wünscht' ich doch zu wissen …

Baron. Vielleicht ist Ihnen meine Gegenwart bey einer so interessanten Entdeckung hinderlich; Sie erlauben also …

v. Valmour. Nicht doch, Baron …

Baron. Besser ist besser! So etwas können sich Leute von Ton höchstens nur unter vier Augen sagen — Mich rufen so ein'ge wichtige Geschäfte — Also, bis auf Wiedersehn! (geht ab)

Zweiter Auftritt.

Rosalie. Julchen (geht durch das Zimmer in ein Kabinet.) von Valmour.

Rosalie.

Guten Morgen, lieber Valmour! Ey, ey! Heißt das Wort gehalten? Schon seit fünf Uhr erwart' ich Sie im Garten und Sie kommen nicht?

v. Valmour. Sie werden verzeihn, Rosalie! Früh hatt' ich in meinem Kabinette Verrichtungen, die keinen Aufschub litten, und in der Folge verhinderte mich ein Besuch des Baron von Sternberg ...

Rosalie. Er war auch bey mir.

v. Valmour. Desto besser! So hat es Ihnen wahrscheinlich nicht an Unterhaltung gefehlt.

Rosalie. Das nicht; aber wir hätten Sie so gern als den dritten Mann bey uns gesehn! Der Morgen war so schön, unser Gespräch so interessant ...!

v. Valmour. Darf ich fragen ...?

Rosalie. Es betraf mehrentheils philosophische und moralische Gegenstände; unter andern ein Kapitel über das Glück der Ehe.

v. Valmour (frostig) Ueber das Glück der Ehe? Nun, die Betrachtung muß sehr erbaulich gewesen seyn!

Rosalie. Für mich ungemein unterhaltend! Ich dachte mir dabey mein eignes Glück, sah mich als die Gattinn eines Mannes, den ich so herzlich liebe, empfand den ganzen Werth seiner Zuneigung, dachte mir den stolzen Gedanken ...

v. Valmour. Zu viel! Viel zu viel, Rosalie! Recht gut, daß ich nicht gegenwärtig gewesen bin; ich würde nicht die Hälfte von dem Allen gedacht und empfunden haben!

Rosalie. Sie sind freylich kein Freund ernsthafter Betrachtungen; aber meine Gesinnungen über diesen Punkt ...

v. Valmour. Sind für mich ungemein schmeichelhaft; aber Sie werden mir verzeihn, wenn ich Ihnen offenherzig gestehe, daß Sie, nach einer Ehe von sieben Monaten, ziemlich romanhaft klingen und ein wenig Empfindeley und Schwärmerey verrathen.

Rosalie. Lieber Valmour! Könnten Sie wohl so grausam seyn ...

v. Valmour. Das bin ich nicht! Ich bin nur ein Freund der Natur und Wahrheit.

Rosalie (vor sich) Des Barons Vermuthung ist gegründet! Ich muß nur seinem Rathe folgen und der Grille meines Wankelmüthigen selbst das Wort reden.

v. Valmour (etwas sanfter) Meine Absicht ist nicht, Sie durch dieß offne Geständniß meiner Meynung zu kränken, sondern nur ihre Empfindungen ein wenig herabzustimmen, ihnen eine natürliche Richtung zu geben. Ueberlegen Sie es nur selbst! Schon sieben ganzer Monate sind wir verheirathet und noch kosen und tändeln Sie mit mir, als ein Kind mit seiner Weihnachtspuppe! Was muß die Welt von uns urtheilen?

Rosalie. Sie werden verzeihn, lieber Valmour! Im Grunde haben Sie Recht — aber ...

v. Valmour. Wenn Sie das nur einsehn!

Rosalie. Wenn ich es recht bedenke — —! Es klingt allerdings ein wenig lächerlich, einem Ehemanne dergleichen empfindliche Wahrheiten von Liebe, zärtlicher Zuneigung und dergleichen so geradezu ins Gesicht zu sagen —

v. Valmour. Und das nicht selten vor allen Leuten!

Rosalie. Nun gut! beruhigen Sie sich nur! Es soll nicht wieder geschehn. Ich werde von nun an ... Aber — wollen Sie denn in allem Ernst einen alten Ehemann vorstellen?

v. Valmour. Einen abgelebten Greis, sobald die Rede vom Ehestande ist!

Rosalie. Je nu! Wenn Sie durchaus wollen, so muß ich mir es freylich schon gefallen lassen — Aber, lieben darf ich Sie doch noch?

v. Valmour. Nun ja . . .! (stutzt) Ich glaube, Sie haben mich zum Besten!

Rosalie. Bey dieser letzten Frage könnt' es wohl möglich seyn! Denn Ihre Antwort mochte Ja oder Nein ausfallen, so würd' ich mir das Recht, meinen sogenannten Ehekrüpel von Grund des Herzens zu lieben, doch auf keinen Fall nehmen lassen.

v. Valmour. Nur nicht vor den Leuten; das verbitt' ich! Auch fordert der Wohlstand, daß Sie den Schwall von verliebten Benennungen: Mein Liebster, mein Bester, mein Schatz und so weiter schlechterdings aus unsern Unterredungen verbannen; hauptsächlich in Gesellschaften.

Rosalie. Wenn Sie so befehlen! Also — schlechtweg! Mein Herr?

v. Valmour. Ja; die Benennung ist anständig! Oder auch, wenn Sie von mir in Gesellschaften sprechen — Herr von Valmour — höchstens mein Mann!

Rosalie. Und diese letztre Benennung vermuthlich nur an Galla- und Feyertagen?

v Valmour. Je seltner, je besser!

Rosalie. Nun gut! Ich will mich schon gewöhnen. Aber, in Ansehung unsers Umgangs — wie werden wir da miteinander leben? Vermuthlich so, auf einen gewissen Fuß ...?

v. Valmour. Je! nu! Wir werden leben, wie ... wie Leute von Welt leben müssen. Unter vier Augen, als Personen, die einander so — ganz gut sind; in Gesellschaften aber, so entfernt als möglich! Ich, zum Beyspiel, werde mir zuweilen das Ansehn geben, als wenn ich noch unverheirathet wäre ...

Rosalie. Allerliebst! Die Einrichtung gefällt mir! Und — im Fall Sie eine oder die andere Dame liebenswürdig finden sollten, so bitt' ich mir es aus, daß Sie auch wieder geliebt werden; denn sonst ...

v. Valmour. Das wollten Sie?

Rosalie. Keine Frage! Es muß ja für mich außerordentlich schmeichelhaft seyn, wenn mein Geliebter — Gemahl — nicht doch —! Herr von Valmour wollt' ich sagen, auch von andern Damen geliebt wird; das macht meiner Wahl und meinem Geschmack Ehre.

v. Valmour. Rosalie!

Rosalie. Was befehlen Sie?

v. Valmour. Sie spielen die Komödiantinn!

Rosalie. Nur die gefällige Freundinn.

v. Valmour. Mit Thränen in den Augen gaben Sie vorhin dem Gespräche ganz plötzlich eine muntre Wendung, die ich geradezu nur als Grimasse annehmen kann. Ein so schleuniger Uebergang . . .

Rosalie. Scheint Ihnen unnatürlich? Wehe dann meiner Kunst, wenn ich als Komödiantinn auftrete! Wenn nun aber das, was Ihnen so unnatürlich scheint, meine wahren Gesinnungen wären, wenn ich es Ihnen durch Handlungen bewiese . . ?

v. Valmour. Daran zweifl' ich sehr!

Rosalie. Es kömmt auf einen Versuch an. Im Ernst, lieber Valmour! Ich bedaure Ihren Kopf, daß er nicht richtiger eindringt, und Ihr Herz, daß es nicht wärmer fühlt!

v. Valmour. Wie? Sie könnten sich in der That so sehr verläugnen . . . ?

Rosalie. Ich kenne nichts natürlichers, und für eine Ehefrau nichts vernünftigers, als der Nothwendigkeit zu weichen, und die Schwäche

ihrer lieben Ehehälfte mit Geduld zu ertragen.

v. Valmour. Das könnten Sie?

Rosalie. Stellen Sie mich auf die Probe!

v. Valmour. Rosalie! Sie setzen mich in Erstaunen!

Rosalie. Und ich erstaune über Sie, daß Sie mich so verkennen!

v. Valmour. Ists möglich? Sie sind ja eine ganz allerliebste Frau!

Rosalie. Ey, ey mein Herr! Sie vergessen sich!

v. Valmour. So allerliebst, so unbegreiflich gefällig!

Rosalie. Viel zu vertraulich, mein Herr! Sie vergessen, mit wem Sie reden!

Dritter Auftritt.

Franz. Vorige.

Franz (giebt seinem Herrn ein Billet.)

v. Valmour (es lesend.) Von der Gräfinn von Frankenstein — sie wünscht meine Gegenwart. (Zu Franz.) Laß vorfahren.

Franz (geht ab.)

v. Valmour. Sie erlauben es doch?

Rosalie. Schon wieder? Sie vergessen ja Ihre neue Einrichtung! Ohne Zwang, ohne alle Ceremonie!

v. Valmour. Sie bezaubern mich durch Ihre Gefälligkeit! Also bis auf baldiges Wiedersehn!

Rosalie. Nach Ihrer Bequemlichkeit, mein lieber — Herr von Valmour!

v. Valmour (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rosalie. Julchen.

Rosalie (klingelt.)

Julchen (kömmt aus dem Kabinett.) Gnädge Frau!

Rosalie. O Julchen! Ich bin glücklich, glücklicher als ich es erwartete! Er liebt mich noch. Seine ganze Veränderung entstand blos aus einer Grille, woran sein Herz keinen Antheil nahm. Jetzt kenne ich seine Krankheit, und nun soll es mir hoffentlich auch nicht schwer fallen, sie zu heilen.

Julchen. Sie zu heilen? Daß ich mir die

Mühe nähme! Auf eine Ehescheidung müss'n Sie klagen, gnädge Frau, wenigstens von Tisch und Bette! Ich habe Alles mit angehört.

Rosalie. Wie? Du unterstehst Dich ...

Julchen. Ohne Absicht so schöne Entdeckungen zu machen. Ich befand mich hier neben bey, in dem Kabinette, Ihren Putz auf morgen in Ordnung zu bringen. Schrecklich, himmelschreyend ist es, seiner eignen Frau zu sagen, daß man sich ein ganzes Serail von Liebhaberinnen zulegen will! Das wär' eine schöne Eheordnung! Was? Auf sechs Monate wollten uns die Männer nur heirathen, und dann ...! Nein! Lieber wollt' ich doch zeitlebens Jungfer bleiben, so wüßt' ich doch, woran ich wäre.

Rosalie. Das steht bey Dir! Mich gereut es noch keinen Augenblick, mein Herz verschenkt zu haben.

Julchen. O freylich! Was Sie sich nicht alles dabey zu gute thun können! Ihre Ehe ist eine ganz unerschöpfliche Quelle von Vergnügungen!

Rosalie. Du nimmst die Sache von einer ganz falschen Seite!

Julchen. Von der allernatürlichsten, gnädge Frau! Ich urtheile nach dem, was ich sehe und

höre. Was Sie Ihrem Herrn Gemahl für Grille anrechnen, ist unverzeihlicher Leichtsinn, offenbare Untreue! Das will ich Ihnen nicht blos sagen, sondern auch beweisen.

Rosalie. Der Beweis möchte schwer fallen!

Julchen. So leicht als möglich! Hier — dieß Papier — geruhen Sie es nur zu lesen.

Rosalie. Was ist es?

Julchen. Ein höchst zärtliches poetisches Liebesbriefchen an das Fräulein von Lindenhayn.

Rosalie. An Henrietten?

Julchen. Lesen Sie nur die Ueberschrift! Ich fand es gestern in einem Buche, das der gnädge Herr in einer Laube unsers Gartens, vermuthlich aus Zerstreuung, zurückgelassen hatte. Ich trug anfänglich Bedenken, Sie dadurch zu beunruhigen; aber jetzt, da er Ihnen selbst seinen Leichtsinn gesteht, und Sie doch noch Zweifel finden —

Rosalie (das Gedicht vor sich lesend.) Feurig — stark — reizend : : ! Die Pointe ist allerliebst! Hier — (es an Julchen zurückgebend.)

Julchen. Nun? Wollen Sie es nicht behalten?

Rosalie. Was soll ich damit?

Julchen. Es dem gnädgen Herrn zeigen, ihn beschämen, von seiner Untreue überführen!

Rosalie. Ein Gedicht ist kein Beweis. Leg' es wieder hin, wo Du es gefunden hast

(setzt sich an einen Schreibtisch, schreibt ein paar Zeilen, und klingelt.)

Fünfter Auftritt.

Franz. Vorige.

Franz.

Ihr Gnaden!

Rosalie (siegelt das Billet mit einer Oblate, und giebt es an Franz.) Dem Fräulein von Lindenhayn — Ich ließe sie bitten, ja bald zu kommen!

Julchen (vor sich.) Um sie zur Rede zu stellen; ganz recht!

Rosalie (zu Franz.) Ich erwartete sie noch diesen Vormittag; ich hätte Gesellschaft, die ihr angenehm seyn würde; auch möchte sie sich so einrichten, daß sie den ganzen Tag bey mir bleiben könnte.

Franz. Ganz wohl!

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Rosalie. Julchen.

Julchen.

Nun, das übersteigt doch alle meine fünf Sinne! Dem Ungetreuen die Nebenbuhlerinn noch gar unter die Augen zu führen! Fast scheint es, als wollten Sie den gnädgen Herrn mit Vorsatz = .

Rosalie. Und mir scheint es, als wenn Du meine Geduld und Nachsicht auf die Probe stellen wolltest! Meine Zuneigung und ein langjähriger Umgang berechtigen Dich auf keinen Fall, unverschämt zu seyn! Geh an deine Verrichtungen!

Julchen. O, sehr gerne! Ich muß so ein Präservativ gegen die Galle einnehmen, damit meine Gesundheit, bey allen Erfahrungen, die ich heute schon gemacht habe, und noch machen werde, keinen Schiffbruch leidet.

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rosalie.

Sogar Unrecht hast du nicht, gutes Mädchen!

Aber, heute mußt du es mir verzeihn, wenn ich deinen Eifer für mein Bestes zu verkennen scheine. (Nach einigem Nachdenken.) Noch ein Glück, daß mein Wildfang mit seiner Wahl auf Henrietten gefallen ist! Bey aller ihrer Munterkeit, und ihrem scheinbaren Leichtsinn, ist sie vernünftig und bis zur Strenge tugendhaft! Meiner Absicht gemäß, soll sie . . . Stille! Mein Ferdinand kömmt — Jetzt muß ich wieder an meine Rolle denken.

Achter Auftritt.

von Valmour. Rosalie.

Rosalie.

Wie? Schon wieder zurück, Herr von Valmour?

v. Valmour. Die Gräfinn erhielt so eben einen unerwarteten Besuch von ihrem Banquier, mit dem sie ein'ge nothwend'ge Geschäfte abzumachen hat; sie wird aber, sobald solche geendigt sind, hier vorfahren, und mich zu einem Dejeune bey dem Oberkammerherrn von Waldberg abholen. Wie ich beym Aussteigen vernahm, so haben auch Sie sich Gesellschaft gebeten?

Rosalie. Für Sie und mich. Ich weiß, daß Sie das Fräulein von Lindenhayn gerne sehen. Sie hat ungemein viel Witz und Munterkeit, und wird uns durch ihre Gegenwart einen vergnügten Tag machen. Sie kommen doch von Ihrem Dejeune bald wieder zurück?

v. Valmour. Sobald als möglich! Aber, wie fallen Sie heute eben auf den Gedanken?

Rosalie. Je nu! Wie man so auf etwas fällt! Hauptsächlich wünscht' ich Ihnen so gern eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen; denn mit einer Frau beständig allein zu seyn, ist überhaupt einem halbverjährten Ehemanne gar nicht zuzumuthen.

v. Valmour. Sie reden wie ein Engel, Rosalie! Ach! Wenn Sie nur nicht meine Frau wären!

Rosalie. Denken Sie, als wenn ich's nicht wäre. Ich wenigstens werd es Sie auf keinen Fall empfinden lassen. Der bloße Titel, Frau, kann Ihnen doch unmöglich einen solchen Widerwillen gegen mich einflößen!

v. Valmour. O Rosalie! Ich schätze, verehre Sie — unaussprechlich! Ich würde Sie sogar lieben, wenn ... Kurz! Wenn wir einan-

der gleich nicht als Eheleute lieben können, oder eigentlich, Wohlstands halber, nicht lieben dürfen, so wollen wir doch wenigstens, der Welt und der Mode zum Trotz, Freunde seyn.

Rosalie. Wie Sie wollen. Nennen Sie mich Frau, Geliebte, Freundinn — gleichviel! Wir können uns auch als Freunde recht herzlich lieben, und doch der Welt kaum merken lassen, daß wir mit einander verehlicht sind.

v. Valmour. Das ist Alles was ich wünsche!

Rosalie. Und mein Wunsch ist der Ihrige. (ihm die Hand gebend.) Der Vertrag wäre also geschlossen?

v. Valmour. Völlig! Wir sind von nun an Freunde!

Rosalie. Ein paar der zärtlichsten Freunde, die allen andern Freunden zum Muster dienen sollen.

v. Valmour. Welch eine Frau sind Sie! Ich kann mich nicht enthalten; ich muß Sie zum erstenmal als Freund umarmen.

Rosalie. Ey, ey lieber Freund! Die Umarmung ist zwar sehr schön; aber für einen Freund viel zu zärtlich!

v. Valmour. Sollt' ich mich vielleicht vergessen haben? Ich muß es doch auf eine andre Art versuchen . . So! Wie war denn diese Umarmung?

Rosalie. Noch immer etwas zu feurig! Ich will es Ihnen zeigen . . . Sehn Sie — (umarmt ihn ganz kalt, ohne zu küssen.) So müssen Sie es machen. Nun weiter in der Lection! Nicht wahr, lieber Freund, die Freundschaft fordert auch Offenherzigkeit, wechselseitiges Vertrauen?

v. Valmour. Allerdings! Ein ganz unbegränztes Vertrauen!

Rosalie. Das ist ja allerliebst! Wär' es Ihnen denn nicht, beym Anfange unserer Freundschaft, gefällig, mir einen kleinen Beweis Ihres Vertrauens zu geben?

v. Valmour. Mit Vergnügen! Wenn ich nur sogleich etwas wüßte, was Sie interessiren könnte . .

Rosalie. O, mich interessirt auch die geringste Angelegenheit meiner Freunde.

v. Valmour. Ich sinne hin und her . . . Ja — so eben fällt mir Etwas bey; aber — ich weiß nicht, ob . . .

Rosalie. Wissen Sie wohl, liebster Freund, daß die Vertraulichkeit nicht stocken darf?

v. Valmour. Nun gut! Wenn Sie mir versprechen, nicht ungehalten zu werden, so will ich Ihnen gestehn . . .

Neunter Auftritt.

Franz. Gleich darauf Henriette von Lindenhayn. Vorige.

Franz.

Das Fräulein von Lindenhayn . . .

Rosalie. Sie ist uns willkommen!

Franz (geht ab.)

Rosalie. Nun wird unsre Unterhaltung gleich mehr Leben bekommen — Ich leg' indeß Beschlag auf Ihr Geheimniß!

Henriette (kömmt.) Nun, da haben Sie mich, meine Beste!

Rosalie (Henrietten umarmend.) Willkommen, liebe Freundinn! Warum lassen Sie sich erst anmelden? Ich habe Sie ja gebeten.

Henriette (feyerlich) Erlauben Sie! Ich hörte beym Eintritt ins Haus so etwas von einem

Tete a tete zwischen Mann und Frau — und ich weiß zu leben! (sich verbeugend.)

Rosalie Ha, ha, ha!

Valmour. Sie konnten uns nicht angenehmer unterbrechen!

Rosalie. Wie allerliebst Sie angekleidet sind! Nicht wahr, Valmour, unsre Henriette ist heute reizender als jemals?

v. Valmour. Zum Entzücken!

Henriette. Wo haben Sie denn Ihre Gesellschaft?

Rosalie. Hier im Zimmer. Sie ist freylich nicht sehr zahlreich, aber desto gewählter! Vors erste, Ihre Freundinn Rosalie, dann der Herr . . vom Hause —

Henriette Ha, ha, ha! Der Herr vom Hause? Sie meynen doch nicht Ihren Mann?

Rosalie. Allerdings!

Henriette. Und der ist Herr im Hause?

Rosalie. Von Rechtswegen!

Henriette. O weh, o weh! Ist es schon so weit mit Ihnen gekommen?

Rosalie. Wundert Sie das?

Henriette. Ich bin darüber nicht allein verwundert, sondern sogar erschrocken! Ein Mann, Herr im Hause!

Rosalie. Freylich wird es Ihrem künft'gen Manne etwas schwer fallen, die Herrschaft zu behaupten!

v. Valmour. Die wird er sich, an der Seite einer so vortreflichen Gattinn, auch nicht wünschen.

Henriette. Ein feines Compliment für Ihre Frau!

v. Valmour. Es wird für ihn unendlich angenehmer seyn, Befehle anzunehmen, als zu ertheilen.

Henriette. Befehle ertheilen? Das wäre doch unerhört, wenn die Männer es wagen wollten, ihren Frauen Befehle zu ertheilen! Kniend müssen sie, mit jedem Morgen, zu den Füßen ihrer Gebieterinnen Befehle erflehen, und das von Rechtswegen! Sollt' Ihr Mann es sich nur ein einzigesmal einfallen lassen, gegen dieß ihm von mir vorgeschriebene Dekorum zu sündigen, so appelliren Sie nur sogleich an mich; seine Herrschaft soll gewiß ein Ende mit Schrecken nehmen!

Rosalie. Herr von Valmour ist in der Ausübung seiner Vorrechte bescheiden und gütig. Ich wünsche von Herzen, daß Ihr künft'ger Mann es nicht wen'ger gegen Sie seyn möge!

Henriette. O, das will ich ihm schon lehren! Uebrigens ist es noch eine große Frage, ob ich je eins von diesen herrschsüchtigen Geschöpfen zum Range eines Gemahls erheben werde.

Rosalie. Freveln Sie nicht, Henriette.

Henriette. Ich könnte allenfalls schwören.

Rosalie. Sie müssen aber auch zugleich schwören, Ihren Schwur zu halten.

v. Valmour. Der Streit ist lustig! Erlauben Sie, meine Damen, daß ich ihn entscheide?

Henriette. O, erlauben Sie! Ein Ehemann wird als partheiischer Schiedsrichter gänzlich verworfen.

Rosalie. Im Gegentheil, meine Liebe! Eben als Ehemann kann Herr von Valmour am besten darüber urtheilen! Und um den Richter durch meine Gegenwart nicht in Verlegenheit zu setzen, so laß ich Sie mit ihm allein. Ihnen, lieber Freund, wird es hoffentlich nicht schwer fallen, die Ehre Ihres Geschlechts zu retten, und unsre widerspenstige Henriette von Ihren Gesinnungen über das Kapitel der Ehe — Liebe.. Daß dich! immer vergeß' ich mich..! der ehelichen Freundschaft wollt' ich sagen, zu überzeugen — (zu Henrietten.) Was Herr von Valmour Ihnen sagen

wird, darauf können Sie sich sicher verlassen; denn er spricht nichts ohne überzeugende Gründe anzugeben.

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Henriette. von Valmour.

Henriette.

Ja, ja! Der gewöhnliche Ton aller jungen Eheleute, ihr nagelneues Glück der ganzen Welt anzupreisen!

v. Valmour. Nur nicht der meinige, gnädiges Fräulein! Ich bin im Gegentheil gänzlich Ihrer Meynung, und behaupte mit Ihnen, daß ein Frauenzimmer in der Ehe nur selten Ihr wahres Glück findet.

Henriette. Wie? Welch ein Wunder? Sie selbst lassen Ihrem Geschlechte so viel Gerechtigkeit wiederfahren?

v. Valmour. Ich muß es, als unpartheyischer Schiedsrichter! Sie insonderheit, reizende Henriette, sind zu liebenswürdig, um in das Joch der Ehe eingekerkert zu werden . . .

Henriette. Reizend? Liebenswürdig? Mein Herr unpartheyischer Schiedsrichter! Sie geruhen meine Bescheidenheit auf die Probe zu setzen.

v. Valmour. Gewiß nicht, gnädiges Fräulein! Ich lasse nur Ihren Vorzügen die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren. Ihre Reize setzen Sie weit über alle Lobeserhebungen hinaus; jeder, der Sie sieht, muß Sie bewundern, verehren . . .

Henriette. Und ich bewundre die vortrefliche Verwaltung Ihres Richteramtes! Schade, daß Ihre Frau nicht zugegen ist!

v. Valmour. Das könnte sie! Selbst in Ihrer Gegenwart würd' ich es Ihnen wiederholen, daß ich Sie nicht allein verehre, sondern sogar auf das zärtlichste liebe!

Henriette. Auf das zärtlichste liebe?

v. Valmour. Noch viel zu wenig für das, was ich empfinde! Sie verdienen angebetet zu werden!

Henriette. Ha, ha, ha! Das ist lustig . . . sehr rührend, wollt' ich sagen!

v. Valmour. O Henriette! Wenn Sie in dem Innersten meines Herzens lesen könnten, Sie würden darin Ihr Bild unauslöschlich eingeprägt

erblicken; aber auch zugleich die quälenden Martern einer hoffnungslosen Liebe . .

Henriette. Halten Sie ein, theurer Freund! Das wird, wenn Sie so fortfahren, eine ordentliche Tragödie! Ich darf nur dem Helden den Rükken zuwenden, so kommen noch Gift und Dolch, Schießgewehr und Verzweiflung an die Reihe, und von aller der Waare bin ich keine Liebhaberinn.

v. Valmour. O Grausame! Warum hat Sie die Natur so unwiderstehlich reizend gebildet? Ich kann die Empfindungen meines Herzens nicht unterdrücken! Hören Sie mich wenigstens — und wenn Sie auch taub gegen meine Liebe sind, so seyn Sie nicht gefühllos gegen meine Martern; gewähren Sie mir nur Mitleid . .

Henriette. Schön! Sie spielen Ihre Rolle zum Entzücken! Ihr Ausdruck hat Feuer, und Ihr Scherz enthält so etwas allerliebst Unverschämtes . . !

v. Valmour. Scherz! Und Sie können glauben . . ?

Henriette. Nun? Ich will doch nicht hoffen, daß Sie mich im Ernste lieben . . ?

v. Valmour. Können Sie noch zweifeln? Nach alle dem . . .

Hen-

Henriette. Ja, wenn dem so ist, und das keine Tragödie war, die Sie mir da so lebhaft vordeklamirten, so muß ich leider mein Bravo zurücknehmen, und Sie an Ihre Frau verweisen; die hat das nächste Recht auf dergleichen Erklärungen.

v. Valmour. O, Henriette! Ich beschwöre Sie — keinen Unwillen! Ich wünsche ja jetzt nur Nachsicht. Dulden Sie es nur wenigstens, Sie von meiner Liebe, wenn auch gleich hoffnungslos, zu unterhalten!

Henriette. Nun, damit Sie sehn, daß ich nicht unerbittlich bin, so erlaub' ich Ihnen — Ihre Gemahlinn von Ihrer Liebe hoffnungsvoll zu unterhalten!

v. Valmour. Ach allzugrausame Henriette!

Henriette. Ach allzuverliebter Ehemann!

v. Valmour. Sie tödten mich durch Ihren Spott!

Henriette. Behüte der Himmel! Ich seufze nur mit, um eine Art von Harmonie in unserm Duett hervorzubringen.

v. Valmour. Mit seiner eignen Frau von Liebe zu reden!

Henriette. Je nu! Ihr die Langeweile zu vertreiben.

v. Valmour. Traurige Unterhaltung!

Henriette. Das mag wohl seyn, denn ich gähne schon!

v. Valmour. Würdigen Sie mich nur eines einz'gen gütigen Blicks, um meinen Kummer nur einigermaßen zu mildern . . !

Henriette. Nun, da haben Sie einen, damit des Lamentirens nur einmal ein Ende wird.

v. Valmour. O liebenswürdige, englische Henriette! Ich sterbe zu Ihren Füßen!

Henriette. Ach, schön! Bleiben Sie in der Stellung; sie ist mahlerisch! Ich will geschwind Ihre Frau rufen, um die Gruppe vollkommen zu machen.

v. Valmour (aufspringend.) Wofern ein Frauenzimmer fähig ist, ihren Liebhaber zur Verzweiflung zu bringen, so sind Sie es!

Eilfter Auftritt.

Baron von Sternberg. Vorige.

Baron.

Ey, ey, gnädiges Fräulein! Sind Sie so fürchterlich!

Henriette. Wie Sie sehn, Baron! Lassen Sie sich immer dieß tragische Beyspiel zur Warnung dienen!

v. Valmour. O Baron! Sie ist unerweichlich, unerbittlich grausam!

Baron. Das hätt' ich Ihnen zum voraus gesagt; auch bin ich überzeugt, daß sie Alles anwenden wird, den verirrten Ehemann wieder zu seiner Pflicht zurückzuführen.

v. Valmour. Wie, Baron? Sie werden doch nicht auch mein Gegner seyn wollen? Sie wissen ja . . .

Baron. Ich weiß Alles, Freund; aber in diesem Falle kann ich nicht umhin —

Henriette. Hören Sie, mein verirrter Ehemann, was Ihr Vertrauter sagt?

v. Valmour. O ja; ich höre und versteh' alle Worte im eigentlichsten Verstande. Aber Fräulein! wenn Sie ja einmal die Uebereilung begehn, und sich verheirathen sollten, so hüten Sie sich wenigstens für einem Mann seiner Art! Die Ehe ist an und vor sich schon ein Joch; aber in der Verbindung mit einem solchen philosophischen Grillenfänger, wird sie vollends eine unerträgliche Sklaverey!

Henriette. Sollte das möglich seyn? Und Ihre Meynung, Baron?

Baron. Ist der seinigen geradezu entgegen! Ich behaupte, daß die Ehe das höchste Glück des Lebens enthält, sobald Vernunft und Liebe dieß heilige Band knüpfen — und daß leichtsinnige Ehemänner, welche den Werth derselben verkennen, schon durch sich selbst gestraft sind, und nicht einmal unsre Widerlegung verdienen.

Zwölfter Auftritt.

Franz. Vorige.

Franz (zu Valmour.)

Gnädger Herr —

v. Valmour. Nun, was giebt's?

Franz. Die Frau Gräfinn von Frankenstein hält vor der Thüre, und erwartet Sie.

v. Valmour. Ich komme sogleich.

Franz (geht ab.)

v. Valmour. Erlauben Sie, gnädges Fräulein, daß ich Sie auf kurze Zeit verlasse. Der Baron mag Ihnen indeß seine Beweise für das Glück der Ehe nach der Reihe herdeklamiren;

bey meiner Zurückkunft werd' ich die Ehre haben, Ihnen zwar nicht so philosophische, aber desto überzeugendere und auf Erfahrung gegründete Beweise für das Gegentheil anzuführen.

(geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Henriette. Baron.

Henriette.

Um die Langeweile zu vertreiben, denn die scheint heute in diesem Hause ihre Wohnung aufgeschlagen zu haben, so erzählen Sie, Baron, was Sie wollen — gleichviel!

Baron. Erlauben Sie also, schönste Henriette, diese wenige glückliche Augenblicke zu nützen, Sie von meiner Liebe . . .

Henriette. Um aller Langeweile willen, bester Baron, nichts von Liebe! Im Uebrigen laß' ich Ihnen die Wahl frey — Wovon sprachen wir denn vorhin?

Baron. Von der Ehe; von dem Glück . .

Henriette. Auch ein sehr trockner Gegenstand! Indeß — bis uns was Interessanteres aufstößt . .

Baron. Mein Gemälde würde ungemein interessant und reizend seyn, sobald Sie sich nur entschließen wollten, eine Hauptperson darin vorzustellen.

Henriette. Eine Hauptperson? Um Alles in der Welt nicht!

Baron. Erlauben Sie nur, Sie mir wenigstens als eine Hauptperson dabey zu denken.

Henriette. Nun? Und dann …?

Baron. Dann werd' ich, um dem Gemälde Vollständigkeit zu geben, es wagen, mich selbst in den Hintergrund zu stellen.

Henriette. Und was wollten Sie denn dort?

Baron. Auf jeden Ihrer Blicke lauschen, voll der zärtlichsten Liebe, den Augenblick mit Sehnsucht erwarten, worin ich mich Ihnen nähern dürfte.

Henriette. Das wäre höchstens nur eine sehr trockne Anlage zu einem Gemälde der Liebe, aber nicht der Ehe.

Baron. Erlauben Sie! Dieß würde aus jenem entspringen, so bald die Hauptfiguren durch den Gott der Liebe einander näher gebracht, und durch Hymen, Hand in Hand, auf immer vereinigt würden.

Henriette. Das wäre also Ihre ganze Schilderung? Sie werden doch nimmermehr meinen Beyfall erwarten, Baron?

Baron. Den werd' ich zu Ihren Füßen erflehn!

Henriette. O weh! Du armer Künstler, wenn du erst den Beyfall für dein Werk erbetteln mußt! Aufrichtig zu gestehn, Baron! Diese ganze Skizze ist nicht allein sehr alltäglich, sondern auch äußerst ängstlich gepinselt, und hat in meinen Augen weder Wahrheit noch Interesse! Also hurtig ein Paar andre Personen aufgestellt, wenn Sie Ihren Geschmack retten wollen!

Baron. O Henriette! Wie kann ich das? Nur Sie, Sie allein sind die einz'ge Person auf der Welt, die meinen Augen gegenwärtig ist und mein ganzes Herz erfüllt; die ich liebe und ewig lieben werde! Wie oft hab' ich es Ihnen schon gesagt, wie oft wiederholt!

Henriette. Hm! Hätten Sie..? Ja, ja — halb und halb besinn ich mich darauf.

Baron. Aber Sie war stets so hart, mich nie anhören zu wollen.

Henriette. Ja; nun besinn' ich mich völlig; Sie haben in der That Recht!

Baron. Zu grausame Henriette! Ich beschwöre Sie auf den Knien . . !

Henriette. Zu zärtlicher Baron! Ich beschwöre Sie auf den Füßen, Ihrer Knie zu schonen, und mich lieber in den Garten zu begleiten. Warten Sie — ich will Ihnen helfen — (ihn aufrichtend.) So!

Baron. Valmour hat Recht! Sie sind unerbittlich grausam!

Henriette. Nun wird mir angst! Eilen Sie so geschwind als Sie können zu den Büschen und Nachtigallen, um ihnen Ihre Leiden zu klagen! Her, Ihren Arm, seufzender Ritter — und nun frisch fort an die freye Luft, damit Sie wieder zu Athem kommen!

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Rosalie, Baron.

Rosalie.

Kommen Sie, Baron; hier sind wir ungestört. Mein Mann ist noch bey dem Oberkammerherrn von Waldberg, und Henriette beschäftigt sich in dem großen Gartenhause mit einer Stickerey. Setzen Sie sich — und nun zu meiner Angelegenheit! Sie gaben mir so oft Beweise Ihrer Freundschaft . . .

Baron. Nie so oft, als ich es wünschte!

Rosalie. Um so zuversichtlicher darf ich mich Ihnen anvertrauen! Mein Mann — Sie sind sein Freund, und also wahrscheinlich auch von seiner Grille und seinem daher entstehenden Betragen gegen mich unterrichtet —

Baron. Ich bin es, und bedaure Sie!

Rosalie. Sein Leichtsinn kränkt mich; ich kann es nicht läugnen; aber er macht mich nicht

muthlos — weil ich ein Mittel gefunden zu haben glaube, ihn von dieser Krankheit zu heilen.

Baron. Und das wäre?

Rosalie. In einer Unterredung, welche ich diesen Morgen mit meinem Ferdinand hatte, und worin er mir, unter andern, auch seine Freygeisterey in Rücksicht auf den Ehestand ganz offenherzig vertraute, hab' ich zu meiner größten Beruhigung bemerkt, daß er mich im Grunde seines Herzens noch liebt. Diese Entdeckung hat mir nun Anlaß gegeben, einen Plan zu entwerfen, zu dessen Ausführung Sie mir behülflich seyn sollen.

Baron. Sie befehlen!

Rosalie. Mein Gedanke ist — dem Schmetterling einen Nebenbuhler bey mir aufzustellen, um dadurch seine Aufmerksamkeit auf mich rege zu machen, und ihn wo möglich zur Eifersucht zu reizen.

Baron. Recht gut! Aber ...

Rosalie. Sie, Baron, hab' ich mir dazu ausersehn! Es wird jetzt nur darauf ankommen, ob Sie meine Bitte statt finden lassen, und sich entschließen wollen, die Rolle eines Liebhabers bey mir zu übernehmen.

Baron. Ich, gnädge Frau?

Rosalie. Es wird Ihnen vielleicht ein'gen Zwang kosten; allein ...

Baron. Das nicht, gnädge Frau! Im Gegentheil fürcht' ich, daß Ihre Reize ...

Rosalie. Keine Schmeicheley, Baron! Wir wollen uns bey dieser Angelegenheit auch nicht einen Gran von wechseiseitiger Absicht verkümmern. Ich darf also auf Ihren Beystand rechnen?

Baron. In der That — hat die Rolle, welche Sie mir übertragen, mehrere Schwierigkeiten als Sie glauben, gnädge Frau! Was wird mein Freund von mir denken, wenn ich in seinen Augen die Person eines Treulosen vorstelle, wenn ...

Rosalie. Nur vorstellen, Baron! Bey der Entwicklung zeigt sich Ihr Charakter wieder in seinem natürlichen Lichte.

Baron. Nun gut! Ich will es wagen, weil Ihre Zufriedenheit davon abhängt; aber — werden Sie mir auch wohl, zur Vergeltung, ein wenig Eigennutz übersehn? Henriette — sie ist Ihre Freundinn ...

Rosalie. Und der Gegenstand Ihrer Wünsche — Wie stehn Sie mit ihr?

Baron. Nicht zum Besten! Sie scheint bis jetzt noch unempfindlich gegen meine Liebe ..

Rosalie. Ich hoffe mit Zuversicht, daß es nur so scheint! Uebrigens steht Ihnen meine Vermittlung zu Befehl. Wissen Sie aber auch, daß Sie einen Nebenbuhler haben?

Baron. Ihren Gemahl; ich weiß es — Ich hoffe aber, daß er mir so wenig furchtbar seyn soll, als Ihnen die Nebenbuhlerinn.

Rosalie (lächelt.) Nun, Sie machen sich und mir bey der Gelegenheit auffallende Complimente. Aber schon recht! Es liegt in dem Charakter Ihrer zu spielenden Rolle, mir so viel Verbindliches zu sagen, als es Ihnen nur immer möglich ist.

Baron. Wenn aber Henriette mich in der That für leichtsinnig halten sollte . . .

Rosalie. Um so viel besser! Eben durch diese Maskerade müssen Sie den Weg zu ihrem Herzen suchen, so wie ich zu dem Herzen meines Mannes. Stille! Ich höre kommen . . Er ists! Hurtig ins Gleis, Baron! Sagen Sie mir etwas Verbindliches — Wir wollen uns stellen, als wenn wir seine Ankunft nicht bemerkt hätten —

Zweiter Auftritt.

von Valmour. Vorige.

Baron (Rosalien die Hand küssend.)

Liebenswürdige, reizende Freundinn! Ihr Geständniß entzückt mich! So viel Gefälligkeit, so viel Nachsicht hätt' ich nicht erwartet!

v. Valmour. Bravo, Baron! Sie werden ja ordentlich galant!

Baron. Ah! Sind Sie da, liebster Freund? Sie werden verzeihn — erlauben . . .

v. Valmour. Alles! Nur nicht, mir ins Gehege zu gehn, Herr Philosoph! Ha, ha, ha!

Rosalie. Ey, ey Herr von Valmour! Sie sind doch wohl nicht eifersüchtig?

v. Valmour. Behüte! Im Gegentheil freu' ich mich, den strengen Moralisten einmal so munter und belebt zu sehn! Es wäre immer ein verdienstliches Werk, wenn Sie ihn so nach und nach zu einer etwas mildern Denkart umstimmen könnten —!

Rosalie. Ich weiß nicht, ob der Baron dieser Umstimmung bedarf, und ob ich . . . aber, wo bleibt unsre Henriette? Ich verließ sie vorhin in

dem Garten — Gehn Sie doch, lieber Baron, und leisten ihr Gesellschaft; ich folge sogleich.

v. Valmour. Ich begleite Sie.

Rosalie. Lassen Sie ihn immer vorausgehn, lieber Valmour — Ich wünschte Sie ohnedieß ein'ge Augenblicke allein zu sprechen.

Baron. Um so wen'ger darf ich Sie stören.

(küßt Rosalien die Hand, und geht ab.)

v. Valmour (dem Baron nachrufend.) Ich bin den Augenblick bey Ihnen!

Dritter Auftritt.

von Valmour. Rosalie.

Rosalie.

Warum so eilig, lieber Valmour? Schenken Sie doch Ihrer neuen Freundinn nur ein'ge Augenblicke.

v. Valmour. Meiner neuen Freundinn? Schön, Rosalie! Der Ton gefällt mir! Ich freue mich, daß Sie sich so leicht daran gewöhnen!

Rosalie. Ich werde ja — unter einem so guten Lehrmeister! Also, wenn Sie erlauben, zu meiner Angelegenheit, oder eigentlich — zu der

Ihrigen. Diesen Morgen kamen wir bis zum Kapitel von der Vertraulichkeit — Sie schienen ein Geheimniß auf Ihrem Herzen zu haben; darf ich Sie nun wohl um die Mittheilung desselben bitten?

v. Valmour. Ein Geheimniß?.. Nur — so etwas Aehnliches. Aber, Sie werden sich doch auch noch meiner Bedenklichkeit erinnern?

Rosalie. Als Ihre erste Freundinn und Vertraute hab' ich ein Recht auf Ihre Geheimnisse, ohne alle Bedenklichkeiten!

v. Valmour. Wenn nun aber das Geheimniß von einer Art wäre — dessen Entdeckung — Sie vielleicht kränken, oder wohl gar beleidigen könnte..?

Rosalie. Unbesorgt, liebster Freund! Sie können mich gar nicht beleidigen.

v. Valmour. Aber, doch fürcht' ich..!

Rosalie. Ich fordre Sie schlechterdings dazu auf, mein Herr! Sobald Sie Mistrauen in meine Freundschaft setzen, tret' ich gleich wieder in alle Vorrechte einer Ehefrau, und dann...

v. Valmour. Um Alles in der Welt nicht, liebste Freundinn! Die Vertraute soll Alles wis-

sen, aber die Frau muß schlechterdings kein Wort davon erfahren!

Rosalie. Keine Sylbe! Ich weiß zu schweigen.

v. Valmour. Ich muß Ihnen also gestehn, daß ich . . ein gewisses Frauenzimmer — liebenswürdig finde . .

Rosalie (schnell.) Nur nicht Ihre Frau!

v. Valmour. O, die ist meine Freundinn! Die beste Freundinn unter der Sonne! Allein, von ihr ist jetzt nicht die Rede, sondern von . .

Rosalie. Henrietten — nicht wahr?

v. Valmour (verschämt.) Ich kann es nicht läugnen — Sie hat — eine Art von Eindruck auf mich gemacht . . .

Rosalie. Eine Art von Eindruck? Ha, ha, ha! Und das ist es Alles? Dazu hätten Sie so viel Umstände nicht gebraucht, lieber Valmour! Henriette ist ja meine Freundinn; ich bin die Ihrige, und so bleibt ja das ganze Geheimniß in der Freundschaft . . .

v. Valmour. Wenn Sie es so nehmen . . .

Rosalie. Das versteht sich ja von selbst! Auch kann ich, als gemeinschaftliche Freundinn, die beste Mittelsperson dabey vorstellen. Sagen Sie mir nur,

nur, welchen Plan Sie sich bey Ihrer Liebe entworfen haben?

v. Valmour. Ich wünschte Henrietten so oft als möglich zu sehn, sie von meiner Liebe zu unterhalten, ihr Herz zu gewinnen .. kurz, alle Vergnügungen zu genießen, welche eine freye unschuldige Liebe gewährt ..

Rosalie. Und Ihre arme Frau ..? Sie hat doch auch ein'gen Antheil an meiner Freundschaft ..

v. Valmour. Meine Frau soll von mir nie hintergangen werden! Ich setze unsre gemeinschaftliche Frrundinn zur Beobachterinn meiner Handlungen; findet sie darin das geringste Strafbare, so hat sie das Recht, es meiner Frau augenblicklich zu entdecken.

Rosalie. Aber Rosalie wird doch auf alle Fälle Mitspielerinn in Ihrem Drama seyn; wie werden Sie sich darin gegen sie benehmen?

v. Valmour. Ich werde Henrietten lieben, und Rosaliens Tugenden verehren.

Rosalie. Wie wär' es aber, liebster Freund, wenn wir die Rollen verwechselten? Wär' es nicht möglich, daß wir Rosalien liebten, und Henriettens Tugenden verehrten?

v. Valmour. Beste Freundinn! Bitten Sie für mich; sagen Sie Rosalien, daß meine Verehrung der Liebe wenig oder gar nichts nachgeben soll.

Rosalie. Gut! Ich versprech' es Ihnen.

v. Valmour. Vortreflichste, edelmüthigste unter allen Frauen . . . (tiefseufzend.) Warum sind wir doch mit einander verheirathet!

Rosalie. Lassen Sie sich das immer nicht gereun! Sie sehn ja, daß Sie nichts dabey einbüßen. Doch, das beyseit! Jetzt sagen Sie mir, wie Henriette das Geständniß Ihrer Liebe aufgenommen hat? Sie werden doch nicht etwa vergebens seufzen? Denn das würde meinen Stolz beleidigen!

v. Valmour. Merkliche Fortschritte hab' ich freylich noch nicht gemacht. — Henriette scheint mir beynah' etwas zu flatterhaft für die Liebe zu seyn; indeß . . .

Rosalie. Das ist freylich ein schlimmer Umstand! Aber, lassen Sie deshalb den Muth nicht sinken. Vielleicht gelingt es Ihnen, ihren Muthwillen zu bezähmen, wenn die Eitelkeit sich ins Spiel mischt.

v. Valmour. Rosalie! Reden Sie im Ernste?

Rosalie. Und Sie zweifeln noch?

v. Valmour. Das heißt doch in der That die Fassung aufs höchste treiben! Soviel Großmuth bey einer Ehefrau, welche selbst die ersten Ansprüche . . .

Rosalie. Sachte, sachte! Bey einer Freundinn ohne Ansprüche! Die Ehefrau kömmt hier gar nicht in Anschlag! Aber, wir kommen immer von der Hauptsache ab, und die möcht' ich doch so gern berichtigen! Sagen Sie mir, lieber Freund, haben Sie bey Ihren Angriffen auf Henrietten noch keine schwache Seite an ihr entdeckt, noch kein Mittel gefunden, wodurch Sie sich ihr besonders gefällig machen könnten?

v. Valmour. Daran hab' ich in der That noch nicht gedacht!

Rosalie. Ey, das hätten Sie längst thun sollen! Nichts schmeichelt unser Geschlecht so sehr, als die Aufmerksamkeit unsrer Liebhaber! (mit Rührung) Ich erinnere mich noch sehr wohl, Ferdinand, was ich empfand, als Sie sich um meine Liebe bewarben!

v. Valmour (beschämt.) O Rosalie!

Rosalie. Haben Sie noch keinen schriftlichen Versuch bey Henrietten gemacht?

v. Valmour. Bis jetzt noch nicht.

Rosalie. Schreiben Sie doch ein Paar Zeilen. Ein gut geschriebner Brief bewirkt oft mehr als die feurigste Liebeserklärung! Mir fällt was bey! Vor ein'gen Tagen erhielt ich doch durch Ihre Güte, einen allerliebsten Halsschmuck, dessen ich mich zum Glück noch nicht bedient habe. Henriette ist eine Freundinn von geschmackvollem Putze; wie wär's, wenn Sie ihr damit ein Geschenk machten?

v. Valmour. Rosalie! . . Nein! Die Ueberwindung geht zu weit!

Rosalie. Ich muß gestehn, der Schmuck ist mir doppelt schätzbar, weil ich ihn aus Ihren Händen empfangen habe; allein — Ihnen zu gefallen opfr' ich ihn und Alles was ich besitze, mit dem größten Vergnügen auf —! Und Sie wissen ja, gute Freunde müssen einander dienen.

v. Valmour. Aber, wär' es nicht grausam . .?

Rosalie. Wie, Ferdinand? Sie schämen sich, einen so eiteln Zierrath zurück zu nehmen, und tragen doch kein Bedenken, mir Ihr Herz zu entziehn?

v. Valmour. Nein, Rosalie! Das werd' ich

nie! Sie besitzen es noch — Meine Liebe, meine Hochachtung, meine Bewunderung! Nur ein unwiderstehlicher Trieb . . .

Rosalie. Nicht zu laut, lieber Valmour! Ihre Geliebte kömmt. Nützen Sie die Gelegenheit, und sprechen mit ihr; ich will Ihnen so lange das Feld frey lassen.

v. Valmour. Nein, Rosalie, bleiben Sie! In Henriettens Gegenwart will ich es Ihnen wiederholen . . .

Rosalie. Bey Leibe nicht, bester Freund! Liebesangelegenheiten müssen nur unter vier Augen abgemacht werden! Ich will indeß den Halsschmuck besorgen.

(geht ab.)

v. Valmour. Welch eine Frau! Unbegreiflich!

Vierter Auftritt.

Henriette. von Valmour.

Henriette.

Allerliebst, Herr von Valmour! Sie plaudern da mit Ihrer Frau, und lassen Ihre Gäste allein!

v. Valmour. Sie werden verzeihn, unser Gespräch war so interessant, so unterhaltend, so . . !

Henriette. Ein Gespräch zwischen Mann und Frau unterhaltend? Ha, ha, ha!

v. Valmour. Sie waren der Gegenstand desselben. O Henriette! Unmöglich können Sie sich es vorstellen . . ! Soviel Nachsicht, Gefälligkeit, Delikatesse . . ! Sie ist ein Wunder ihres Geschlechts!

Henriette. Wer?

v. Valmour. Rosalie! Sie ist die Einz'ge in ihrer Art! Ein Muster, nach dem sich alle Frauen bilden sollten!

Henriette. Hilf Himmel!

v. Valmour. So viel Ergebenheit, Großmuth, Güte des Herzens . . ! Schwerlich wird man so viele, so erhabene Tugenden, in einer Person vereinigt finden!

Henriette. Ich bin wie aus den Wolken gefallen! Ein Ehemann lobt seine Frau!

v. Valmour. Wenn Sie nur wüßten, mit welcher zärtlichen Theilnahme — Ich kann es Ihnen nicht beschreiben — Kurz, ich bin es nicht werth, eine solche Frau zu besitzen!

Henriette. Sehr möglich! Nun? Haben Sie nicht noch ein'ge Lobsprüche in Bereitschaft?

v. Valmour. Verzeihn Sie, liebenswürdige Henriette! Ich muß Rosalien Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn ich nicht höchst undankbar handeln, nicht alles Gefühl verläugnen will!

Henriette. Ich spiele hier bey Alledem eine sehr possierliche Rolle! Ich komme da her, um eine Menge Liebesversicherungen und Eidschwüre von meinem Liebhaber in Empfang zu nehmen, und er lobpreist mir die wunderseltnen Eigenschaften seiner Frau, will für Entzücken über ihre Vollkommenheiten beynahe den Geist aufgeben.

v. Valmour. Ich muß deshalb um Nachsicht bitten, schönste Henriette! Meine Empfindungen ...

Henriette. Sind nicht mehr dieselben, welche Sie vor ein paar Stunden gegen mich äußerten; nein Ungetreuer! Sie lieben Ihre Frau — Ihre eigne Frau! Und ich bin nun in meinen süßen Erwartungen getäuscht; sehe mich hintergangen, verachtet! Wie werd' ich diesen harten Schlag des Schicksals ertragen!

v. Valmour. Sie verstehn mich unrecht, gnädges Fräulein! Meine Empfindungen gegen Sie

sind noch eben dieselben. Wenn ich Rosaliens erhabene Tugenden bewundere so hindert mich das doch keinesweges, auch Henriettens himmlische Reizungen zu verehren — Sie aufs zärtlichste zu lieben!

Henriette. O, erlauben Sie mir, Herr von Valmour! Ich bin von meiner Unwürdigkeit viel zu sehr überzeugt! Rosalie allein verdient Ihre Aufmerksamkeit — oder, wie Sie sich vorhin selbst auszudrücken beliebten, Ihre Bewunderung! Sie ist ein Wunder ihres Geschlechts! Ein Muster, nach welchem sich alle Frauen bilden sollten —

v. Valmour. Das ist gewiß; allein . .

Henriette. Das durch das unzertrennbare Band der Ehe auf immer Ihr Eigenthum ist!

v. Valmour. Verschonen Sie mich; ich bitte . .!

Henriette. Welche glückliche Gewißheit, das, was man so zärtlich liebt, nie verlieren zu können! Welche reizende Nothwendigkeit, es ewig lieben zu müssen!

v. Valmour. Welch ein kränkender Spott! Als wenn Sie es recht darauf angelegt hätten, mich zu demüthigen!

Henriette. Behüte! Ich zeige Ihnen nur meine Theilnahme und Bewunderung!

v. Valmour. Gut, gut! Erniedrigen Sie mich; drücken Sie mich nur vollends zu Boden!

Henriette. Nicht tiefer, als bis zu einem Ehemanne.

v. Valmour. O Henriette! Sie sind unerhört grausam! Zu Ihren Füßen beschwör' ich Sie, bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung!

Henriette. Lieber Himmel! Sie machen mir ganz angst! Was wollen Sie denn? Was kann ich für Sie thun?

v Valmour. Nur Mitleid — nur einen Funken Erbarmen gewähren Sie mir; oder ich sterbe zu Ihren Füßen!

Henriette. Er macht wahrhaftig Ernst! He! Ist Niemand da? Hülfe! Zu Hülfe!

Fünfter Auftritt.

Rosalie. Vorige.

Rosalie.

Ums Himmelswillen! Was giebt's?

Henriette. Ein schreckliches Unglück! Sehn Sie nur hier — Ihren armen Mann! Sterbend liegt er zu meinen Füßen!

v. Valmour. Spotten Sie nur, Grausame! Selbst in Rosaliens Gegenwart will ich es Ihnen wiederholen, daß ...

Henriette. Daß Sie verschmachten, des blassen Todes seyn wollen, wenn ich Ihrer Liebe kein Gehör gebe — war es nicht so?

Rosalie. Und Sie können so grausam seyn, Henriette, Ihren Liebhaber zu Ihren Füßen sterben zu sehn? Stehn Sie auf, liebster Freund! Ich will Ihre Fürsprecherinn seyn.

v. Valmour. O Rosalie! Sie sind gütig, unendlich gütig! Nur diese Ihre unerbittliche Freundinn ...

Henriette. Nun? Fast sollt' ich glauben, Sie hätten beide sich mit einander verabredet, heute Komödie mit mir zu spielen.

Rosalie. Nichts weniger! Die Sache ist ganz natürlich! Das Fräulein von Lindenhayn ist reizend; Herr von Valmour hat Geschmack —

Henriette. Ich danke für das Compliment!

v. Valmour. O Rosalie! Ihre Güte übersteigt alle Grenzen! Ich bewundre, verehre, liebe Sie als .. als mein zweytes Selbst! Ich würde Sie sogar umarmen, wenn .. wenn Sie nur nicht meine Frau wären!

Henriette. Pfuy! Schämen Sie sich, Herr von Valmour! Eben weil sie Ihre Frau ist, müssen Sie sie umarmen! Ich, Ihre Geliebte befehl' es Ihnen!

v. Valmour. Wer kann Ihren Befehlen etwas abschlagen? (umarmt Rosalien.)

Rosalie. Sie beehren mich, liebster Freund! Nun wäre freylich die Reihe an mir, Ihnen gleichfalls zu befehlen, Henrietten zu umarmen; aber ich habe noch nicht befehlen gelernt.

Henriette. Desto schlimmer für Sie! Aber, wieder auf das Vorige zu kommen, theure Freundinn! Ihre zweyte Hälfte findet mich im Ernst liebenswürdig! Ich bin deshalb im Gedränge — Rathen Sie mir! Soll ich ihn zur Verzweiflung treiben, oder soll ich seinen Anträgen Gehör geben?

Rosalie. Ich dächte das letztre. Was meynen Sie, Herr von Valmour?

v. Valmour. Ich meyne — daß Sie die vortreflichste unter allen Frauen sind!

Henriette. Je nu! Wenn es Ihre eigne Frau so haben will, so reden Sie, Herr von Valmour, ohne Zwang! Mein Ohr steht zu Befehl.

Rosalie. Ich dächte, Sie gingen lieber bis

zur Tischzeit mit einander in den Garten. In der freyen Luft, und ohne Zeugen läßt sich so etwas immer besser abhandeln! Ich als Hauswirthinn habe so noch ein'ge Geschäfte zu besorgen.

Henriette. Auch das! Um die Zeit zu vertreiben. — Ihren Arm, Herr von Valmour!

v. Valmour (küßt Henrietten die Hand; zu Rosalien.) Sie erlauben also . . ?

Rosalie. Fort, fort! Die Zeit ist edel! Und wenn etwa der Baron Ihr Tete a tete unterbrechen sollte, so schicken Sie ihn nur zu mir.

Henriette. Und wenn Ihnen, liebste Freundinn, wider Vermuthen, eine Art Schwindel oder Herzpochen zustoßen sollte, so folgen Sie uns nur sogleich nach. Bey dem großen Bassin, in meiner Lieblingsallee geb' ich Audienz; dort werden Sie uns finden. Kommen Sie, Herr von Valmour!

(geht nebst Valmour ab.)

Sechster Auftritt.

Rosalie. Hernach Julchen.

Rosalie.

Einigermaßen rächt mich ihr Muthwille an sei-

nem Leichtsinn! Aber bey Alledem ist das doch immer nur Vorbereitung — (klingelt.) Es wird Zeit, die Haupttriebfeder anzusetzen.

Julchen (kömmt.) Gnädge Frau —

Rosalie. Hast Du den Halsschmuck abgegeben?

Julchen. Ich hab' ihn dem Kammerdiener zur Bestellung abgeliefert. Der gnädge Herr fanden so eben für gut, sich mit dem gnädgen Fräulein von Lindenhayn, Arm in Arm, in den Garten zu verfügen.

Rosalie. Auf mein Anrathen.

Julchen. Auf Ihr Anrathen? Auf Ihr eignes?

Rosalie. Nun ja! Ist das so sonderbar?

Julchen. Je nu! Ich dächte ..

Rosalie. Geh, suche den Baron auf — Ich ließ ihn bitten ... Nein, bleib' nur; ich gehe selbst.

Julchen. Der Herr Baron ..? Freylich, noch ein Glück, daß Sie wenigstens Jemand haben, der an Ihrem Schicksale Antheil nimmt! Kein Mensch wird es Ihnen verargen, wenn Sie sich in Ihrer Lage mit dem gnädgen Herrn auf einen gewissen Fuß setzen.

Rosalie. Der Baron ist unser gemeinschaftlicher Freund, Mademoiselle, und vernünftiger als Sie, mit Ihrer unzeitigen Theilnahme! Ueberhaupt bitt' ich, daß Sie mit Ihren Rathschlägen in der Folge etwas wen'ger zudringlich sind, und besonders Ihren vorwitzigen Beobachtungen und überklugen Anmerkungen Grenzen setzen, wenn Ihnen anders an meiner Gewogenheit und guten Meynung etwas gelegen ist.

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Julchen.

O, Sie haben zu befehlen, meine Gnädige! Nur nicht über Augen und Ohren! Ich sehe und höre, seit kurzer Zeit manches, was ich nimmermehr zu sehen und zu hören geglaubt hätte! Dieß Flüstern und Munkeln zwischen dem Baron und meiner sonst so tugendhaften Gebieterinn, und dieser lebhafte Unwille, womit sie meine Bemerkung aufnahm, sind sichre Kennzeichen, daß sie auf Rache sinnt, und wenn ich mich nicht sehr irre, ihren Schmetterling von Gemahl, der so gern alles auf französischen Fuß einrichten möchte, mit gleicher

Münze zu bezahlen sucht! Ihr Stolz könnte mich beynahe verleiten, ihren Absichten entgegen zu arbeiten, wenn sie nicht so sehr Recht, und noch Recht übrig hätte! Mag sie doch ihre Rolle spielen! Gelingt's, so ist der Ungetreue bestraft wie er's verdient; gelingt's nicht, oder wird die Karte verrathen, so bin ich außer Verantwortung, und sie mag für die Folgen haften!

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Rosalie. von Valmour.

Rosalie.

Nun? Was steht zu Ihrem Befehl?

v. Valmour. Ich komme, Ihnen Bericht abzustatten.

Rosalie. Das gefällt mir! So hübsch vertraulich, offenherzig! Das ist der wahre Ton der Freundschaft! Nun? Wie stehn denn also Ihre Angelegenheiten?

v. Valmour. Vortreflich! Henriette fängt schon an, meiner Liebe ein geneigtes Gehör zu geben! Sie beantwortet meine Anträge mit einer Leutseligkeit, mit einer Nachsicht, die mich bezaubert!

Rosalie. Es freut mich, daß Ihre Sache so gut geht! Ich hab' es erwartet. Henriette ist viel zu lebhaft und unvorsichtig, um einem Liebhaber Ihrer Art lange Widerstand leisten zu können.

Nun

Nun aber müssen Sie auch auf Ihrer Hut seyn, Ihre Eroberung, wenn Sie einmal im Besitz derselben sind, bestmöglichst zu erhalten; ich fürchte Henriettens Launen und Leichtsinn . . !

v. Valmour. Dafür will ich schon sorgen.

Rosalie. Auch hat sie seltne und anziehende Reize; es kann ihr also nie an einer Menge Anbeter fehlen; auch da müssen Sie vorsichtig seyn.

v. Valmour. Hat nichts zu sagen! Wenn ich nur erst ihrer Zuneigung völlig versichert bin, so mag kommen wer da will! Ich werd' es sogar gerne sehn, wenn Henriette von mehrern Anbetern umgeben ist! Eben das Eifern und Streben um und nach dem geliebten Gegenstande, ist die Würze der Liebe; das giebt ihr wahren Reiz, Wachsthum und Festigkeit! Aus eben diesem Grunde werd' auch ich mich dann und wann gegen Henrietten nachlässig bezeigen, und mich stellen, als ob ich eine Andre, zum Exempel, Sie liebte . .

Rosalie (betroffen und bis zu Thränen gereizt.) Ferdinand!

v. Valmour. Verstehn Sie mich nicht unrecht, Rosalie! Ich — ich liebe Sie — in der That; allein — die Lage der Sachen — unser

Einverständniß — (vor sich.) Verdammte Unbesonnenheit

Rosalie (sucht sich zu fassen.) Davon ist jetzt nicht die Rede; sondern .. Ich wollte nur sagen — Ihnen einen kleinen Wink geben, sich um Alles in der Welt nicht zu vergessen ..! In dem Verhältnisse, worin wir Beide jetzt mit einander stehn, müssen Sie auch nicht einmal Liebe gegen mich affektiren, sonst bringen Sie mich ins Gedränge! Denn auch ich .. war so eben im Begriff ..

v. Valmour. Nun?

Rosalie. Ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen. ...

v. Valmour. Ein Geheimniß? Und das ist ..?

Rosalie. In Wahrheit ..! Sie haben mich einigermaßen außer Fassung gebracht ..! Indeß ist es doch nothwendig ..

v. Valmour. Ohne alle Zurückhaltung! Wir sind ja Freunde!

Rosalie. Allerdings! Und wahre Freundschaft fordert wechselseitige Vertraulichkeit ..! Aber, bevor ich Ihnen mein Geheimniß eröfne, erlauben Sie mir noch eine Frage!

v. Valmour. Sehr gerne!

Rosalie. Sie lieben doch Henrietten so — was man eigentlich lieben heißt?

v. Valmour. Nachdem Sie es mir erlaubt haben — so kann ich nicht leugnen — Ja, ich liebe sie — doch, ohne Ihre Vorzüge zu verkennen, Rosalie —

Rosalie. Und ich darf mit Zuversicht darauf rechnen, daß Sie in der That mein Freund sind?

v. Valmour. Ihr wahrer Freund!

Rosalie. Gut! So wären also meine Zweifel gehoben.

v. Valmour. Nun, Ihr Geheimniß? Ich bin in der That neugierig!

Rosalie. Um diese Ihre Neugierde zu befriedigen, und mich Ihrer mir so schätzbaren Freundschaft vollkommen würddig zu machen, ist es um so mehr Pflicht für mich, Vertrauen mit Vertrauen zu erwiedern . . .

v. Valmour. Eine Gewogenheit, die ich mit Dank erkenne! (vor sich) Diese ihre Verlegenheit . . ? Das Geheimniß muß von Wichtigkeit seyn!

Rosalie. Es war vermuthlich Bescheidenheit von Ihnen, daß Sie mich nicht sogleich beym An-

fange unsrer Freundschaft zu einem gegenseitigen Vertrauen aufforderten ..?

v. Valmour. Das nun wohl eben nicht! Ich glaubte, daß mein Geheimniß nur das einzige wäre, was unter uns existirte. — (vor sich.) Was will sie mit Alledem sagen? Sollte sie vielleicht bereuen ..?

Rosalie. Sie werden nun das Gegentheil erfahren, lieber Valmour! Wir Frauenzimmer wissen unsre Geheimnisse nur besser zu verbergen; doch bey Ihnen bedarf es dieser Vorsicht nicht weiter — Also zur Sache: Der Plan, liebster Freund, den Sie sich in Ansehung unserer ehelichen Verbindung entworfen, und mir so dringend und überzeugend empfohlen haben, hat so vollkommen meinen Beyfall, und der Gedanke, daß ein Paar Eheleute die zärtlichste Freundschaft für einander unterhalten, und doch dabey das Angenehme einer freyen Liebe genießen können, hat so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich .. ich schäme mich meiner ehemaligen Vorurtheile ..

v. Valmour (vor sich) Dem Himmel sey Dank! Meine Furcht war ungegründet.

Rosalie. Daß ich — mich endlich entschlossen habe — Ihrem Beyspiele zu folgen.

v. Valmour. Wie? Meinem Beyspiele?

Rosalie. Ja, liebster Freund! Ich erkenne nunmehr meinen Fehler, seh' es ein, wie empfindlich Sie bisher durch meine zu zärtliche Zudringlichkeit gekränkt, durch meine pedantische Zuneigung geängstigt worden sind; habe, nach reifer Ueberlegung, zugleich das Lächerliche, welches eine zu genaue Befolgung der sogenannten ehelichen Verbindlichkeiten mit sich führt, eingesehn — und da Sie, mein Bester, die Güte gehabt haben, uns Beide durch Ihren Ausspruch, dieser höchst beschwerlichen Fesseln zu entledigen, so glaubt' ich Ihnen kein größeres und schmeichelhafteres Compliment machen zu können, als . .

v. Valmour. Nun? Nun?

Rosalie. Als diesen Wink zu meiner Richtschnur anzunehmen, und mir gleichfalls einen Liebhaber zu meiner künftigen Unterhaltung zu wählen.

v. Valmour. Einen Liebhaber?

Rosalie. Den Baron von Sternberg.

v. Valmour. Wie? Den Baron . . ? Sie scherzen!

Rosalie. Nein, mein Theuerster! Er hat in der That den Weg zu meinem Herzen gefunden,

ist jetzt der Gegenstand meiner zärtlichsten Wünsche!

v. Valmour. Der Gegenstand..? Possen!

Rosalie. Im Ernst, liebster Freund! Mein Liebhaber hatte zwar sonst ein'ge Neigung für Henrietten; allein, da er vernahm, daß Sie sein Nebenbuhler wären, und er sich auch in einer kurzen Unterredung mit ihr überzeugt fühlte, wie sehr Sie ihm den Vorrang in ihrem Herzen abgewonnen hätten, so trieb ihn die Verzweiflung zu mir, er klagte mir seine Leiden, und — der arme Mensch dauerte mich; ich sucht' ihn zu trösten; mein Mitleid rührte ihn, erzeugte Erkenntlichkeit, und endlich ..

v. Valmour. Und endlich?

Rosalie. Und endlich wurden wir einig, Ihrem und Henriettens Beyspiele zu folgen, und uns einander eben so zärtlich und unschuldsvoll zu lieben, als Sie sich Beide lieben.

v. Valmour. Ists möglich? Wie unbeschreiblich gütig! (vor sich.) Eine allerliebste Vertraulichkeit!

Rosalie. Ich schmeichle mir, daß Sie meinen Entschluß sowohl, als auch meine Wahl billigen werden.

v. Valmour. O, ich bitte ..! (vor sich) Ein verdammter Streich!

Rosalie. Was sagen Sie?

v. Valmour. Nichts! Ich bewundre nur ..

Rosalie. Sie beschämen mich! Was ich that war Pflicht! Sonst ging mein Bestreben nur dahin, Ihre Wünsche zu befriedigen; aber von nun an werd' ich sogar suchen, Ihren Wünschen zuvorzukommen.

v. Valmour. Zu viel Güte! Zu viel.

Rosalie. Nein, liebster Freund! Des Guten kann man nie zu viel thun! Auch gewinn' ich im Grunde selbst dabey. Wenn ich mir die Zukunft denke, welche wir uns bereiten, fühl' ich eine Zufriedenheit, die ich noch nie empfunden habe. Wie vergnügt werden wir mit einander leben! Sie mit der lieben leichtfertigen Henriette, und ich — mit meinem Philosophen! Liebe und Freundschaft werden uns täglich neue Freuden gewähren — Sie werden mein ganzes Vertrauen, und der Baron wird meine ganze Liebe besitzen; Sie werden ..

v. Valmour. Ums Himmels willen, gnädge Frau! Mäßigen Sie Ihr Feuer! Sie gerathen ja ganz in Entzücken!

Rosalie. Sie werden verzeihn! Die Vorstellung unsers, künftigen beneidenswürdigen Zustandes riß mich hin. Ich wünschte nur, daß Sie einen eben so lebhaften Antheil an meinem Vergnügen nehmen möchten, als ich an dem Ihrigen nehme.

v. Valmour. O, ich nehme recht sehr lebhaften Antheil!

Rosalie. Eigentlich muß ich das auch zum voraus setzen, weil Sie mein Freund sind.

v. Valmour. Ihr Freund? Nun ja, gnädge Frau — aber auch Ihr Mann!

Rosalie. Das beyher! Sie haben doch nicht unsre Abrede vergessen, daß wir einander nie daran erinnern wollen, daß wir verehlicht sind?

v. Valmour. Das nicht; aber ... Wir sind jetzt freylich — nur gute Freunde; indeß ... bey Alledem .. wundr' ich mich, wie Sie mit Ihrer Wahl gerade auf den Baron fallen konnten ..!

Zweiter Auftritt.

Henriette. Vorige.

Henriette.

Schon wieder beysammen? Ey, ey Herr von

Valmour! Wissen Sie wohl, daß Sie mich eifersüchtig machen, wenn Sie das so forttreiben?

Rosalie (leise zu Valmour.) Hören Sie? (laut) Sie werden ihm verzeihn, meine Liebe! Wir hatten nur ein'ge häusliche Angelegenheiten zu verabreden; so eben sind sie berichtigt, und nun überliefr' ich Ihnen Ihren Liebhaber wieder in Ihre Hände.

Henriette. In dem Fall mag es so hingehn! Aber merk' ich, daß Sie Ihrer Frau in Zukunft ohne mein Vorwissen auch nur das geringste Verbindliche vorsagen, so sind wir ohne Barmherzigkeit geschiedne Leute!

Rosalie. Dafür wird er sich wohl hüten! Aber, wo steckt denn der Baron? Er läßt sich ja nicht sehn?

Henriette. Vermuthlich hält er in irgend einer Laube Mittagsruhe; denn Morpheus streut hier heute seine Schlummerkörner aus vollem Maaße.

Rosalie. Ich will ihn doch aufsuchen, damit er uns die Langeweile vertreiben hilft.

v. Valmour. Sie werden erlauben, daß ich Sie begleite.

Henriette. Und ich soll wieder das Nachsehn

haben? Nein, mein Herr! So haben wir nicht gewettet — Sie bleiben! Ich habe so noch ein Hühnchen mit Ihnen zu pflücken.

Rosalie. Recht so! Schelten Sie immer ein wenig auf ihn; ich will indeß = =

v. Valmour. Sie bleiben, wenn ich bitten darf!

Henriette. Behüte und bewahre! Wie spricht der Mann mit seiner Frau? Der Himmel schütze doch das Behältniß unter seiner schönen Frisur für Schaden und Unglück! Sie fürchten sich doch nicht, mit mir allein zu bleiben?

Rosalie. Sie müssen ihm nur verzeihn, Liebe! Der arme Mann ist nur ein wenig furchtsam und betreten. Im Grunde wünscht er nichts sehnlicher als meine Entfernung. Noch vor wenig Augenblicken war er über die Nachsicht, womit Sie seine Liebesanträge aufgenommen haben, äußerst entzückt! Sein Verstand mag freylich ein wenig dadurch gelitten haben — Sie wissen ja wohl aus Romanen, was eine heftige Liebe vermag. Aber, wenn Sie nur selbst wollen, so wird es Ihnen nicht schwer fallen, den Kranken, unter vier Augen, wieder herzustellen.

v. Valmour. Ich zweifle!

Rosalie. Doch, doch! Ich müßte Sie und Ihre Krankheit nicht kennen! Also, liebste Freundinn, Ihrer Sorgfalt überliefr' ich diesen Patienten.

v. Valmour. O, Sie sind gar zu gütig, gar zu gefällig! Wenn Sie es nur wüßten, gnädges Fräulein, wie uneigennützig, wie ohne alle Absicht meine Frau zu Werke geht!

Henriette. Das seh' ich! Nun — und weiter?

v. Valmour. O, das läßt sich nicht so mit zwey Worten sagen; dazu gehören Stunden, um Ihnen das Ganze . .

Henriette. O weh, o weh! Herrlich, vortreflich wollt' ich sagen! Sie werden mir aber erlauben, daß ich dießmal die Vollendung Ihrer glänzenden Lobrede nicht abwarte, und — wenn ich doch einmal unter Langerweile wählen muß, lieber den Baron aufsuche —

v. Valmour. Sie verstehn mich unrecht, gnädiges Fräulein! Ich wollte . .

Henriette. Ohne Complimente, wenn ich bitten darf! Neugierde ist eben mein Fehler nicht; auch wär' es höchst unverantwortlich, den Strom Ihrer Bewunderung und Zärtlichkeit über die

glänzenden Eigenschaften Ihrer Frau durch meine Gegenwart länger zu unterbrechen! Ihre Dienerinn!

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Rosalie. von Valmour.

Rosalie.

Das kömmt von Ihren Lobeserhebungen! So eilen Sie ihr doch nach!

v. Valmour (vor sich.) Sie schien im Ernst aufgebracht! Soll ich ihr folgen oder soll ich bleiben? Ich bin auf jedem Fall in der Klemme!

Rosalie. Sich so zu vergessen, Ihrer eignen Frau in Gegenwart Ihrer Geliebten eine Lobrede halten zu wollen! Geschwinde folgen Sie ihr, und suchen den Fehler zu verbessern!

v. Valmour. Wenn aber indeß der Baron . . .

Rosalie. Eben darum müssen Sie es zu verhindern suchen, daß er sie nicht spricht. In der ersten Hitze ist sie fähig, ihn wieder umzulenken, und dann . .

v. Valmour. Der Baron ist ja aber Ihr Lieb-

haber, gnädge Frau, wie Sie mir es vorhin selbst anzuvertrauen beliebten . .

Rosalie. Nun ja doch, ja! Um so mehr müssen Sie ins Mittel treten! Henriette wird nun, um sich zu rächen, gewiß alle ihre Reize aufbieten, und dann sind wir Beide verloren. Nur fort, lieber Valmour! Dem Baron sagen Sie, daß ich etwas nothwendiges mit ihm zu sprechen hätte. Sie bleiben indeß bey Ihrer Geliebten, suchen sie wieder zu besänftigen, und sorgen dafür, daß ich und der Baron nicht gestört werden.

v. Valmour. Vortreflich! Sie müssen nicht gestört werden, das versteht sich von selbst! Ich will indeß der Wächter seyn.

Rosalie. Desto besser! Nur vergessen Sie darüber nicht Ihre eignen Angelegenheiten! Ich will den Baron schon unterhalten.

v. Valmour. O daran zweifl' ich keinen Augenblick! Die Unterhaltung wird zum Entzücken seyn!

Rosalie. Ich will ihn bitten, daß er heute bey uns bleibt. Dieser Tag ist doch nun einmal dem Vergnügen gewidmet.

v. Valmour. Freylich! Und weil es schon etwas spät ist, so können wir auch den Abend und die Nacht zu Hülfe nehmen.

Rosalie. Wenigstens wollen wir so spät als möglich beysammen bleiben.

v. Valmour. Und um den Spaß vollkommen zu machen, so dächt' ich, wir behielten ihn ganz und gar bey uns, und räumten ihm einige Zimmer ein; Sie hätten es dann Beide viel bequemer! Da kömmt er ja schon! Er kann es nicht erwarten, wie ich sehe.

Rosalie. Das ist vortreflich! Henriette hat ihn zum Glück verfehlt! Nun eilen Sie, und nützen den Augenblick bey Ihrer Geliebten, da sie allein ist.

Vierter Auftritt.

Baron. Vorige.

Baron (auf Rosalien zueilend.)

Gut, daß ich Sie antreffe, liebste Freundinn..! (betroffen scheinend; zu Valmour.) Ah! Sind Sie hier?

v. Valmour. Wie Sie sehn! (vor sich) O, es ist außer allen Zweifel!

Rosalie. Nun, auf Ihren Posten, lieber Valmour! Ich will den Baron schon abhalten, daß Sie nicht unterbrochen werden.

v. Valmour. Baron! Ich fahre zu meiner Tante, der Oberjägermeisterinn; wollen Sie mich dahin begleiten?

Baron. Die Wahrheit zu sagen — ich habe zwar viel Achtung für die Verwandschaft; aber ihr Umgang . . .

v. Valmour. Wir treffen vielleicht gute Gesellschaft —

Baron. Ich kann unmöglich eine beßre Gesellschaft antreffen, als in Ihrem Hause, lieber Valmour! Fahren Sie hin und machen der guten Alten meine Empfehlung. In ein paar Stunden will ich Sie allenfalls dort abholen.

v. Valmour. So begleiten Sie mich, Rosalie!

Rosalie. Wo denken Sie hin, liebster Freund? Wer soll denn unsre Gäste unterhalten?

v. Valmour. Freylich! Ich vergaß . . (vor sich) Ich werde noch zum Gelächter!

Baron. Sie scheinen mir so unruhig, so zerstreut, lieber Valmour . .

v. Valmour. In der That bin ich . . sehr zerstreut! Ich will ausfahren, und so eben besinn' ich mich, daß ich noch einige höchst nothwendige Briefe zu schreiben habe . .

Baron. Noch Briefe? (auf die Uhr sehend) Mein Gott, das wird hohe Zeit! In einer Stunde geht die Post ab.

v. Valmour (vor sich.) Nun bin ich gefangen!

Rosalie. Damit wir Sie nicht stören, liebster Freund.. kommen Sie, Baron! Ich will Ihnen indeß in dem kleinen Gehölze, hinter unserm Garten, eine allerliebste Pyramide zeigen, die Herr von Valmour dort hat aufstellen lassen; sie macht durch die große Allee einen ganz vortreflichen Prospekt!

Baron. Wenn ich bitten darf, gnädge Frau..? (reicht Rosalien den Arm) Bis auf Wiedersehn, Freund!

Rosalie (leise zu Valmour.) Ich schick' Ihnen Henrietten, so bald ich Sie antreffe.

(geht nebst dem Baron ab.)

Fünfter Auftritt.

v. Valmour.

Sie haben es drauf angelegt, so wahr ich lebe! Was nun? Soll ich ihnen nachgehn? Das darf ich nicht; wenn ich mich nicht gänzlich bloß geben,

dem

dem bittersten Spott aussetzen will! Aber sie so ungestört beysammen zu lassen — das darf ich auf keinen Fall! Sie würden die Gelegenheit gewiß nicht ungenützt lassen; mich wohl gar für so einfältig oder treuherzig halten ;; Bin ichs denn nicht? Bin ich nicht der einfältigste Tropf auf Gottes weitem Erdboden, mich so übertölpeln zu lassen, mich gerade selbst in die Falle zu führen? Rasend möcht' ich werden! Noch ist es Zeit! Ich muß sie zurückrufen lassen — einen Vorwand ersinnen ..

(klingelt.)

Sechster Auftritt.

Franz. von Valmour.

Franz.

Gnädger Herr —

v. Valmour. Geh, eile! Sie soll kommen — unverzüglich! Ich müßte sie sprechen — in einer dringenden Angelegenheit!

Franz. Ganz wohl! Aber, darf ich fragen ..?

v. Valmour. Nun?

Franz. Wer kommen soll?

v. Valmour. Wer? Meine Frau! Hast Du keine Ohren?

Franz. Die hab' ich; aber . .

v. Valmour. Sie ging mit dem Baron von Sternberg durch den Garten in das Gehölz.

Franz. Wohl!

v. Valmour. Es beträf eine Sache von Wichtigkeit!

Franz. Ganz wohl!

v. Valmour. Ich müßte sie ihr aber allein entdecken — unter vier Augen!

Franz. Ganz wohl!

v. Valmour. Du rufst sie beyseit, damit es der Baron nicht hört —

Franz. Ganz wohl!

v. Valmour. Sagst ihr, daß sie den Baron in dem Garten zurücklassen möchte, unter dem Vorwande, daß eine Freundinn sie eiligst zu sprechen wünschte.

Franz. Ganz wohl! (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Valmour.

O Rosalie! Rosalie! Ist es so weit gekommen?

In so wenig Stunden — von der zärtlichsten Zuneigung, zu einem Leichtsinn, der beynahe an Frechheit gränzt! Unglaublich — und doch wahr — leider nur zu wahr! Gern wollt' ich glauben, daß mich meine Sinne täuschten, Eifersucht mich blendete! Aber ihre Blicke, ihr Betragen, ihr eignes offnes Geständniß — das ängstliche Bestreben, mich immer näher an Henrietten zu fesseln — Alles, Alles überzeugt mich von meinem Unglück, von ihrer Treulosigkeit! Und wer weiß, wie weit ihre Vertraulichkeit mit dem Verräther schon gegangen ist, wie weit sie in diesem Augenblick . . ? Nein! Das ist nicht; das kann nicht seyn! So tief kann sich Rosalie unmöglich erniedrigen . . ! Aber weibliche Rache . ! Mein Beyspiel, meine eigne Thorheit . . ! Sie hält sich — und ist gewissermaßen dadurch berechtigt, nach dem nämlichen Maaßstabe gegen mich zu verfahren — (nach einigem Nachdenken.) Ja — um dem Fortschritte des Uebels so früh als möglich vorzubeugen, seh' ich mich gedrungen, ohne alle Wendungen herauszugehn, ihr meine Gesinnungen ohne Rückhalt zu eröffnen — Sie kömmt! Ihr offner freyer Blick verkündigt ein unbefangnes Gewissen . . Wenn ich

mich betröge, wenn .. Nun ist mir wieder aller Muth entfallen!

Achter Auftritt.

Rosalie. von Valmour.

Rosalie.

Was befehlen Sie, lieber Valmour?

v. Valmour. Ich wollte nur .. Wo ist der Baron?

Rosalie. Ich ließ ihn in der großen Allee, wo er meine Zurückkunft erwartet. Aber darf ich wissen ..?

v. Valmour. Die Sache betrifft ... Ich schreibe so eben an Ihren Bruder, und wollte nur fragen, ob Sie Etwas mit einzurücken hätten, oder einen Brief mit beylegen wollten?

Rosalie. Nichts, als meinen herzlichen Gruß, melden Sie ihm, und ich ließ ihn bitten, uns bald zu besuchen.

v. Valmour. Wollen Sie nicht lieber selbst ein Paar Zeilen schreiben?

Rosalie. Unnöthig! Ich habe seinen letzten Brief schon beantwortet. Befehlen Sie sonst noch Etwas?

v. Valmour. Nichts; als . .

Rosalie. Der Bediente sagte mir: es beträf eine Sache von Wichtigkeit —

v. Valmour. Nun ja — ich glaubte, wußte nicht, daß Sie bereits selbst geschrieben hätten; vermuthete also . .

Rosalie. Ich dank' Ihnen für diese besondre Aufmerksamkeit, lieber Valmour! Wie gesagt! Einen Gruß — Das Uebrige weiß mein Bruder — Erlauben Sie nunmehr . .

v. Valmour. Wohin denn, so eilig?

Rosalie. Je nu! Zum Baron! Er erwartet mich — Auch will ich Sie nicht von Ihren Geschäften abhalten.

v. Valmour. Wenn ichs recht überlege, so kann ich die Briefe auch mit der nächsten Post besorgen; es wird heut ohnedieß zu spät!

Rosalie. Wie Sie wollen — also, bis auf Wiedersehn!

v. Valmour. Hilf Himmel! Eilen Sie doch, als wenn Ihnen das Haus über dem Kopf einzustürzen drohte! Was haben Sie denn zu versäumen?

Rosalie. Es wird spät, lieber Valmour — und ehe wir aus dem Gehölz wieder zurück kommen . .

v. Valmour. Ist denn der Spatziergang dahin so nothwendig?

Rosalie. Wie gesagt, lieber Freund, der Baron erwartet mich, und Sie wissen, daß ich nicht gern wider den Wohlstand verstoße; auch hab' ich noch Eins und das Andere mit ihm zu verabreden.

v. Valmour. Also wohl Sachen von Wichtigkeit?

Rosalie. Wie Sie sich auch stellen, lieber Freund! Sie wissen ja — sind ja von meinem Plane unterrichtet.

v. Valmour. Von Ihrem Plane?

Rosalie. Je nu! Den Baron immer näher an mich zu ziehn, seine Neigung für mich so viel als möglich anzufeuern, um dadurch meine Wünsche und Ihre Absichten auf Henrietten desto eher in Erfüllung zu bringen.

v. Valmour. Scherz ist Scherz, gnädge Frau! Aber, meiner Meynung nach treiben Sie diese Sache ein wenig zu sehr ins Ernsthafte!

Rosalie. Und warum soll ich das nicht? Es ist ja eine Herzensangelegenheit, und die kann man nie ernsthaft genug betreiben.

v. Valmour. Aber, so öffentlich! Vor den

Augen des ganzen Hauses! Was soll die Welt davon urtheilen?

Rosalie.. Je! Mag doch die Welt davon urtheilen was sie will; wenn ich nur in Ihren Augen gerechtfertigt bin.

v. Valmour. Das ist eben die Frage!

Rosalie. Die Frage? Haben Sie mir nicht einmal für allemal die Erlaubniß gegeben, mein Herz zu verschenken?

v. Valmour. Ihr Herz zu verschenken? Also — Sie lieben den Baron im Ernst? Lieben ihn wirklich?

Rosalie. So zärtlich als möglich!

v. Valmour. Es ist doch bey Alledem sonderbar — possierlich könnt' ich sagen, daß eine Frau sich so ohne alle Umstände, einen Liebhaber wählt, und es noch dazu ihrem eignen Manne mit der größten Freymüthigkeit gesteht!

Rosalie. Das Beyspiel ist freylich nicht alltäglich; aber eben daraus können Sie sehn, wie groß meine Freundschaft, wie unbegrenzt mein Vertrauen gegen Sie ist!

v. Valmour. O, es ist zum Bewundern!

Rosalie. Aber, bester Freund! Sie sagen mir das Alles mit einer so finstern Miene, und

im Grunde ist doch die Sache äußerst angenehm und lustig!

v. Valmour. O sehr lustig! Sehr drollig! (mit erzwungnem Lachen) Sie lieben den Baron, der Baron liebt Sie; Sie vertrauen das Ihrem eignen Manne, und der Mann ist ein so guter Narr, sich das Alles gefallen zu lassen, ohn' ein Wort dazu zu sagen! Das ist in der That außerordentlich lächerlich! Ha, ha, ha!

Rosalie. Bey Alledem scheint mir doch Ihr Beyfall nicht so ganz natürlich!

v. Valmour. Meynen Sie? Ich bewundre Ihren Scharfblick! Mir scheint es beynahe auch so —! Aber, was bekümmert Sie der Schein?

Rosalie. Das nimmt mich Wunder! Denn eigentlich müßt' es doch für Sie sehr beruhigend seyn, daß ich Sie durch meine Eroberung von einem so gefährlichen Nebenbuhler befreyt habe!

v. Valmour. Und mich nimmt es Wunder, daß Sie so weit gehn können, mir alle fünf Sinne abzusprechen! Ich kann doch, Gottlob, noch sehn, hören und empfinden! Wenn Sie den Baron lieben, so ist es doch wohl sehr natürlich, daß Sie mir einen Nebenbuhler an die Seite setzen!

Rosalie. Das kann unmöglich Ihr Ernst

seyn, lieber Valmour! Seitdem wir einig geworden sind, uns nicht mehr zu lieben, so hören ja alle Verhältnisse dieser Art unter uns auf.

v. Valmour. O Rosalie! Sie sind grausam!

Rosalie. Gefällig wollen Sie vermuthlich sagen. Geb' ich mir nicht alle Mühe, Ihre Wünsche zu befriedigen?

v. Valmour. Nur zu viele Mühe!

Rosalie. Hm! Sie scheinen mir im Ernst ganz verändert, lieber Valmour! Was fehlt Ihnen? Reden Sie frey! Ich bin ja Ihre Freundinn, und nehme Antheil an Ihrem Kummer — Kann ich ihn lindern, heben . . ?

v. Valmour. Muß mich das nicht empfindlich kränken, wenn ich von Ihnen, die einst mein ganzes Herz besaß, hören muß, daß Sie mich nicht mehr lieben?

Rosalie. O, von mir ist ja die Rede nicht mehr, liebster Freund! Die Zeiten sind vorbey! Zwar kann ich nicht leugnen — unsre Trennung hat mir manche Thräne gekostet!

v. Valmour. Unsre Trennung?

Rosalie. In Ansehung unserer ehelichen Ver-

bindung, lieber Valmour! Denn das Band der Freundschaft unter uns . . .

v. Valmour. Sie lieben mich also nicht mehr?

Rosalie. Als Freundinn, von ganzem Herzen!

v. Valmour. Aber als Frau?

Rosalie. Darf ich das? Sie haben mir es ja selbst untersagt.

v. Valmour. O Rosalie! Wie können Sie so grausam seyn, mir eine Uebereilung so hoch anzurechnen?

Rosalie. Uebereilung? Sie scherzen!

v. Valmour. Unbesonnenheit! Leichtsinn —! Nennen Sie es wie Sie wollen; ernstlicher Wille war es nie!

Rosalie. Denken Sie nur zurück, lieber Valmour! Haben Sie mir nicht, mit aller Ueberlegung, mit aller Gegenwart des Geistes, alle Ausdrücke und Aeußerungen von Liebe und Zärtlichkeit untersagt — mir sogar ernstlich verboten, es der Welt zu erkennen zu geben, daß wir verehlicht sind? Haben Sie mir nicht, ohne allen Anlaß, ohne die mindeste Anfrage, ganz offenherzig gestanden, daß Sie mich nur als Ihre Freundinn lieben könnten, und nun andern Frauenzimmern ihre Zärtlichkeit widmen würden? Haben Sie mir nicht

noch vor wenig Stunden, durch eine fußfällige Liebeserklärung an Henrietten, den überzeugendsten Beweis Ihrer Herzensänderung gegeben? Was blieb mir also übrig, als Ihrem Winke zu folgen, und da Sie mir allen Antheil an Ihrem Herzen untersagten, mich für den Verlust Ihrer Zärtlichkeit wenigstens durch die Erhaltung Ihres Zutrauens und Ihrer Freundschaft zu entschädigen?

v. Valmour. O Rosalie! Wie sehr beschämen, demüthigen Sie mich! Ich fühle mein ganzes Unrecht, alles Thörichte, Lächerliche meines Benehmens! Aber Sie -- eine so liebreiche, vernünftige Gattinn . . ! Wie konnten Sie so gleichgültig seyn, das Alles zu dulden? Warum suchten Sie nicht diese strafbare Grille in der Geburt zu ersticken? .

Rosalie. Liebster Ferdinand — Freund, wollt' ich sagen — Sie werden verzeihn! In der Zerstreuung denk' ich mich noch immer in jene glücklichen Zeiten zurück — Bedenken Sie es selbst! Wenn ich Ihr Herz im geringsten hätte zwingen, oder Sie durch Klagen von Ihrem Vorsatze hätte ablenken wollen, was würd' ich dadurch gewonnen haben? Meine Seufzer und Thränen hätten Sie, bey dem ersten Feuer Ihrer Leidenschaft, zwar beunruhigt, aber nicht gerührt; nach und nach wür-

den sie Ihnen gleichgültig, und endlich gar unerträglich geworden seyn; Sie würden mich gehaßt, und das Band der Ehe, welches Sie gesetzmäßig an Sie knüpfte, verabscheut haben . . ! Kurz — Ohne diese so höchstnöthige Fassung würd' ich mir nimmermehr den geringen Theil von Zärtlichkeit, welchen Sie noch jetzt unter dem Namen der Freundschaft gegen mich äußern, erhalten haben.

v. Valmour (sich mit beyden Händen das Gesicht bedeckend.) Ich Unsinniger!

Rosalie. Dieser Ueberrest von Zuneigung war mir ein wahrer Trost bey meinem Leiden, und — ich gesteh' es Ihnen offenherzig — noch jetzt ist er für mich so nothwendig, von so hohem Werthe, daß ich mir ihn um keinen Preis in der Welt verkümmern lassen würde!

v. Valmour. Edelmüthigste, beste unter allen Frauen! Nicht einen Theil meiner Zuneigung — nein! mein ganzes Herz, meine ganze Zärtlichkeit, die vollkommenste Liebe, Achtung und Bewunderung besitzen, verdienen Sie!

Rosalie. Ey, ey, liebster Freund! Sie verirren sich . . ! Ich bin nur Ihre Frau.

v. Valmour. Meine Geliebte, meine Gattinn; die ich nur allein lieben und ewig lieben werde.

Rosalie. Zuviel, lieber Valmour! Wie leicht könnten Sie eine solche Erklärung wieder bereuen! Wahr ist's! diese Versicherung würde, wenn Ihre Sinnesänderung aufrichtig wäre, mein ganzes Glück ausmachen. Ich darf nur an die ersten Tage unserer Vereinigung zurück denken, da uns noch Liebe und Zärtlichkeit beseelte, da wir noch, unbesorgt um die Welt, uns selbst lebten, nur uns einander zu gefallen bestrebten . . ! (bis zu Thränen gerührt) Es war wohl ein reizendes Vergnügen!

v. Valmour. Nicht dieß Gemälde, Rosalie! Es erneuert meinen Schmerz, wirft mir den schwärzesten Undank vor! O Gott! Jetzt bleibt mir nur die Erinnerung an jene seligen Augenblicke! Sie sind dahin, unwiederbringlich verloren! Ihre Liebe, Ihre Achtung, das höchste Glück meines Lebens . . ! Mein treuloser Freund hat sich nun des Herzens, dessen Werth ich so sinnlos verkannte, bemeistert . . !

Rosalie. Nicht so völlig als Sie glauben —

v. Valmour. O Rosalie! Sie schmeicheln mir nur aus Mitleid! Wie könnt' Ihr Herz gegen einen so leichtsinnigen, undankbaren Ehemann auch

nur der geringsten zärtlichen Empfindung fähig seyn.

Rosalie. So unmöglich wäre dieß nun eben nicht! Allein, was würde mir es nützen, einer Schwachheit Raum zu geben, die ich doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, in wenig Tagen wieder bereuen müßte!

v. Valmour. Das sollen Sie nie, Rosalie! Ich liebe Sie — ich habe nie aufgehört, Sie zu lieben, selbst in den unglücklichen Augenblicken, da ich für Henrietten Liebe zu empfinden wähnte! Mein Herz widersprach stets jener thörigten Grille, die mein Leichtsinn zu befriedigen wünschte! Jetzt weckt mich die Gefahr, das Kostbarste auf der Welt, Ihre Liebe und Achtung auf immer zu verlieren, wieder auf, läßt mich meine Thorheiten nach ihrem ganzen Umfange einsehn, und führt mich, von Reue und Liebe durchdrungen, zu Ihren Füßen zurück! Reden Sie, Rosalie! Sprechen Sie mein Urtheil! Darf ich Verzeihung erwarten? Darf ich hoffen ..?

Rosalie (ihn aufhebend.) Verräther! Du kennst meine Zärtlichkeit —

v. Valmour. Rosalie! Hör' ich recht? Ist's möglich? Sie verzeihn mir?

Rosalie. Alles — nur keinen Rückfall!

v. Valmour. Theuerstes, bestes Weib! Nie — nie! Bey Strafe Deines Hasses, Deiner immerwährenden Verachtung schwör' ich, Dich nur allein zu lieben, Dich nie wieder, auch nur durch einen Gedanken von Untreue zu betrüben!

Rosalie. In meine Arme, Ferdinand! So bist Du meinem Herzen theuer! Nun bist Du aufs neue mein Eigenthum, und ich bin von diesem Augenblick an auf immer die Deinige!

Neunter und letzter Auftritt.

Henriette. Baron. Vorige.

Henriette.

Wie? Trügen mich meine Augen? Ungetreuer! Heißt das sein Versprechen halten? Kaum erklären Sie mir Ihre Liebe, so find' ich Sie in den Armen einer Andern — und was ganz unerhört und unverzeihlich ist — in den Armen Ihrer eignen Frau?

Rosalie. Schelten Sie nicht, liebste Freundinn! Mein Ferdinand hat sein Unrecht erkannt,

aufrichtig bereut, und ist nun ganz wieder der Meinige! Er wollte vorhin blos einen Versuch machen, ob es ihm möglich wäre, mir ungetreu zu werden — Er sah Henrietten, bewunderte sie, sprach von Liebe; aber er fand, daß selbst ihre Reize nicht vermögend wären, ihn ganz von mir abzulenken.

Henriette. Es flattert der Sperling,
Entschlüpfet dem Käfich —
Er flattert und flattert
Von Einer zur Andern,
Und buhlet vergebens —!
Kehrt endlich voll Reue,
Beschämt und getreuer,
Ins offne Gefängniß
Zur Gattinn zurück!

Gratulire zu Ihrem Triumph, meine Beste! Baron! machen Sie ja keinen ähnlichen Versuch, und flattern und flattern! Bey mir möchten Sie auf alle Fälle den Käfich verschlossen, oder gar durch einen Getreuern besetzt finden!

v. Valmout. Wie? Sollte der Baron so glücklich seyn . .?

Henriette. Ja, zärtlichster unter allen Ehemännern! Er ist so glücklich, so gefällig, Sie von ei-

einer Menge schwarzer Sorgen zu befreyen; denn eigentlich war es nicht Rosaliens, sondern Henriettens Käfich, den er suchte.

v. Valmour. Also war es nur Verstellung?

Henriette. Eine bloße Komödie, etwas natürlich vorgestellt!

Rosalie. Ja, liebster Ferdinand! Die Liebe half mir diese List erfinden, um dein Herz wieder an mich zu ziehn; der Baron und Henriette waren meine Gehülfen.

v. Valmour. So viel Liebe, so viel Nachsicht . .! O Rosalie! Henriette! Baron! Könnt' Ihr mir verzeihn?

Baron. Gar keine Frage, lieber Freund! Ich bin Ihnen noch obendrein Dank schuldig; denn Ihre Reue und Rückkehr zu Rosalien waren die Bedingungen, unter welchen die liebenswürdige Henriette meine Wünsche zu erfüllen versprach. Es wird nun auf Sie ankommen, ob Sie bey diesen guten Gesinnungen verharren, oder aus Liebe für eine eingebildete Freyheit, meine Hoffnungen wieder vereiteln, und einen neuen Roman anspinnen wollen?

v. Valmour. Nein, bester Freund! Mein Roman ist geendigt! Von nun an entsag' ich allen scheinbaren Reizungen der Freyheit, und werde mich mit Ihnen vereinigen, in dem Besitze einer liebenswürdigen vernünft'gen Frau das höchste Glück des Lebens zu suchen.

Ende des Lustspiels.

Die
Mediceer.

Schauspiel
in fünf Aufzügen.

Verfertigt im Jahr 1775.

Personen:

Lorenz von Medicis, Haupt der Familie, Gonfaloniere di Giustizia und Ritter.

Ferdinand, dessen Sohn.

Camilla, Gemahlinn des Lorenz.

Wilhelm Pazzy, Haupt der Verschwornen.

Thomas Soderini, Befehlshaber der Truppen.

Cäsar Petrucci, Mitglied des großen Raths.

Berentani, Verwandter des Lorenz, und Verschworner.

Anton von Volterra, Verschworner.

Montsec.

Bianco, ein Bedienter des Lorenz.

Ein Soldat.

Ein Gefangenwärter.

Ein Aufwärter.

Senatoren.

Wache.

Verschworne.

Bediente.

Die Scene ist in Florenz.

Erster Aufzug.

Zimmer in einem Gasthofe.

Erster Auftritt.

Anton von Volterra. Montsec.

Volterra (im Hereintreten.)

Unbegreiflich! Du hier, Montsec? Du wagst es, Dich in Florenz blicken zu lassen?

Montsec. Zuvor eine Frage, Volterra! In Mayland warst Du mein Freund —

Volterra. Auch in Florenz bin ich's. Fordre Beweise.

Montsec. Genug! Mein Vater — Du kanntest ihn — ein Mann voll Muth und Kraft. Er sprach für Gerechtigkeit und Freyheit; er focht dafür — Und dieser Mann wurde seiner Güter beraubt, ehrlos erklärt, des Landes verwiesen —!

Volterra. In Florenz etwas Alltägliches.

Montsec. Der Armsel'ge kam halb todt, für Kälte erstarrt, vom Hunger ausgezehrt, zu mir nach Mayland. Ich sucht' ihn zu trösten, und pflegte seines Alters. Allein, die Vorstellung der Schande, der äußersten Armuth; die Nachrichten von der Hinrichtung seiner besten Freunde, von dem Tode meiner Mutter, raubten ihm bald darauf den Gebrauch seiner Sinne, und stürzten ihn endlich ins Grab! Was meynst Du, warum ich in Florenz bin?

Volterra. Komm, Freund! Ein Mann wie Du — Doch wozu eine elende Vergleichung? Du bist Montsec! Meiner Freundschaft, meines Vertrauens würdig.

Montsec. Ich denk's.

Volterra. Und nun ein Labsal! Wilhelm Pazzy — Du kennst ihn —

Montsec. Nur fort!

Volterra. Wilhelm ist beschimpft, wie Du; sein Herz glüht von Rache, wie das Deinige.

Montsec. Ah willkommen!

Volterra. Lorenz Medicis scheint zwar die Grausamkeit seines Vorgängers zu mißbilligen, das Unrecht wieder gut machen zu wollen. —

Montsec. Gut machen? Und wenn er göttliche Gerechtigkeit übt — Er ist ein Mediceer! Nur weiter!

Volterra. So denkt auch Pazzy! Er ist entschlossen, das unschuldig vergoßne Blut so viel tapfrer Florentiner an Lorenz und seinem Sohne zu rächen, und durch eine kühne That ihrer Gewalt ein unerwartetes Ende zu machen. Alles ist veranstaltet. Ich bin in der Absicht hier, mit ihm und ein'gen andern Freunden … Ich höre Jemand — vielleicht — Er ist's!

Zweiter Auftritt.

Wilhelm Pazzy. Vorige.

Volterra (geht dem Pazzy entgegen, spricht leise zu ihm, und endigt laut:)

Kurz, ein unternehmender Mann, für dessen Redlichkeit ich hafte.

Pazzy (zu Montsec.) Die Hand! — Sind Sie unterrichtet?

Montsec. Von dem Wichtigsten, Signor! Von Ihrem Hasse gegen die Mediceer!

Pazzy. Morgen, hoff' ich, sollen Sie gerächt

seyn. (zu Volterra) Die Truppen sind im Anmarsch; eben erhalt' ich einen Bothen. Nur Verschwiegenheit, kaltes Blut; nur meine Befehle befolgt — und ohn' ein Wunder vermag kein Gott sie zu retten. Ist Berentani hier gewesen?

Volterra. Noch nicht.

Pazzy. Er hat Befehl, den Soderini unvermerkt hieher zu führen; ein alter würd'ger Mann, und von Wichtigkeit! Ich will versuchen, ihn ins gemeinschaftliche Interesse zu ziehn.

Volterra. Nur von seinem unschuldig hingerichteten Sohne gesprochen. — Mich wundert, daß Sie nicht eher darauf gedacht haben.

Pazzy. Es war schon längst meine Absicht. Allein, ich mußte meinen Plan erst zur Reife kommen lassen, wenn ich damit bey einem Manne von seiner Denkart Eindruck machen wollte.

Volterra. Sie haben Recht! Aber — wie steht's mit Bandini? Hat er sich eingelassen?

Pazzy. Er ist jetzt einer unsrer eifrigsten und wichtigsten Anhänger. Ich versprach ihm meine Tochter —

Volterra (stutzt.) Dem Bandini? Ich glaubte, daß Berentani . . .

Pazzy (lächelt.) Die Klugheit fordert, dem Be-

rentani, so wie dem äußerst verliebten Ferdinand Medicis durch Hoffnung zu schmeicheln, jenen an mein Interesse zu binden, den Mediceer ins Netz zu locken; allein eigentlich ist Gabriele der Preis eines Mannes von geprüftem Muth, von bewährten Verdiensten um das Vaterland — Und Berentani ist der Mann nicht, der sich in einem so vortheilhaften Lichte zeigt.

Volterra. Doch dächt' ich . .! Sein bisher bewiesener Eifer . . .

Pazzy. Ich kenne meinen Mann, Volterra! Glauben Sie mir. Ohne seine Liebe zu Gabrielen wäre dieser so gerühmte Eifer längst erkaltet. Schon mehr als einmal hab' ich es bereut . .

Volterra. Er kömmt!

Dritter Auftritt.

Berentani. Vorige. Gleich darauf Soderini. Ein Aufwärter der Wein und Gläser bringt, und wieder abgeht.

Berentani (eilig.)

Soderini —

Pazzy. In dieß Nebenzimmer, Freunde!

Eure Gegenwart würd' ihn hindern, sich frey herauszulassen.

Volterra }
Montsec } (gehn ab.)

Berentani (öffnet die Thüre und ruft:) Vetter! Wohin? Hier herein! Dieß Zimmer ist am wenigsten besetzt.

Soderini (beym Hereintreten.) Ich suchte Sie.

Pazzy. Ah guten Morgen, Soderini! Auch Sie? Wie trifft man Sie einmal in Gesellschaft?

Soderini Berentani zog mich herein — Er war durstig.

Berentani. Wir gingen dort die Allee auf und ab, und plauderten. (setzt sich und trinkt) A propos, Pazzy! Wissen Sie die Neuigkeit?

Pazzy. Welche?

Berentani. Der junge Poggio ist an der Gränze von Neapel ergriffen worden. Gestern spät hat man ihn eingebracht.

Pazzy. Ich habe davon gehört.

Berentani. Das Urtheil, so damals, gleich nach gestilltem Aufruhr, über ihn gefällt wurde, soll auf Befehl des Gonfaloniere morgen an ihm vollzogen werden.

Pazzy. So bald?

Berentani. Nach der neuen Verordnung, die erst heute früh angeschlagen worden ist, bleibt ihm nicht die geringste Hoffnung.

Pazzy. Wieder eine neue Verordnung?

Berentani. Die schärfste, die je erschienen ist! Hier hab' ich so eben einen Abdruck für den Gonfaloniere.

(giebt ihn an Pazzy)

Pazzy (liest.) „Wer in einer Empörung ergrif„fen wird, oder sich den Nachsuchungen der Ge„richte gewaltthätig widersetzt ... Aufrührer ver„birgt ... bey nächtlicher Zeit gewaffnet antref„fen läßt, hat das Leben verwirkt.“ — Hm! Hm! (giebt das Mandat an Berentani zurück) Der Anlaß?

Berentani. Meines Wissens bloße Vorsicht, um fernern Unruhen vorzubeugen. Sie kann ihren Nutzen haben; aber in Betracht des jungen Poggio verfährt man zu hart! Sein Verbrechen ist beynahe vergessen, und überdieß sündigte er mehr aus Uebereilung als Vorsatz.

Pazzy. Du denkst zu weichherzig, Freund! Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben, ohne Rücksicht auf Personen, Zeit und Umstände.

Berentani. Leider hat sie's auch! Die übertriebne Strenge des Lorenz ist nicht minder furchtbar, als die Grausamkeit seines Vorfahren. Er schenkt nicht Einen Punkt.

Soderini. Ich hab's erfahren.

Pazzy. Ich möchte nur wissen, wenn jemanden von seinen Freunden so ein Unglück zustieße, ob er dann auch die Gerechtigkeit so pünktlich handhaben würde?

Soderini. Ich zweifle!

Berentani. Fast sollt' ich's glauben. Bey Ihnen, Soderini, hatt' er damals mehr als Eine Ursache, das Urtheil zu mildern, so wohl wegen Ihrer Verdienste als Verwandschaft — und doch war kein Erbarmen! Ihr einz'ger Sohn mußte daran!

Soderini. Berentani! Nichts davon!

Pazzy. Sie haben Recht, Soderini! Die Erinnerung an eine so schreckliche Scene schmerzt. Aber aufrichtig! Kann man wohl in unsern Tagen eine Sylbe reden, ohne auf so etwas zu stoßen? Fast jede Familie ist gekränkt! Es wäre eben kein Wunder, wenn sich eine neue Verschwörung anspönne.

Berentani. Was hilft's? Das Mediceische

Joch hat ein zu schweres Gewicht — drückt selbst den Muthigsten zu Boden!

Pazzy. Wer hat aber die Mediceer zu Herrn über uns gesetzt? Wer gab ihnen die Gewalt, unsre Güter zu rauben, unsre Kinder zu morden, uns unter die Füße zu treten? Unsre dumme sklavische Voraltern! Sind wir schuldig das zu erfüllen, was Zagheit bewilligte, und Gewalt erzwang?

Soderini. Die Sprache eines ächten Republikaners! Aber, was nützt der Eifer? Aufs höchste ein Gallenfieber zu erregen!

Pazzy. Verdammt übers florentinische Phlegma! Da schleichen sie herum, mit halb offnen Augen und gähnenden Mäulern, und ziehn am Mediceischen Joche, bis ihnen die Seele ausfährt! Und so ihre Kinder, so ihre Kindeskinder! Pfuy! Pfuy der Schande!

Berentani. Wie soll man aber dem Uebel abhelfen?

Pazzy. Dazu gehört freylich Muth, Entschlossenheit! Dazu gehören Männer, und keine Florentiner.

Soderini (auffahrend.) Braucht's Beweis, Wilhelm? Ich bin ein Florentiner!

Pazzy. Nicht so, Mann! Wir sind überzeugt. An Muth fehlt Dir's nicht —

Soderini. Aber an Tollkühnheit!

Pazzy. An Entschlossenheit, Freund! Der Tollkühne stürzt sich blind ins Verderben; der Mann von Entschlossenheit wagt mit Vernunft.

Soderini. Die Absicht, Pazzy?

Pazzy. Zur Zeit hätt' ich keine; aber — wenn sich eine Gelegenheit darböte — Sie wären so ein Mann, Soderini, der die gute Sache unterstützen könnte. Aufs tödtlichste gekränkt, beleidigt . . !

Soderini. Martern Sie mich nicht, Herr!

Berentani. Es scheint aber, Vetter, man bedarf dieses Sporns, um Sie zu irgend einem Entschluß anzufeuern.

Soderini (wirft einen verächtlichen Blick auf Berentani.)

Pazzy. Wir sind beide abgesagte Feinde der Mediceer; wir haben beide die gerechtesten Ursachen zur Rache! Lorenz Medicis raubte Ihnen Ihren Sohn; sein Vorgänger, Peter Medicis, tödtete meinen Bruder! Was meynen Sie, Freund? Wenn sich ein Vorfall ereignete . . .

Soderini. Nicht weiter, Pazzy! Kein Vertrauen dieser Art! Ich könnt's mißbrauchen.

Berentani. Ein Mann wie Soderini . .

Soderini (zu Berentani mit Verachtung und ein'gem Unwillen.) Sparen Sie Ihre Weisheit, Herr! — Ich hasse die Tyranney, Pazzy — verfluche die Strenge des Lorenz — sie raubte mir meinen Sohn! Aber — ich verkenne nie meine Pflichten; verlassen Sie sich drauf!

Berentani. Vetter! Ihre erste Pflicht . .

Soderini (steht aufgebracht auf, und sagt zu Berentani:) Ihnen, Herr, zwey Worte! Ein Mensch, der seinen Wohlthäter unter der Larve der Freundschaft hintergeht, ist ein undankbarer ehrloser Betrüger! Finden Sie sich getroffen, beleidigt — so bin ich zu Befehl!

Pazzy. Soderini . . .

Soderini. Sie besitzen meine Achtung, Pazzy; aber Lorenz Medicis meine Treue: ich habe sie ihm eidlich angelobt! Denken Sie an das Ende Ihres Bruders! Hüten Sie sich! Ich bin der Erste, der Sie den Gerichten überliefert.

Pazzy. Soderini! Sie verstanden mich unrecht! Meine Absicht . .

Soderini. Es mag seyn, Pazzy! Wüßt' ich

eine Verrätherey; ich würde sie entdecken. Jetzt kenn' ich nur Ihren Haß, der ist weltkündig, den hab' ich mit Ihnen gemein! Leben Sie wohl!

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Pazzy. Berentani.

Pazzy.

Bey Gott, ein ehrlicher Mann! Nur zu ehrlich für meine Absicht!

Berentani. Ich fürchte, er eilt zum Gonfaloniere . . .

Pazzy. Er gab sein Wort.

Berentani. Aber sein blinder Eifer — sein Unwille gegen mich! — Um mehrerer Sicherheit willen, will ich ihm lieber von weitem nachfolgen.

Pazzy. Thun Sie was Sie wollen.

Berentani. Ich bin den Augenblick wieder bey Ihnen.

(eilt ab)

Pazzy. Ha! Für zwanzig solche muthlose Geschöpfe, einen einz'gen Soderini! (öffnet die Thüre und ruft:) Meine Herrn! Das Feld ist frey.

Fünfter Auftritt.

Volterra. Montsec. Pazzy. Bald darauf Der Aufwärter.

Volterra.

So verdrüßlich, Signor?

Pazzy. Umsonst! Ein Mann von Ehre; aber auch von einer sklavischen Treue gegen die Mediceer.

Volterra. Sie waren doch vorsichtig?

Pazzy. Es kam überhaupt zu keiner Erklärung.

Der Aufwärter (kömmt und sagt zu Pazzy:) Signor! Ferdinand Medicis . .

Pazzy. Laß ihn herein.

Der Aufwärter (geht ab.)

Pazzy. Ich hab' ihn durch meine Tochter ersuchen lassen, hieher zu kommen.

Volterra. Aber . .

Pazzy. Besorgen Sie nichts! Ich muß mich seiner diesen Abend versichern.

Sechster Auftritt.

Ferdinand Medicis. Pazzy. Volterra. Montsec.

Pazzy.

Immer näher, junger Mann! Alles gute Freunde! — Meine Herrn! Ich habe die Ehre, Ihnen den jungen Ferdinand Medicis, einen würdigen Sohn des Gonfaloniere, vorzustellen.

Ferdinand (mit einer Verbeugung.) Meine Herrn! . . .

Pazzy. Ohne Umstände! Wo kommen Sie her?

Ferdinand. Ich war so eben in Ihrem Pallaste, Signor, und vernahm, daß Sie sich hier befänden.

Pazzy. Ohne Zweifel von meiner Tochter?

Ferdinand. Ja, Signor!

Pazzy. Wie steht's? Ist Ihr Vater noch immer eigensinnig?

Ferdinand (zuckt die Achsel.)

Pazzy. Ich begreife nicht, was er will! Ist's Haß? Ist's Mißtrauen? Doch es sey, was es sey! Wenn er hart genug ist, das Glück seines Soh-

Sohnes zu verkennen, so denk' ich billiger. Ich habe Sie zu mir berufen, mein lieber Ferdinand, mich deshalb mit Ihnen zu besprechen. Die vielfältigen Anwerbungen um meine Tochter fallen mir endlich zur Last; ich bin genöthigt, allen fernern Zudringlichkeiten vorzubeugen, eine Wahl zu treffen. Sie kennen bereits meine Gesinnungen. Ich schätze Sie, als einen Mann von Verdiensten, und liebe Sie, als den Sohn meines Freundes. Es steht bey Ihnen, Gabrielens Schicksal zu bestimmen.

Ferdinand. Signor! Ihre Güte . .

Pazzy. Lieben Sie noch meine Tochter, Ferdinand?

Ferdinand. Ob ich sie liebe?

Pazzy. Genug! So fehlt nichts, als Ihren Wunsch, den Wunsch meiner Tochter, so bald als möglich zu erfüllen. Ich erwarte Sie diesen Abend, um in Gegenwart ein'ger Freunde Ihr Verlöbniß zu feyern.

Ferdinand (scheint verlegen.)

Pazzy. Es wird Ihnen doch nicht unangenehm seyn?

Ferdinand. Unangenehm, Signor? Ihre Gewogenheit für mich übersteigt alle meine Erwartung! Nur wünschte ich . .

Volterra (leise.) Hüten Sie sich, Ferdinand, die geringste Einwendung zu machen! Ihr Glück beruht auf Ihrem augenblicklichen Entschluß.

Ferdinand. Ich bin bereit! Wenn nur die Einwilligung meines Vaters . .

Volterra (wie oben.) Folgen Sie, sag' ich! Wofern Ihnen der Besitz Ihrer Geliebten theuer ist. Sie wissen nicht, was vorgeht.

Pazzy (mit einer angenommenen Empfindlichkeit.) Volterra! Was soll das? Sie beleidigen mich! (zu Ferdinand) Signor! Ich bin weit entfernt, Ihnen meine Tochter aufzudringen. Ein Wort: Ja, oder Nein! Und meine Wahl ist entschieden.

Ferdinand. Verzeihn Sie! Es wäre Raserey, nur einen Augenblick anzustehen. Mein Glück, mein Leben beruht darauf! Erlauben Sie nur, daß ich zuvor meinen Vater noch einmal sprechen darf; vielleicht gelingt es mir, ihn zu erweichen, sein ungerechtes Vorurtheil zu überwinden. Beharrt er aber auf seinem Eigensinn — gut! so habe ich meine Schuldigkeit erfüllt, so soll mich nichts abhalten . .

Pazzy. Das steht bey Ihnen. Mein Entschluß ist gefaßt. Sie erhalten meine Tochter ent-

weder noch diesen Abend, oder nie! Und nun genug, Signor! Ich habe Verrichtungen . .

Ferdinand. Ich eile, und bin den Augenblick wieder bey Ihnen.

(geht ab)

Pazzy. In einer Stunde finden Sie mich in meinem Hause.

Siebenter Auftritt.

Pazzy. Volterra. Montsee.

Pazzy.

Er ist in der Verfassung, die ich wünsche. Sein Vater wird durch diesen neuen Beweis meiner Ergebenheit desto sichrer. Billigt er ihn nicht — Immerhin! Der verliebte Geck fliegt gewiß in den mit Rosen verdeckten Abgrund zurück.

Volterra. Wenn aber wider Vermuthen der Gehorsam gegen seinen Vater mehr vermöchte, als seine Liebe für Gabrielen — wenn . .

Pazzy. Sobald er unsrer Absicht ausweicht, wird er unvermerkt aufgehoben.

Volterra. Er speist des Abends gewöhnlich beym Senator Petrucci —

Pazzy. Ich weiß. Eben deshalb hab' ich ihn zu mir eingeladen, um seiner nicht zu verfehlen.

Achter Auftritt.

Berentani. Einige Verschworne. Vorige.

Berentani (in geheim zu Pazzy.)

Es ist nichts zu befürchten. Soderini kehrte gerade in sein Haus zurück.

Pazzy. Endlich sind wir beysammen, meine Freunde! Der Augenblick, welcher unser Schicksal entscheiden soll, nähert sich. Es ist nothwendig, Euch von dem glücklichen Fortgange unsrer Sache, von ihrer gegenwärtigen Lage, und von den Mitteln, welche wir zu einer schnellen Ausführung ergreifen müssen, Nachricht zu ertheilen. Ich bin überzeugt, daß Jeder unter uns die Gerechtigkeit derselben einsehen, sie mit vereinigten Kräften vertheidigen wird. Ein gemeinschaftliches Interesse vereinigt uns: Der Untergang der Mediceer! Beweise ihrer Tyranney zu geben wäre überflüssig, da Jeder unter uns sie — mehr oder wen'ger — in seinem eignen Busen

unauslöschlich eingeprägt findet. Hier ist die Rede von Rache, Freyheit — von gemeinschaftlicher Glückseligkeit, die wir durch vereinigten Muth zu erkämpfen bereit sind. Allein, zur Erreichung dieses großen Zwecks wird nicht allein Tapferkeit, sondern auch ein vollkommnes wechselseitiges Vertrauen erfordert. Dieß zu gewinnen, ist es nothwendig uns nochmals durch einen gemeinschaftlichen heiligen Eid unauflöslich zu verbinden. Seyd Ihr dazu bereit, meine Freunde?

Die Verschwornen. Wir sind bereit.

Pazzy. Nun wohl! (zieht sein Schwert) Dieß Schwert — es war meines Bruders! Ihr kennt ihn, als einen eifrigen Vertheidiger der Freyheit; aber auch als ein unglückliches Opfer der mediceischen Grausamkeit! Folgt meinem Beyspiele!

(legt die Hand auf den Degen)

Die Verschwornen (nähern sich, und legen ihre Hände darauf.)

Pazzy. Verflucht sey der, welcher nicht gemeinschaftlich für Freyheit und Vaterland kämpft! Verflucht der, welcher sein Schwert eher sinken läßt, als bis das Blut unsrer Freunde gerächt, Florenz frey, und kein Mediceer übrig ist! Schwört, Freunde!

Die Verschwornen. Wir schwören!

Pazzy. Dieß Schwert durchbohre den, der seinen Eid bricht, der zaghaft zurück weicht! Sein Körper werde verbrannt, und die Asche in die Luft zerstreut, damit kein Gedanke von dem Verfluchten übrig bleibe!

Die Verschwornen. Es geschehe!

Pazzy. So, meine Freunde. Nichts kann uns nun trennen! Und — nun zur Ausführung. Es wäre Thorheit, ein so wichtiges Unternehmen, als das unsrige, auf ein Ohngefähr ankommen zu lassen. Dieß war der Fehler meines unglücklichen Bruders! Ich stehe für den Muth der Befehlshaber; aber nicht für die Standhaftigkeit der Untergebnen. So viel guten Willen diese auch äussern, so können doch oft wenig Verzagte den ganzen Haufen der entschlossensten Krieger nach sich ziehn. Dieß Besorgniß zu heben, uns gegen Verrätherey zu sichern, und allen widrigen Zufällen vorzubeugen, war eine auswärtige Hülfe nothwendig. Ich habe dafür gesorgt. Mein Freund Fourly giebt mir in diesem Briefe Nachricht, daß er mit Einbruch der Nacht, nebst einer hinlänglichen Anzahl päbstlicher Hülfsvölker, hier eintreffen werde. Um diesen Beystand zu nützen, hab' ich

die nächste Mitternachtstunde zur Ausführung unsers großen Vorhabens angesetzt. Ich werde sogleich unsern Alliirten durch einen getreuen Bothen benachrichtigen, daß er sich zu eben dieser Stunde, auch noch etwas früher, der Stadt nähere. Sie, Volterra, bemächtigen sich mit dem Glockenschlage des Thors gegen Pisa, um seinen Truppen den Eingang zu erleichtern. Sie, Bandini, nehmen Ihren Posten auf dem großen Markt. Sie, Perto, dringen zu eben dieser Stunde unter Berentani's Anführung mit einer hinlänglichen Anzahl Bewaffneter in den Mediceischen Pallast, und besetzen ihn, indeß Scotti den Lorenz unsrer Rache opfert. Ferdinand Medicis ist diesen Abend, unter dem Vorwande einer feyerlichen Verlobung mit meiner Tochter, zu mir eingeladen; Montsec setzt sich ihm zur Seite — und in dem Augenblicke, da ich die Gesundheit seines Vaters ausbringe, stößt er ihm den Dolch ins Herz. Ich denke, die Ausführung wird Ihnen nicht schwer fallen?

Montsec. Die Stunde zu erwarten wird mir schwer fallen, Signor!

Pazzy. Jeder weiß nun seine Pflicht, und wird nicht ermangeln, auch seine Untergebnen dazu

anzufeuern. Um die zehnte Stunde sind sämtliche Befehlshaber zu mir eingeladen. Und nun genug! Ich gehe, noch ein'ge nöthige Anstalten vorzukehren. Bis auf Wiedersehn, meine Freunde!

(geht ab.)

Montsee und Verschworne (folgen.)

Neunter Auftritt.

Volterra. Berentani.

Volterra (zieht den Berentani zurück.)

Liebst Du Pazzy's Tochter?

Berentani. Welche Frage!

Volterra. Hast Du des Vaters Einwilligung?

Berentani. Er gab mir sein Wort.

Volterra. Dringe auf dessen Erfüllung! Noch heute!

Berentani. Was will das sagen?

Volterra. Nichts weiter! Du kennst meine Verbindungen. Aber als Freund bin ich Dir die Warnung schuldig. Nütze sie, und sey auf deiner Hut!

(geht ab)

Zehnter Auftritt.

Berentani (allein.)

Was ist das? Sollte Pazzy — sollte Gabriele selbst — treulos handeln? Ohne Ursache gab Volterra den Wink nicht! Ich bebe, wenn ... Ich muß es untersuchen, und wehe dir, Pazzy, wenn du mich hintergehst!

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Zimmer im Mediceischen Palaste.

Erster Auftritt.

Berentani.

Welche teuflische Entdeckung! Gabriele — für die ich mein Leben, Alles wage, in den Armen eines Bandini? Dieß wären also meine Hoffnungen? die Früchte meiner Treulosigkeit? Ha! Falscher! Deine Tochter war der Preis! Nur der Gedanke, sie zu besitzen, konnte mich verleiten! Zittre! Dein Schicksal ist in meiner Hand! Und ich stehe noch an? Welchen Lohn habe ich zu gewarten? Undank? Verachtung? Verlust dessen, was ich über Alles in der Welt liebe? Vielleicht meinen gänzlichen Untergang? Und ich stehe noch an, kann noch wählen? Fort Mitleid! Ich stürze ihn, stürze meinen Nebenbuhler, rette mein Leben, und erhalte meine Gabriele! Und ihr Vater? Ob Schwert oder Krankheit meine Absicht beför-

dern, gilt gleich! Genug, wenn Gabriele nur nicht die Hand, welche ihn stürzt, entdeckt! — Diesem Kopfe soll's an Plane nicht fehlen — gedacht und ausgeführt! . . . Wer kömmt? — Der Gonfaloniere!

Zweiter Auftritt.

Lorenz Medicis. Berentani.

Lorenz.

Ich habe Sie suchen lassen, Berentani! Ist das Mandat angeschlagen?

Berentani. Diesen Morgen, Signor! Hier ist ein Abdruck.

Lorenz (nimmt das Mandat und läuft es durch.) Gut! (indem er es zurück giebt) Mein Argwohn, der zu diesem geschärften Mandate Anlaß gab, war nicht ohne Grund. Einige Zeilen von unbekannter Hand, die ich so eben erhalte, bestätigen ihn, reden von einer neuen Verschwörung, und empfehlen mir Vorsicht. Hier — lesen Sie.

(giebt dem Berentani ein Billet.)

Berentani (liest es vor sich.)

Lorenz. Es ist traurig, wenn man bey allen

Nachsicht Undankbare findet; wenn man fast mit Gewalt zur Strenge gezwungen wird! (nachdem Berentani gelesen) Kennen Sie die Hand?

Berentani. Nicht eigentlich. Haben Sie irgend einen Verdacht auf Jemand?

Lorenz. Keinen gegründeten Verdacht. Vermuthungen, wohl . . Doch, wir wollen uns damit nicht aufhalten; sie könnten manchen ehrlichen Mann treffen, und das wäre ungerecht; aber nothwendig ist es, Vorsicht zu gebrauchen. Ich habe in dieser Absicht einige Kundschafter ausgestellt, und ich hoffe . . . Wer kömmt?

Berentani (sieht in die Scene.) Ihre Gemahlinn —

Lorenz. Zur ungelegnen Zeit! Gehn Sie indeß, übergeben Sie diesen Befehl dem Gerichtspannerherrn, und melden ihm, daß ich darüber aufs genaueste gehalten wissen wolle. Kommen Sie aber bald zurück.

Berentani. Ohne Zeitverlust, Signor!

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Camilla. Lorenz.

Camilla.

Verzeihn Sie, Lorenz, wenn ich Sie störe. Der alte Poggio war so eben bey mir, und bat mich knieend um meinen Fürspruch. Er schwört, sein Sohn sey unschuldig; er sey zu jenem unglücklichen Zweykampf durch die schimpflichsten Bennennungen gereizt worden; der Tod seines Gegners wäre nie seine Absicht gewesen . . .

Lorenz. Der Elende! Was nützt die Gerechtigkeit, wenn jeder unsinnige Jüngling sie muthwillig verachtet; für jede Beleidigung, sie sey gegründet oder nicht, selbst Genugthuung fordert.

Camilla. Aber soviel Andre vor ihm erhielten Verzeihung . . .

Lorenz. Verflucht sey jene Nachsicht, welche zum Schaden des Staats, zur Schande der Richter, so manchen privilegirten Uebelthäter duldete! Ich bin nicht willens, diese Fußtapfen zu betreten. Ich gebe kein Gesetz, das nicht gerecht, dem Staate nützlich ist; aber auch wehe dem, der das mindeste mit Vorsatz übertritt!

Camilla. Ich seh' es ein, wie nothwendig

oft die Strenge der Gesetze ist! Aber das Duell des Poggio geschah unter der Regierung Ihres verstorbenen Bruders — und zu der Zeit . .

Lorenz. Nicht sein Duell, nicht der Tod seines Gegners — seine Gegenwehr, als man ihn gefangen nehmen wollte, und die jener unglücklichen Empörung zum Vorwande diente; der Umstand, daß er sich, gleich dem jungen Soderini, mit den Verräthern vereinigte, diese stürzen ihn, schließen ihn von aller Begnadigung aus.

Camilla. Mein Gott! Ist denn kein Mittel? Die Zeiten des Aufruhrs sind ja vorbey; die Umstände haben sich geändert.

Lorenz. Aber nicht sein Verbrechen! Der junge Soderini war weit weniger strafbar; und wurde verurtheilt! Was kann Poggio erwarten?

Camilla (etwas erbittert.) Sie hätten auch des jungen Soderini Urtheil mildern können; es stand in Ihrer Hand!

Lorenz. Nur nicht zur Zeit eines Aufstandes! Dieser fordert die Gesetze zu einer besondern Wachsamkeit und Strenge auf; die mindeste Nachsicht ist dann ein Anlaß zu neuen Freveln. Genug, Camilla! Dringen Sie nicht weiter in mich;

das einmal gesprochne Urtheil ist unwiderruflich!

Camilla. So ist er verlohren! O Gott! Wie soll ich dem unglücklichen Vater diese grausame Nachricht hinterbringen? Seine Verzweiflung .. O Lorenz! Wenn noch irgend eine Möglichkeit ist, so mäßigen Sie Ihre Strenge! Auch Sie sind Vater! — Bedenken Sie! Wenn unser Sohn uns einen solchen Kummer bereitete!

Lorenz. Nimmermehr! Und wär' es; ich würd' ihn nach seiner ganzen Größe empfinden, aber der Gerechtigkeit dennoch den Lauf lassen —

Camilla. Unmöglich! Sie könnten ...

Lorenz. Martern Sie sich nicht durch unwahrscheinliche Vorstellungen! Die Gerechtigkeit straft nur den Bösewicht, und Ferdinand ist, bey aller seiner Jugend, ein Mann von Grundsätzen; ein hohes Ehrgefühl und eine strenge Rechtschaffenheit sind Eigenschaften, die ihn weit über die Klasse gewöhnlicher Menschen hinausheben, ihn gegen alle Verführung und Gefahr sichern.

Vierter Auftritt.

Bianco. Vorige.

Bianco.

Gnädger Herr! Ein Unbekannter, in einen Mantel gehüllt, gab mir dieß Billet, es Ihnen unverzüglich einzuhändigen.

Lorenz (öffnet das Blatt und liest vor sich.) — Pazzy? Volterra? Berentani? — — (zu Bianco) Wo ist der Fremde?

Bianco. Er ging den Augenblick wieder fort.

Camilla. Was ist Ihnen? Sie scheinen erschrocken!

Lorenz (mit einer angenommenen Gleichgültigkeit.) Ohne Ursache. Ich war bereits davon unterrichtet. Es sind Bewegungen — die . . . (zu Camilla) Wo ist mein Sohn?

Camilla. Er ging vor ein'gen Augenblicken zu Pazzy; vermuthlich seiner Geliebten die Nachricht von Ihrer Einwilligung in seine Heirath zu hinterbringen.

Lorenz (zu Bianco, dringend.) Geh, lauf, ruf ihn beyseit; er soll keinen Augenblick versäumen, zu mir zu kommen.

Bianco.

Bianco. Gut, Signor! (will gehn)

Lorenz. Bianco!

Bianco. Gnäd'ger Herr!

Lorenz. Erst zu meinem Sohne — und dann zu Soderini! Auch er soll eilen; ich erwart' ihn mit äußerster Ungeduld!

Bianco (geht ab.)

Camilla. Dieß ängstliche Betragen . . . O Lorenz! Verdient Ihre Camilla nicht mehr Vertrauen?

Lorenz. Beruhigen Sie sich! Man spricht zwar von einer Empörung; sie ist aber, wie ich sehe, von keiner Erheblichkeit.

Camilla. Von einer Empörung?

Lorenz. Es sind Mißvergnügte, die ich mit leichter Mühe zu ihrer Pflicht zurückweisen werde —

Fünfter Auftritt.

Berentani. Vorige.

Lorenz (zu Berentani.)

Gut, daß Sie kommen! (leise) Camilla! Verschwiegenheit! Das Uebrige überlassen Sie meiner Sorgfalt.

Camilla. Was geht vor? Lorenz! Ich bitte, beschwöre Sie . . .

Lorenz. Nichts, nichts von Wichtigkeit; ich stehe für alle Gefahr, sag' ich Ihnen! Gehn Sie! Wenn Ferdinand kömmt, so schicken Sie ihn unverzüglich zu mir.

Camilla. Ich will; aber . . .

Lorenz (etwas unwillig.) Lassen Sie mich jetzt! Ich bitte!

Camilla (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Lorenz. Berentani.

Lorenz.

Haben Sie meinen Auftrag besorgt?

Berentani. Pünktlich, Signor!

Lorenz (mit einem scharfen Blick.) Berentani! Wenn ich so unglücklich wäre, meine Wohlthaten bisher an Undankbare verschwendet zu haben! Wenn ich gezwungen wäre, das Rachschwert der Gerechtigkeit zuerst auf meine vermeynte beste Freunde, auf meine nächste Blutsverwandte zu zücken!

Berentani (betroffen.) Signor! Schon längst war ich entschlossen . . . hatt' ich die Absicht . .

Lorenz. Was fehlt Ihnen? Wofür erschrekken Sie? Ich will nicht hoffen . . !

Berentani (wirft sich zu seinen Füßen.)

Lorenz. Was soll das? Reden Sie!

Berentani. Eine Bedingung, Signor — und ich entdeck' Ihnen die abscheulichste Verrätherey!

Lorenz (aufgebracht.) Unglücklicher! So ist's Wahrheit?

Berentani. Die Bedingung, gnädger Herr!

Lorenz. Sprich! Sprich! — (beyseit) Mein Sohn! Wo bleibt er?

Berentani. Verzeihung, Signor!

Lorenz. Keinem Verbrecher!

Berentani. Ich bin's nur zur Hälfte. Mich verführte die Liebe — bis zum Vorsatz; allein die Reue kam der Ausführung zuvor.

Lorenz. Ist dem also, so ist Dir verziehen. Sprich!

Berentani (giebt ihm ein Blatt.)

Lorenz (indem er es liest.) Gott! Welche Gefahr! — Auch Hülfsvölker! — (klingelt) Ist Niemand da?

Siebenter Auftritt.

Ein Bedienter. Vorige.

Lorenz.

Hurtig zum Senator Petrucci! (sagt ihm etwas ins Ohr) — Und wenn der Rath versammelt ist, wird es mir augenblicklich gemeldet.

Der Bediente (geht ab.)

Lorenz. Ich hatte bereits einen Wink; wie konnt' ich ihm aber Glauben beymessen? Meine eigne Verwandte! Meine vertrauteste Freunde! Pazzy! Dieß Bild der Rechtschaffenheit! Der Verräther! Nun begreif' ich die Ursachen seines Diensteifers, der schnellen Einwilligung zu der Verbindung zwischen seiner Tochter und meinem Sohne.

Berentani. Ein feiner Fallstrick! Auch mir versprach er seine Tochter. Aber — um Alles in der Welt, Signor, lassen Sie Ihrem Sohne nichts von dem Geheimnisse wissen. Gabriele ist ihm Alles! Und für Pazzy's vermeynte Redlichkeit ist er so ausschweifend eingenommen, daß er eine solche Verrätherey, von dem Zeugnisse seines eignen Vaters bestätigt, nicht glauben würde. Zu-

vor muß die Gefangennehmung der sämmtlichen Verschwornen geschehen, um meine Anklage durch das Bekenntniß der Schuldigen zu rechtfertigen, und dann . . .

Lorenz. Geduld! Ich höre Jemand . . . Es ist mein Sohn! Gottlob! Schon eines Kummers entledigt! (zu Berentani) In mein Kabinett; ich folge.

Berentani. Aber . . .

Lorenz. Ich weiß, was ich zu thun habe. Gehn Sie!

Berentani (geht ab.)

Achter Auftritt.

Ferdinand Medicis. Lorenz Medicis.

Lorenz.

Ich habe Dich mit Ungeduld erwartet, mein Sohn! Warst Du bey Pazzy?

Ferdinand. Ja, mein Vater!

Lorenz. Gewisse Umstände, die ich zuvor nicht überdachte, zwingen mich, deine Verbindung mit der jungen Pazzy noch ein'ge Zeit auszusetzen.

Ferdinand. Auszusetzen? Sie gaben mir ja Ihr Wort . .

Lorenz. Ich gab es, ja! Aber ich nehm' es zurück, weil ich gegründete Ursachen dazu habe.

Ferdinand. Ursachen — Ihr Wort zurück zu nehmen?

Lorenz. Morgen sollst Du sie erfahren. Ich hoffe, Du wirst, wie allezeit, also auch hierin deine kindliche Unterwerfung zeigen.

Ferdinand. Mein Vater! —

Lorenz. Keine Einwendungen! Ich will Gehorsam!

Ferdinand. Gehorsam? O mein Vater! Er kostet meine Ruhe, mein Leben! Wenn Sie wüßten —

Lorenz. Ein wenig Ueberwindung! Nichts mehr und nichts weniger. Genug! Es ist nothwendig, daß Du Dich meinem Befehle ohne zu murren, ohne den geringsten Widerspruch unterwirfst.

Ferdinand. Aber die Ursache — die Ursache, mein Vater? —

Lorenz. Du kennst mich als einen Mann, der bey einer jeden seiner Handlungen die Vernunft, die strengste Gerechtigkeit zu Rathe zieht — und nun genug!

Ferdinand. Ha! Ich sehe, begreife alles!

Ein Nichtswürdiger hat sich meiner Abwesenheit bedient, Unwahrheiten auszustreuen, durch schändliche Verläumdungen mein Glück zu untergraben —

Lorenz. Weder Unwahrheit noch Verläumdung!

Ferdinand. Gewiß! Gewiß! Sie sind hintergangen, mein Vater! Berentani! Er verließ bey meinem Eintritte das Zimmer — auch er hat Absichten auf Gabrielen! Sie haben ihm mein Glück anvertraut, und er ... Glauben Sie ihm nicht, mein Vater! Neid, Eifersucht sprechen aus ihm! Es war Unwahrheit! Entdecken Sie sie mir; ich will ihn beschämen, ihn vor der ganzen Welt zu Schanden machen!

Lorenz. Verblendeter! Du weißt nicht ... Geh, beruhige Dich. Morgen sollst Du alles erfahren.

Ferdinand. Heute, noch heut' — oder niemals!

Lorenz. Du mißbrauchst meine Nachsicht!

Ferdinand. Nein, mein Vater! Nein! Ich kann nicht zugeben, daß man Sie so schändlich hintergeht! Ich eile ...

Lorenz. Wohin?

Ferdinand. Zu meinem, zu Ihrem Freunde, zu Pazzy! Ich will mich zu seinen Füßen werfen; er soll Ihnen meine Unschuld, seine Redlichkeit, seine Freundschaft beweisen . . .

Lorenz. Unsinniger! In dein Zimmer, bis ich Dich rufe. Fort! Ohne Widerrede!

Ferdinand. Mein Vater!

Lorenz. Gehorch! Oder fürchte meinen Zorn!

Ferdinand. Ha! Er mag zittern, der Elende!

Lorenz. Wie? Du wagst es . . .

(klingelt)

Neunter Auftritt.

Bianco. Vorige.

Bianco.

Gnädger Herr!

Lorenz. Wache!

Bianco. Wie?

Lorenz. Die Wache soll kommen, ohne Zeitverlust!

Bianco (geht ab.)

Ferdinand. Ha! Grausam! Und Sie sind Vater? Sie hegten je väterliche Empfindungen? Nein! Sie sind Lorenz Medicis! Unerbittlich fühllos gegen alle Empfindungen der Natur! Sie verdienen einen Sohn zu haben, der ohne Reue von Verbrechen zu Verbrechen . . .

Lorenz. Verwegner!

Ferdinand. Mein Vater! Gott! Was that ich? Mein Vater! Verzeihn Sie, verzeihn Sie einem verzweifelnden Sohne! Nicht Eigensinn, die List jenes boshaften Verläumders reizt mich! Er mißbraucht Ihre Güte, Sie aufs schändlichste zu hintergehen, mir ein Gut zu rauben, dessen Besitz ich mit meinem Leben erkaufen würde, und das der Treulose . . .

Zehnter Auftritt.

Wache. Lorenz. Ferdinand.

Lorenz (zur Wache.)

Führt ihn fort! In sein Zimmer! Bewacht ihn!

Ferdinand. Wie, mein Vater? Sie — Sie selbst setzen mich mit kaltem Blute einer solchen Beschimpfung aus? Bey Gott! Eher will ich alles aufopfern, mich allem fügen! Ich will Gabrielen, weil Sie es durchaus befehlen, vermeiden, will mein Glück von der Zeit, von Ihrer wiederkehrenden Güte erwarten — Nur meine Freyheit . . .

Lorenz. Nicht so, Unbesonnener! Ich muß mich deiner versichern. Führt ihn fort!

Ferdinand. Mein Vater! Hören Sie mich . . .

Lorenz. Führt ihn fort, sag' ich!

Ferdinand (wird von der Wache abgeführt.)

Lorenz (allein.) Der Unglückliche! Er jammert mich! Aber es ist nothwendig. Seine Unbesonnenheit, Offenherzigkeit, sein blinder Eifer würden ihn und mich der äußersten Gefahr aussetzen.

Eilfter Auftritt.

Soderini. Lorenz.

Soderini.

Signor! Sie haben mich rufen lassen.

Lorenz. Soderini! Gut! Gut, daß Sie da sind! Kommen Sie in mein Kabinett. Ich habe Ihnen dringende Befehle zu ertheilen.

(geht ab.)

Soderini (folgt.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Berentani. Ein Soldat.

Berentani.

Nun? Wie steht's?

Der Soldat. Der Gefangne ist fort, Signor! Schon seit einer halben Stunde.

Berentani. Doch zu Pazzy?

Der Soldat. Geradesweges! Ich macht' es so, wie Sie mir befohlen hatten, und gab ihm zu verstehen, daß ich und mein Kamerad leicht ein Auge zudrücken könnte, wenn er ein Uebriges thäte. Er begriff sogleich unser Anerbieten, warf seinen Beutel auf den Tisch, und eilte davon.

Berentani. Gut, gut! Hier — (giebt ihm Geld) Nun geht und sorgt für eure Sicherheit.

Der Soldat. Wir haben unsern Schlupfwinkel, Signor!

(geht ab)

Zweiter Auftritt.

Berentani.

Der Verräther! Beynah' hätt' er seinen Vater von neuem gegen mich aufgebracht, und ich wäre ohne Rettung verlöhren gewesen! Nun ist die Reihe an dir, Elender! Entweder ein Opfer der Wuth des Pazzy, oder — der Gerechtigkeit! Wenn Soderini schnell genug zu Werke geht, so befrey' ich mich durch Einen Schlag von zwey furchtbaren Nebenbuhlern, und räche mich zugleich für Pazzy's Treulosigkeit. Wer kömmt? . . . Lorenz! Ohne Zweifel hat er die Flucht seines Sohnes erfahren. Ich muß ihm ausweichen.

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Lorenz. Bianco.

Lorenz (äußerst erschrocken.)

Er ist fort?

Bianco. Ja, gnädger Herr! Auch die Wache —

Lorenz. Geh, lauf, eile . . .

Bianco. Wohin, gnädger Herr?

Lorenz. Zu Pazzzy! Nein, nicht ... Ist Soderini schon fort?

Bianco Soderini?

Lorenz. Du hast Recht! Du weißt nicht ... Aber meine Frau — weiß Sie von der Flucht ihres Sohnes?

Bianco. Ich glaube nicht. Sie war eben im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben

Lorenz. Kein Wort, Bianco! Keine Sylbe! Weder zu ihr, noch zu Jemanden in der Welt! Geh, rufe Berentani!

Bianco (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lorenz.

Gewiß eilt er seinem Verderben in die Hände! Der Unglückliche weiß nicht; kennt nicht die Gefahr ..! Hätt' ich sie ihm entdeckt, er würde sich meinen Befehlen unterworfen haben. Gott! Vielleicht zuckt man in diesem Augenblicke den Dolch auf ihn! Vielleicht hat man ihn schon ermordet!

Fünfter Auftritt.

Berentani. Lorenz.

Lorenz.

Berentani! Mein Sohn ist entflohn, die Wache mit ihm; ohne Zweifel zu Pazzy! Zu Pazzy, der eben jetzt . . . Gott! Wie soll ich ihn retten?

Berentani. Beruhigen Sie sich, Signor! Soderini ist bereits fort — Er folgt zu bald, als daß sie etwas beschließen könnten.

Lorenz. Gut! Gut! Aber — wenn Soderini erscheint, wenn sie die Gefahr erblicken, wenn Verzweiflung und Wuth sich der Verbrecher bemeistern . .! O Berentani! Hätt' ich doch Ihren Rath verworfen! Hätt' ich ihm die Gefahr entdeckt; er würde gewiß der Vernunft Gehör gegeben haben, und wir wären nun alle in Sicherheit! Aber, was verweilen Sie? Vielleicht ists noch Zeit! Laufen Sie, versuchen Sie dem Soderini zuvor zu kommen, rufen Sie meinen Sohn beyseit, und eilen, fliegen Sie dann mit ihm in meine Arme! Fort! Fort Berentani!

Berentani. Sie bedenken es nicht, Signor! Wird der verblendete Ferdinand, der mich auf-

äusserste haßt, der mich als seinen Nebenbuhler kennt, und nun sogar für seinen ärgsten Feind hält — wird er mir auf mein bloßes Wort glauben? Wird er mir so gutwillig folgen, als ich bereit bin, ihn zu retten?

Lorenz. Undankbarer! Ich verzieh Ihnen! Müßten Sie nicht alles versuchen . .

Berentani. Der Schmerz preßt Ihnen diese unverdiente Benennung aus! Ich hab' Ihnen stets — bis auf jenen unglücklichen Augenblick — die unverbrüchlichste Treue bewiesen, und werde sie auch in Zukunft beweisen; allein überlegen Sie selbst . . . .

Lorenz. Berentani! Berentani! Ihre ruhige Stimme bey meinem Schmerz, Ihr kalter Blick, Ihr ganzes Betragen . . . Weh' Ihnen, wenn mein Verdacht gegründet ist!

Berentani. Gnädger Herr! Dieser Vorwurf . . . Mit Freuden würd' ich mein Leben aufopfern, ihn zu widerlegen, Sie von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen; allein das Verhältniß zwischen Ihrem Sohne und mir . . .

Lorenz. Ist es jetzt Zeit darauf zu denken? Jetzt, da mein Sohn sich in der äussersten Gefahr

befindet! Eilen Sie, retten Sie meinen Sohn, und ich will Ihnen glauben.

Berentani. Es ist zu spät, Signor! Soderini ist schon seit länger als einer halben Stunde fort. Wie ist's möglich, ihn zu erreichen? Wenn alles gut abläuft, so muß er mit den Rebellen bald hier seyn. Es ist bereits nach Mitternacht.

Lorenz. Unglücklicher! Warum gab ich Dir Gehör? Konnt' ich etwas anders als Treulosigkeit von Dir erwarten? Fort! Verlaß mich! Zittre, wenn mein Sohn . . .! Was ist das? Welch Getöse! Berentani!

Berentani. Es kömmt näher — die Treppe herauf . . . Eine Menge Fußtritte! Gewiß bringt Soderini die Gefangnen.

Lorenz. Schon?

Berentani. Hier kömmt er.

Sechster Auftritt.

Soderini. Vorige.

Soderini.

Die Verschwornen, Signor!

Lorenz. Wo ist mein Sohn, Soderini?

Soderini. Sie mußten Nachricht haben, denn wir trafen sie in völliger Bereitschaft. Ein Glück, daß ihre Untergebnen auf dem großen Markt eingeschlossen waren, sonst hätten wir einen harten Stand gehabt.

Lorenz. Haben Sie meinen Sohn angetroffen?

Soderini. Signor! Ich habe meine Schuldigkeit gethan. Die Gefangnen sind draußen; es wird auf Ihren Befehl ankommen . .

Lorenz. Soderini! Sie weichen mir aus . . ! Lebt mein Sohn?

Soderini. Ja, Signor!

Lorenz. Und Sie können mich so ängstigen! Wo ist er?

Soderini. Befehlen Sie die Gefangnen zu sehen?

Lorenz. Was soll das? Soderini! Ich bebe!

Soderini. Wofür, Signor? Für Verräther? Sind Sie nicht durch ihre Gefangennehmung in Sicherheit? Ist Florenz nicht gerettet?

Lorenz. Wohl! Lassen Sie sie kommen. O Soderini! Soderini!

Soderini (zu Berentani.) Sie, junger Herr, treten Sie ein wenig auf die Seite! Auch der ge-

fesselte Pazzy muß einem Wesen Ihrer Art noch fürchterlich seyn!

(öffnet die Thüre und winkt)

Siebenter Auftritt.

Pazzy. Volterra. Montsec. Ferdinand Medicis. Verschworne. Wache. Vorige.

Lorenz (erblickt seinen Sohn gefesselt, und schreyt überlaut:)

Mein Sohn!

Soderini. Wie gefällt Ihnen das, Signor? Er hat brav gethan! Er hat gefochten wie ein Mediceer! Nur leider für die ungerechte Sache.

Lorenz. Unglücklicher!

Pazzy. Nun, Lorenz! Warum so niedergeschlagen? Du hast ja deine Feinde in deiner Gewalt! Nun kannst Du sie ja züchtigen, mit allen Strafen, welche die Mediceische Gerechtigkeit für gut findet.

Lorenz. Undankbarer! Du wagst es noch?...

Pazzy. Selbst in Fesseln wag' ich's, Dir Hohn zu sprechen — Dich, Mediceer, durch einen einz'gen offnen Blick bis ins Innerste deiner Seele zu

verwunden! Blödsinniger! Konntest Du dir einbilden, daß ich die öffentliche Hinrichtung meines Bruders, so vieler tapfrer Männer, so kaltblütig ertragen würde? Verflucht sey mein widriges Schicksal, das meinen guten Willen zur Rache nicht unterstützte! Möchte doch mein Vorhaben mißlungen seyn, wenn ich nur Dich — (mit einem drohenden Blick auf Berentani) nur den Verräther, der uns hinterging, mit ins Grab ziehen könnte!

Montsec. Trost, Signor! Sein Sohn ist verloren! Er verband sein Schicksal mit dem unsrigen.

Lorenz (zeigt den höchsten Grad des Schmerzes.)

Pazzy. Ha! Nimm meinen Dank, junger Mensch! Deine Einfalt schenkt uns wenigstens eine Genugthuung! Wie steht's, gerechter Richter? Wird man hier auch so gerecht handeln?

Volterra. Schwerlich! Es ist sein Sohn! Die Mediceer verurtheilen nur Soderini's, Poggio's, Montsec's, Pazzy's . . .

Lorenz (geht außer sich, mit allen Kennzeichen einer stummen Verzweiflung ab.)

Berentani (folgt ihm.)

Achter Auftritt.

Soderini. Pazzy. Volterra. Montsec. Ferdinand Medicis. Verschworne. Wache.

Pazzy.

Da gehn die Elenden! Ah! hätt' ich nicht diese Fesseln! . . .

Ferdinand (über die Reden und das Betragen des Pazzy äußerst erstaunt.) Pazzy! Pazzy!

Pazzy. Leugne nicht, Ferdinand! Du trugst das deinige redlich bey. Wir alle sind Zeugen deiner Entschlossenheit, deines guten Willens — und Soderini ist Zeuge deines Muths.

Ferdinand. Pazzy! Du selbst . .?

Pazzy. Ich; ich selbst klage dich an, als einen Rebellen gegen deinen Herrn, als einen Verräther deines Vaterlandes! Meine Sache war gerecht; ich war tödtlich beleidigt, ich forderte Genugthuung! Für mich ist dein Vater stets ein Tyrann — Dir nichts als ein gerechter Richter, wenn er anders gerecht handeln, und Dir die verdiente Strafe zuerkennen will. Ich hoffe aber, Soderini wird nicht ermangeln, seine Gerechtigkeit so

lange zu spornen, bis sie ihre Schuldigkeit erfüllt.

Neunter Auftritt.

Camilla. Vorige.

Camilla.

Wo ist mein Sohn?

Soderini. Hier, Signora!

Camilla (fährt bey seinem Anblick erschrocken zurück.) Gott! In Fesseln?

Soderini. Noch wen'ge Stunden, und er hat gelebt.

Camilla. Mein Sohn?

Soderini. Ihr Sohn, Signora!

Camilla. Was sagst Du?

Pazzy. Vermuthlich die Wahrheit! Wenn anders der Gerechtigkeit kein Schleichweg aufstößt, und der Richter sich dahin verirrt.

Camilla. Unsinniger! Was soll das? Sprich!

Soderini. Signora! Der morgende Tag wird es Ihnen aufklären. Jetzt ist's zu spät. (zur Wache) Fort!

Camilla. Halt! (umfaßt ihren Sohn) Mein Sohn! Ich bin des Todes!

Ferdinand. Meine Mutter! (mit abgewandtem Gesicht) Gott! Gott! Was that ich?

Pazzy. Ha! Der Rache höchster Triumph! Freunde! So ein Anblick — und hat der Tod dann noch Bitterkeit?

Soderini (zur Wache) Eure Pflicht!

Camilla. Barbaren! Er ist mein Sohn! Laßt mir meinen Sohn!

Soderini Umsonst, Signora! Er muß fort! Ins Gefängniß!

Camilla. Mein Sohn?

Soderini. Er ist ein Verbrecher, wie die andern! Fort mit ihm!

Camilla. Ein Verbrecher? Nimmermehr! Betrug! Verfluchter Betrug! Um Dich zu rächen, Elender, ersinnest Du ein Gewebe von höllischer Bosheit! Aber, es soll Dir nicht gelingen —! Ich — ich übernehme seine Vertheidigung.

Soderini. Vor Gericht, Signora! Jetzt muß er ins Gefängniß. (zur Wache) Gehorcht!

Camilla. Zurück! Zurück! Wagt es nicht! ...

Ferdinand. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich!

Camilla. Wie? Du selbst ..?

Ferdinand. Ich muß! Ich bin strafbar,

nicht Soderini! Meine Unbesonnenheit — mein blinder Eifer . . . Lassen Sie mich!

(entreißt sich den Armen seiner Mutter)

Wache (führt den Ferdinand und die übrigen Gefangnen fort.)

Camilla (eilt ihnen nach.) Mein Sohn! Mein Sohn!

Soderini (hält sie zurück.) Verzeihn Sie, Signora!

Camilla. Zurück! Ich folge!

Soderini. Nicht so! (sie zurückhaltend)

Camilla. Wie? Gewalt? Wer giebt Dir das Recht, Verwegner?

Soderini. Ihr Gemahl, Signora! Er befahl mir, die Verbrecher aufzuheben, und in sichre Verwahrung zu bringen — Ich erfülle meine Pflicht.

Camilla. Verräther! Was hat mein Sohn verbrochen?

Soderini. Er ist zu den Aufrührern entflohen, hat sich gegen die Gerechtigkeit empört, sein Schwert gezogen, und durch diesen Frevel sich ihrer Verbrechen theilhaftig gemacht.

Camilla. Mein Sohn?

Soderini. Sein Urtheil ist bereits gesprochen,

von seinem eignen Vater. Es fehlt nur noch die Bestätigung vom Rath, um es durch den Henker vollstrecken zu lassen.

Camilla. Entsetzen!

Soderini. Man muß sich in Geduld fassen, wie ich thun mußte! Auch mein Sohn! Er war mein Sohn, Signora! Die einz'ge Stütze, die letzte Hoffnung meines Alters! Auch er wurde mit den Rebellen ergriffen, auch er wurde mit ihnen gestraft! Jener unerbittliche Richter hatte kein Erbarmen! Mein Sohn, mein einzger Sohn mußt' in meiner Gegenwart sein Haupt darstrecken; ein Hieb — und es flog zu meinen Füßen! Nun trösten Sie sich, Signora!

(geht ab)

Zehnter Auftritt.

Camilla.

Grausamer! Erbarmen! Du folterst mich! (sinkt auf einen Stuhl) Mein Sohn! (nach einigen Augenblicken springt sie erschrocken auf) Man führt ihn fort! ... Von einer Schaar blutgier'ger Wächter umringt! ... Noch wirft er einen Blick auf mich! Ha! Jetzt ersteigt er das Blutgerüste! Er wankt!

Er sinkt! Der Henker hebt das Beil! Jetzt! ... Halt! Halt ein! Hier bin ich — seine Mutter! Ah! zu spät! zu spät! (sinkt von neuem hin, nachdem sie sich wieder etwas erholt) Schreckenvolles Bild! Fort! Fort! — Noch lebt er! Aber wo? — Im Gefängnisse! Verurtheilt! — Und ich bin noch hier? Ich eile nicht, sein Verderben zu verhindern? Fort! Hin zu seinem Vater — zu seinen Richtern! Sie müssen ihm verzeihn, oder auch mich vernichten! Sein Schicksal sey das meinige!

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lorenz Medicis. Petrucci.

Lorenz.

Dringen Sie nicht weiter in mich, Petrucci! Der versammelte Rath mag sein Schicksal entscheiden. Ich kann nicht — darf nicht! Ich fühl's, mein Herz wird an mir zum Verräther, spricht für den Verbrecher . . !

Petrucci. Um so mehr ist Ihre Gegenwart zur Rettung Ihres Sohnes nothwendig! Sie kennen die Ergebenheit des Senats; er wünscht nichts sehnlicher . . .

Lorenz. Aber Sie, Freund, kennen auch mich, meine Gesinnungen, meine Grundsätze, die unwandelbar sind . . ! Hier bin ich Vater — dort Richter! Gehn Sie! Gehn Sie, wenn Sie mich, meine Ehre, die Gerechtigkeit lieben! Lassen Sie mich!

Zweiter Auftritt.

Soderini. Vorige.

Soderini.

Signor! Ihr Sohn wünscht Sie zu sprechen.

Lorenz. Mein Sohn? Soll ich ihn sehen?

Petrucci. Und Sie stehn noch an? Er mag so strafbar seyn als er will, so verdient er Gehör.

Soderini. Nur auf ein'ge Augenblicke, Signor! In einer Viertelstunde führ' ich ihn in den versammelten Rath.

Lorenz. Nun wohl! (zu Petrucci) Gehn Sie, Freund! Verhindern Sie, daß Camilla nicht eindringt!

Petrucci. Besorgen Sie nichts!

(geht ab)

Soderini (öffnet die Thüre und winkt.)

Lorenz. Gott! Was wird er sagen?

Dritter Auftritt.

Soderini. Ferdinand Medicis. Wache. Lorenz Medicis.

Ferdinand (stürzt voll Wehmuth zu den Füßen seines Vaters.)

Lorenz. Unglücklicher!

(sinkt auf einen Stuhl)

Ferdinand. Mein Vater! Mein Vater!

Lorenz (von väterlicher Zärtlichkeit hingerissen.) Mein Sohn! — Nein! Nicht mein Sohn! Du bist ein Verräther — hast die Bande zerrissen, welche uns verknüpften!

Ferdinand. Nur Eine Gnade!

Lorenz. Verdienst Du sie?

Ferdinand. Ihren Zorn, Ihren Haß, Ihren Fluch verdien' ich!

Lorenz. Undankbarer!

Ferdinand. Wenn ich mich nicht mehr voll Vertrauen in Ihre Arme werfen darf; so vergönnen Sie mir wenigstens, voll Reue Ihre Kniee zu umfassen, mein Verbrechen zu gestehen, um Erbarmung zu flehn! Versagen Sie mir Ihr Gehör nicht, mein Vater! Doch, ich darf Sie nicht Vater nennen! Nun wohl! Ich flehe meinen

Richter an, den Verbrecher zu bestrafen, ohne auf den Sohn zurück zu sehen, ihn nach aller Strenge der Gesetze zu bestrafen; aber — hören Sie erst seine Vertheidigung!

Lorenz. Sprich! Sprich! Was kannst Du sagen?

Ferdinand. Sie wollen mich hören? Sie wollen mich hören, mein Vater? O nun will ich alle meine Leiden mit Geduld ertragen.

Lorenz. Dein Geständniß! Die Wahrheit!

Ferdinand. Die Wahrheit! So lauter als man sie von einem Mediceer erwartet, und wenn sie ihm das Leben kostet. Ich habe mich empört, nicht gegen mein Vaterland — aber gegen Ihre Befehle, mein Vater! Die Liebe riß mich hin! Pazzy versprach mir seine Tochter, unter der Bedingung, sie entweder noch den Abend mit mir zu verloben, oder nie! Sie, mein Vater, ertheilten und versagten mir bald darauf Ihre Einwilligung, ohne mir die gerechte Ursache dieses veränderten Entschlusses bekannt zu machen. Ich glaubte, Sie wären durch Verläumdung hintergangen — und voll Verzweiflung, meine Geliebte durch diesen unerwarteten Zufall auf ewig zu verlieren, faßt' ich Unbesonnener den Vorsatz, meine Wache zu be-

stechen, und nach dem Hause des Verräthers zu entfliehn. Soderini kam, die Verschwornen aufzuheben. Ich kannte nur mich als den einzigen Gegenstand Ihres Zorns; mein tobendes Blut überwältigte mich — und ich ward, ohn' es zu wissen, ein Verbrecher!

Lorenz. Unbesonnener! Konntest Du nicht denken, daß ich die gerechtesten Ursachen haben müßte? —

Ferdinand. Mein Kopf dachte diesen Gedanken; aber mein Herz, voll der feurigsten Liebe; die Furcht, Gabrielen auf ewig zu verlieren; ihres Vaters boshafte Bedingung — Alles betäubte mich, und riß mich zu meinem Ziele fort!

Lorenz. Du wußtest also nichts von der Verschwörung?

Ferdinand. Nichts! Nicht das mindeste!

Lorenz. Hast Du Beweise, Zeugen deiner Unschuld?

Ferdinand. Niemand, als den Verräther Pazzy!

Lorenz. So ist keine Rettung! (sucht sich zu fassen) Geh, mein Sohn! Geh, der Rath ist dein Richter, ihm habe ich deine Verurtheilung übertragen. Vertheidige Dich!

Ferdinand. Ich gehorche. Ich bin bereit, mein Urtheil, meinen Tod zu empfangen; wenn ich nur hoffen darf, in meinen letzten Augenblikken Ihre Verzeihung zu erhalten.

Soderini (der bisher in einem finstern Nachdenken gestanden, fährt plötzlich auf) Du hoffst umsonst! Dort ist kein Erbarmen! (ergreift Ferdinand bey der Hand) Zu mir! Ich nehme deine Vertheidigung auf mich!

Lorenz. Soderini!

Soderini (blickt ihn und Ferdinand an) Ha! Du hast Recht! Er ist dein Sohn! Ich glaubte den meinigen zu hören! So sprach er; so erkannte ich seine Unschuld!

Lorenz. Soderini! Auch Sie . . .

Soderini. Verzeihung, Signor! Dieß Bild war meinen Augen zu lebhaft! Es empörte mein Innerstes! Und noch . . . Warum soll ich meine Empfindungen verläugnen? War ich nicht auch Vater? Liebt' ich meinen Sohn weniger? Auch ich erkannte seine Unschuld, und doch — war keine Rettung! Ich mußt' es sehn, wie man ihn zum Richtplatze führte! Ich schwieg, Signor! Aber hier — hier saß mein Schmerz, in dem Innersten meines Herzens.

Lorenz. O Soderini! Schonen Sie! Vermehren Sie nicht meine Marter! That ich Unrecht — war Ihr Sohn unschuldig so fordern Sie alles; fordern Sie mein Leben!

Soderini. Nicht so, Signor! Ich bin ein gekränkter, gebeugter Vater; ich verlor durch Ihren Ausspruch alles, was mir auf der Welt theuer war — meinen einzigen Sohn! Aber nie erniedrigt' ich mich bis zur Rachsucht. Mein einz'ger Wunsch war, Sie einst einen Theil der Schmerzen, die ich empfand, empfinden zu sehn; er ist erfüllt, ohne mein Zuthun — Und nun genug! Fort, junger Mensch! Vor Gericht! Man erwartet uns!

Ferdinand. Ich folge. Nur noch eine Bitte, mein Vater!

Lorenz. Sprich, mein Sohn!

Ferdinand. Ich fordre den Richter auf, mein Urtheil zu sprechen — der Tod hat für mich keine Bitterkeit; aber der Gedanke, meinen Vater, den sonst gerechten Richter, das Haupt der Mediceer, bis zur Fürbitte herabgewürdigt zu sehn . . .

Lorenz. (umarmt ihn.) Mein Sohn! . . . Geh, erwarte dein Urtheil!

Soderini. So recht! Komm Freund! Ich

habe nicht die Pflichten, die dein Vater hat — ich kann für Dich reden, ohne meine Ehre zu verletzen, und ich will's. Komm! Es ist Zeit!

Lorenz. Geh, mein Sohn! Wir sehn uns wieder! (sehr gerührt) Und Sie, edelmüthiger, rechtschaffner Mann . . .

Soderini (gerührt.) Nichts! Nicht in dem Tone, Signor! Er steckt an! Und — bey Gott! Ich vergoß nie eine Thräne, als den Tag nach der Hinrichtung meines Sohnes. Fort!

(geht nebst Ferdinand und der Wache ab)

Vierter Auftritt.

Lorenz.

Kann ich Athem schöpfen? Meinem Herzen Lüft machen? (wirft sich in einen Stuhl) Weg Larve, die mir Pflicht und Gerechtigkeit vorzwingen! Ich bin Vater! Mein Sohn ist in Gefahr! Es ist mein Sohn, den man verurtheilt, der vielleicht von der Hand des Henkers . . .! Entsetzen! Mein Sohn! (steht auf) Wie? Kann nichts ihn retten? Bin ich nicht Vater? Gab ich nicht das Gesetz? Steht es nicht bey mir? . . . Unglücklicher! Darfst Du es wagen, mit der Wohlfahrt des Volks dein Spiel zu treiben? Die Gerechtigkeit deinen eigennützigen

Absichten aufzuopfern? Fort, erniedrigender Gedanke! Meine Pflicht — ich muß, sie erfüllen, oder mich der allgemeinen Verachtung blos stellen! Mir bleibt keine Wahl! Ich muß!

Fünfter Auftritt.

Camilla. Lorenz.

Camilla (ganz zerstört und dringend.)

Du noch hier, Unglücklicher? (Lorenz bey der Hand ergreifend) Komm! Komm!

Lorenz. Wohin?

Camilla. Dein Sohn! Man schleppt ihn vor Gericht! Du mußt ihn retten! Fort!

Lorenz. Camilla! Was verlangst Du? Soll ich das Gesetz, welches ich selbst gab, verletzen? Willst Du, daß Lorenz Medicis den versammelten Rath fußfällig für seinen Sohn um Nachsicht bitten soll?

Camilla. Was hat er begangen? Ist die Unschuld, wenn sie sich gegen Gewalt vertheidigt, strafbar? Du bist Oberhaupt, Du bist Richter; ein Wort, ein Wink, und ich habe meinen Sohn wieder! Fort! Fort!

Lorenz. Kann ich...?

Camilla. Du mußt! Wie? Du wendest Dich von mir? Nicht so! Ich lasse Dich nicht!

Lorenz. Noch ist sein Schicksal nicht entschieden. Vielleicht . . .

Camilla. Ha Falscher, Du hintergehst mich! Dieser Blick — diese Thränen . . .! Zittre! Ich bin Mutter! Du weißt nicht, was eine Mutter, was ein Weib vermag! Gott! Vielleicht spricht man schon das Urtheil! Entsetzen! Jeder Augenblick Verlust droht Untergang und Tod! Elle! Fliege! Rette meinen Sohn, Barbar!

Lorenz. Umsonst, Camilla!

Camilla. Umsonst?

Lorenz. Ich kann nicht! Die Gerechtigkeit — die Gesetze . . .!

Camilla. Verflucht sey die Gerechtigkeit! Verflucht sind die Gesetze, wenn sie mir meinen Sohn rauben! Verflucht dein Stolz, der die Natur verläugnet . .!

Lorenz. Camilla!

Camilla. Zurück! Dein Blick ist Heucheley, Verstellung! Unglück und Tod darunter zu verbergen — Unter der Larve der Gerechtigkeit desto sichrer gegen dein Eingeweide zu wüthen! Gott! wo soll ich Zuflucht suchen? Wer wird mich hören?

Wer wird, wer kann den Unglücklichen retten, wenn sein eigner Vater — sein Richter, sein Henker —!

Sechster Auftritt.

Petrucci. Vorige.

Petrucci (mit einem Papier in der Hand.) Signor!

Lorenz (erblickt ihn und fährt zurück.) Gott!

Camilla. Ha! Was für ein Papier? (fährt auf Petrucci zu, und will es ihm entreißen) Gieb! Gieb, Unglücklicher! Es ist das Urtheil!

Lorenz (giebt dem Petrucci unvermerkt einen Wink.)

Petrucci. Verzeihn Sie, Signora! Noch ist es nicht gesprochen. Dieß Blatt ist . . . enthält blos eine Anzeige von mehrern Aufrührern . . .

Lorenz. Fasse Dich, Camilla! Vielleicht ist noch eine Möglichkeit . . .

Camilla. Mich fassen, Elender? Da es auf das Leben meines Sohnes ankömmt? (im höchsten Affekt) Ha! Diese Kaltblütigkeit entdeckt dein Innerstes, Tyrann! Du, Du selbst wünschest seinen Tod, und ich stehe noch hier, fleh' um Erbarmen! Fort — hin, zu den Richtern! — Wenn sie noch menschliches Gefühl besitzen, so werden sie mich

hören, deine Grausamkeit verfluchen, und meinem Sohne Verzeihung gewähren! (eilt fort)

Lorenz (sie zurückhaltend.) Camilla! Was beginnst Du? Du weißt nicht . . .

Camilla. Ich weiß, daß mein Sohn in Gefahr ist; mehr bedarf es nicht! Laß mich, laß mich, Unglücklicher! (reißt sich los, und stürzt ab)

Siebenter Auftritt.

Lorenz. Petrucci.

Lorenz (steht mit in einander geschlagenen Händen, und sieht den Petrucci mit starren Blicken an; endlich bricht er das Stillschweigen.)

Petrucci! Petrucci! (zittert, die folgenden Worte auszusprechen) Sie — bringen — das Urtheil!

Petrucci. Signor! Meine Pflicht . . .

Lorenz. Auch ich muß sie erfüllen! Auch ich!

Petrucci. Das von Ihnen selbst geschärfte Gesetz . . .

Lorenz. Von mir selbst? Ganz recht! Was will ich? Worüber beklage ich mich? Ich selbst gab es! Ich selbst! Nur zu! Vollenden Sie . . .

Petrucci. Der von Ihnen selbst gegebene ernstliche Befehl, gegen Jedermann, wer es auch sey,

nach der äußersten Strenge dieses Gesetzes zu verfahren, zwang den Rath das Urtheil, obgleich mit Thränen in den Augen, zu sprechen.

Lorenz. Mit Thränen in den Augen? Wer doch auch Thränen hätte!

Petrucci. Signor! Sie kennen Ihre Vorrechte. Ihr Ausspruch kann das Urtheil mildern.

Lorenz. Mildern? Und meine Ehre? Die Gerechtigkeit?

Petrucci. Der Rath hat mich in der Absicht zu Ihnen gesandt. Er wird Ihrer Verzeihung mit Freuden beystimmen.

Lorenz. Erhaben! Menschlich! Ich erkenne diese unverdiente Nachsicht. Und Soderini —?

Petrucci. Auch er vereinigt seine Bitten mit den unsrigen.

Lorenz. Soderini? Er, dem meine Strenge seinen einzigen Sohn raubte —? Geben Sie, Petrucci!

Petrucci. Signor!

Lorenz. Geben Sie!

Petrucci. Unmöglich können Sie . . .

Lorenz. Petrucci, Ihre Pflicht!

Petrucci (giebt ihm das Urtheil mit halb abgewandtem Gesichte.) Lesen Sie zuvor!

Lorenz (sieht es mit finstrer Standhaftigkeit durch, setzt sich, und ergreift eine Feder.)

Petrucci. Grausamer! Was thust Du? Es ist dein Sohn!

Lorenz. Mein Sohn?

(stutzt, sieht den Petrucci starr an, und wirft die Feder zurück. Man bemerkt in seinen Blicken den lebhaftesten Kampf zwischen väterlicher Liebe und Pflicht, endlich scheint er entschlossen, ergreift die Feder, unterschreibt das Urtheil, und übergiebt es schnell dem Petrucci.)

Petrucci. Was? Sie selbst..? Sie selbst verurtheilen Ihren Sohn? Es ist Ihr Sohn! Ihr Sohn! Noch wenige Stunden — und er ist für Sie auf ewig verloren!

Lorenz (sucht sein Gesicht, auf welchem alle Qualen seiner Seele abgedrückt sind, dem Petrucci zu verbergen.)

Petrucci. Wie? Nicht ein Wort? Zu Ihren Füßen, Lorenz, beschwöre ich Sie! Widerrufen Sie das Urtheil! Retten Sie Ihren Sohn! Noch steht es bey Ihnen! Hören Sie Ihr Herz! Die Stimme der Natur! Es ist Ihr Sohn!

Lorenz (sieht ihn mit gerührtem Blick an, bald darauf aber bedeckt er sein Gesicht mit beiden Händen, und geht schnell ab.)

Petrucci. Unerbittlich! (mit einem Seufzer) Ich mußt' es befürchten! Ein Sklave, ein Opfer seiner

Pflicht — der strengsten Gerechtigkeit! — Was soll ich thun? (nach einigem Nachdenken) — Noch ein Mittel! Es ist hart! Es wird ihn kränken, seinen Stolz beleidigen! — Aber die Wirkung —! Ich muß es wagen; vielleicht gelingt es mir!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Gefängniß.

Erster Auftritt.

Ferdinand Medicis.

(sitzt nachdenkend an einem Tisch, nach ein'gen Augenblicken sieht er auf die Uhr.)

Schon drey Uhr! Wie schnell rückt die Zeit! Noch wenig Stunden — und ich endige eine Laufbahn, die ... Welch plötzlicher Schauder ..! Wie? Ich bebe, da ich mich dem Augenblicke meiner Auflösung nähere? Warum? Was will ich noch? Was hält mich noch zurück? Ist nicht alles für mich verlohren? Alles was mir auf der Welt theuer ist? Ist Gabriele nicht für mich verloren? (nach einem tiefen Nachdenken) Gott! Wie schwach fühl' ich mich! Wie schlecht bin ich bereitet! Und nur noch so wenige Augenblicke ...

(schlägt ein Buch auf und liest.)

Zweiter Auftritt.

Gefangenwärter der die Thür öffnet, und wieder abgeht. Soderini. Ferdinand.

Soderini.

Ferdinand, ich wage viel! Ich hintergehe die Gerechtigkeit! Aber — es ist das einzige Mittel! — Nimm den Mantel — komm!

Ferdinand. Wie?

Soderini. Deine Hand!

Ferdinand. Wohin?

Soderini. In Gottes weite Welt! Du mußt Dich durch die Flucht retten. Da — ist ein Beutel mit Zechinen. Nicht weit von hier hält ein Wagen, Du wirfst Dich hinein, und dann glückliche Reise!

Ferdinand. Soderini!

Soderini. Fort! Der Tag bricht an!

Ferdinand. Soderini! Ist's möglich! Sie selbst —?

Soderini. Auf ein andermal davon!

Ferdinand. Ich folge! Nur lassen Sie mir einen Augenblick Zeit, mich zu sammeln . . .

Soderini. Jeder Augenblick Verlust nähert

Dich deinem Untergange. Du mußt eilen! Wenn Du in Sicherheit bist, so gieb mir Nachricht —

Ferdinand. Nun wohl! (geht, bleibt aber plötzlich stehn) Soderini!

Soderini. Fort! Fort!

Ferdinand. Kann ich?

Soderini. Was hält Dich zurück?

Ferdinand. Ein Gedanke — er ist zu wichtig, als daß ich ihn unterdrücken sollte.

Soderini. Ein Ende!

Ferdinand. Keinen Unwillen, Soderini! Ich bin von Ihrer Großmuth gerührt, äußerst durchdrungen; aber ich übersehe zugleich die Folgen eines Entschlusses, dessen Ausführung ich zu spät bereuen würde.

Soderini. Welche Folgen? Du rettest dein Leben!

Ferdinand. Ich verkenne nicht den Werth des Lebens; ich wünsch' es zu erhalten — für einen Vater, für eine Mutter, für eine Geliebte, die ich alle mehr als mich selbst liebe! Aber zeigen Sie mir ein Mittel, es mit Ehren zu thun; nicht durch eine Flucht, die mich erniedrigt —

Soderini. Du rasest!

Ferdinand. Nein, Soderini! Ich dachte nie

vernünftiger. Ueberlegen Sie selbst — Ich bin das Opfer eines zu strengen Gesetzes, kein Verräther meines Vaterlandes — und in diesem Betracht verdien' ich Mitleid. Würde ich mich aber dessen nicht unwürdig machen, die Zahl der Vergehungen auf mich häufen, mich den schwärzesten Anklagen, den schändlichsten Verläumdungen Preis geben, wenn ich mich durch die Flucht zu retten suchte?

Soderini. Hier ist keine Zeit zum Vernünfteln! Du sollst mir folgen.

Ferdinand. Auch mein Vater! Jedermann würd' ihn beschuldigen, ich hätte durch seine Beyhülfe mein Leben gerettet; er hätte blos darum mein Urtheil bestätigt, um mich desto sichrer dem Untergange zu entziehn! Welch ein tödtender Verdacht gegen einen Mann, der die Gerechtigkeit mehr als sein Leben liebt! Nein Soderini! Ihre Bemühungen sind umsonst! Ich habe mich zu meinem Tode gefaßt gemacht, und ich hoff' ihn mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Soderini. Verdammt über den Heldenmuth zur Unzeit! Zieh in den Krieg, junger Mensch — und da beweis' ihn! Hier mußt Du fliehn! Du mußt!

Dritter Auftritt.

Lorenz Medicis. Vorige.

Lorenz (über die Gegenwart des Soderini verwundert.)

Soderini?

Soderini. Verzeihn Sie, Signor! Ich glaubte, Sie befänden sich im Rathe, Ihrem verrätherischen Vetter Berentani das Urtheil zu sprechen.

Lorenz. Soderini! Ihre Gegenwart — hier im Gefängnisse — zu einer Zeit — !

Soderini. Meine Absicht, Signor — Ich wollte ... kurz, was soll ich läugnen? Ich bin hier — Ihren Sohn in Freyheit zu setzen. Die Gefahr ist dringend! Alles ist in Bereitschaft — er darf nur folgen.

Lorenz. Soderini!

Soderini. Ich verlange nicht Ihre Einwilligung; sie würde sich mit der Ihnen schuldigen Achtung nicht vertragen — aber ich verbitte mir auch alle Einwendungen! Ich nehme die Schuld auf mich, allein auf mich!

Lorenz (betrachtet Soderini einige Augenblicke mit Verwunderung und Erstaunen, und wendet sich darauf zu seinem Sohne.) Mein Sohn! Was sagst Du? Willst Du folgen?

Ferdinand. Nein, mein Vater! Ich bin bereit, fest entschlossen, das über mich gefällte Urtheil an mir vollstrecken zu lassen. Vielleicht verdien' ich es nicht nach seiner ganzen Härte; aber das Gesetz fordert dieß Opfer — und Sie, mein Vater, müssen es gewähren.

Lorenz. Mein Sohn!

Soderini (ergreift Ferdinand bey der Hand.) Junger Mensch! Trotz meinem bittern Unwillen über den Tod meines Sohnes erzwangst Du mein Mitleid — und nun treibst Du mich sogar zur Bewunderung! So viel Tugend, so viel Standhaftigkeit konnt' ich nur von einem Mediceer erwarten! Und doch — doch wünscht' ich . . !

Ferdinand. O Soderini! Wenn Sie in dem Innersten meines Herzens lesen könnten . . .

Soderini (nach ein'gem Nachdenken.) Bleib, Freund! Ich will noch das Letzte versuchen; vielleicht gelingt es mir! Wo nicht — so stirb! Stirb so standhaft als mein Sohn — und ich werde deinen Tod beweinen.

(eilt ab)

Vierter Auftritt.

Lorenz. Ferdinand.

Lorenz.

Umsonst! Es ist keine Rettung! Ich komm' eben aus dem Rathe, der nebst den Aeltesten der Stadt seit Mitternacht versammelt ist. Ich eilte dahin, in der sichern Erwartung, daß man deiner Verzeihung wegen von neuem in mich dringen würde; und – ich will es Dir nunmehr gestehn — ich hätte nachgegeben; ich fühlte mich hingerissen! Allein, ein unbegreiflicher Kaltsinn, ein gewisses geheimnißvolles Betragen des ganzen Raths benahm mir alle Hoffnung! Voll Unwillen über meine fehlgeschlagne Erwartung, drang ich auf die Beschleunigung des Urtheils, bestimmte die Stunde zur Vollstreckung — und entfernte mich. Wirst Du mir verzeihn, mein Sohn?

Ferdinand. Alles, mein Vater! Alles! Was sag' ich, Ihnen verzeihn? O könnten Sie mir verzeihn!

Lorenz. Undankbarer! Du kennst nicht dieß Herz! Es blutet! Und doch ... O Pflicht! Grausame Pflicht! Ohne dich ...

Fer-

Ferdinand. Mein Vater! Ich beschwöre Sie, mäßigen Sie Ihren Schmerz! Vergessen Sie einen Undankbaren, der Ihrer Liebe unwürdig ist! Sammeln Sie Ihre Standhaftigkeit, eine Mutter zu trösten, die vielleicht ... O, mein Vater! Eine Gnade! Nur noch Eine Gnade!

Lorenz. Sprich! Sprich! Könnt' ich Dir doch Alles gewähren!

Ferdinand. Meine Mutter, meine unglückliche Mutter nur noch ein einzigesmal zu sehen ..!

Lorenz. Gott! Was verlangst Du? Dein Anblick wird sie tödten! Ihrer Verzweiflung Einhalt zu thun, hat man ihr hinterbringen müssen, daß dein Urtheil erst in ein'gen Tagen vollzogen werden sollte, und daß es vielleicht ... Was ist das? Welch ein Tumult? Er nähert sich ... O Gott! Ich höre ihre Stimme! Sie ist's! Es ist Camilla selbst!

Fünfter Auftritt.

Camilla. Vorige. Bediente welche ihr nacheilen, und sich bemühn, sie zurück zu halten.

Camilla (mit zerstreuten Haaren, und in einer Unordnung, welche die schreckliche Lage, worin sie sich befindet, fordert. Sie spricht folgende Worte noch in der Scene:)

Verräther! Ihr hintergeht mich! Zurück! Mein Sohn! Wo bist Du? Deine Mutter ruft! Laßt mich! Laßt mich! (dringt ins Gefängniß, erblickt ihren Sohn, und stürzt auf ihn zu) Mein Sohn!

(sinkt ohnmächtig zu seinen Füßen)

Ferdinand. Meine Mutter! Gott, sie stirbt!

Lorenz (zu einigen Bedienten.) Eilt nach Hülfe! Nein, bleibt! Ich gehe selbst! Ich muß den Augenblick nützen. Sie würde in mich dringen, mit aller Stärke der mütterlichen Verzweiflung, und — kann ich widerstehn, ich Unglücklicher?

Ferdinand. Mein Vater!

Lorenz. Laß mich, Sohn! Wir sehn uns wieder.

(geht ab)

Sechster Auftritt.

Camilla. Ferdinand. Bediente.

Ein Bedienter (bringt einen Stuhl, Ferdinand hebt seine Mutter hinauf.)

Camilla. Wo ist er? Wo ist mein Sohn?

Ferdinand. Meine Mutter!

Camilla. Ha! Die Stimme eines Engels! Komm in meine Arme! In dem innersten Winkel meines Herzens will ich Dich verbergen! So — so will ich Dich umfassen — so will ich Dich mit meinen Armen bedecken — und wehe dem, der es wagt, Dich heraus zu reißen!

Ferdinand. O meine Mutter! Um Gotteswillen bitt' ich Sie — fassen Sie sich! Der Anblick Ihrer Verzweiflung, der Gedanke, daß ich Unsel'ger die Urquelle so vieler Leiden bin, fällt mir unerträglich, ist für mich qualvoller als der Tod selbst!

Camilla. Ist er? O das will ich nicht; nein! Ich will — will versuchen, was ich über mich vermag, will meinem Herzen, der Natur zum Trotz, wenigstens standhaft scheinen — nur erhalte mir dein Leben, das meinige!

Ferdinand. Könnt' ich es! Nur für Sie, für Sie . . ! Ihren Schmerz zu mildern . . .

Camilla. Nur für mich allein — nicht für jene Ungeheuer, nicht für deinen grausamen blutdürstigen Vater . . ! Komm! Laß uns eilen, fliehn — Die Nacht wird uns bedecken, unsre Flucht gegen Verfolgung sichern —

Ferdinand. Kann ich es? Darf ich es?

Camilla. Ich bin deine Beschützerinn, deine Begleiterinn durch alle Gefahren! Komm! Der Weg aus dem Gefängnisse ist geöffnet —

Ferdinand. So viel Muth, so viel Liebe — sie fordern meine ganze Bewunderung, meine innigste Dankbarkeit! Aber verzeihn Sie, beste Mutter, verzeihn Sie einem Unglücklichen, der durch seine Vergehungen, durch die Härte seines Schicksals gezwungen ist, aller Hoffnung auf seine Erhaltung zu entsagen! Meine Ehre, die Ehre meines Vaters, die Gesetze fordern dieß Opfer. Ich habe gesündigt, bin verurtheilt, und muß nun auch die Vollstreckung des Urtheils mit Unterwerfung und Fassung erwarten . . .

Camilla. Ha Grausamer! Auch Du — Du selbst . . ?

Siebenter Auftritt.

Bianco. Vorige.

Bianco.

Der Gonfaloniere kömmt zurück — Soderini, Petrucci begleiten ihn — und eine Menge Volks drängt sich, mit Fackeln in der Hand, und einem lauten Geschrey hinter ihnen die Gasse herab, gerade zum Gefängnisse.

Camilla. Ha! Laß sie kommen! Laß sie kommen! Hier bin ich! Erst muß man mich vernichten!

Ferdinand. O meine Mutter! Mäßigen Sie Ihre Verzweiflung! Ich erliege unter meinen Schmerzen!

Camilla. Mäßigen? Mäßigen? Da man Dich, mein ander Ich, mir entreißen will? Ha! Bebt Ungeheuer! Dort ist der Rächer! Er wird jeden Tropfen unschuldig Blut von euren Händen fordern! (blickt in die Scene) Ha! Sie sind's! Sie sind's! Ist keine Rettung? Kein Erbarmen? Nun dann — so ists bey dir, bey dir, Himmel! Zerschmettre die Elenden! Auch mich — auch — mich! (sinkt ohnmächtig zur Erde)

Achter Auftritt.

Soderini. Vorige. Gleich darauf Lorenz. Petrucci. Senatoren. Gefolge mit Fackeln.

Soderini.

Gnade, Ferdinand! Verzeihung!

Ferdinand. Verzeihung?

Soderini. Hier — Petrucci wird es bestätigen.

Lorenz (eilt zu seinem Sohn und umarmt ihn.) Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Camilla (wieder bey sich selbst, aber äußerst schwach.) Erbarmt Euch, erbarmt Euch einer unglücklichen tiefgebeugten Mutter! Schenkt ihr den einz'gen Sohn —! Ich will sterben . . .

Lorenz. Camilla, erhole Dich! Man schenkt uns unsern Sohn zurück! Man verzeiht ihm!

Camilla. Man verzeiht ihm . .? Ha! Heucheley, Betrug, um ihn desto sicherer zu morden!

Lorenz. Nein Camilla! Kein Betrug! Unser Ferdinand ist gerettet, hat seine Freyheit! Fasse Dich, erhole Dich, und Du wirst Dich überzeugen.

Camilla. Was sagst Du? Er..?

Petrucci. Hat nicht das mindeste mehr zu befürchten, Signora!

Ferdinand. Gott! Kann ich es glauben?

Camilla (richtet sich auf.) Mein Sohn!
(sinkt in seine Arme zurück)

Petrucci (zu Ferdinand.) Berentani war der Stifter Ihres Unglücks. Hier — (zeigt auf Soderini) dieser rechtschaffne Mann hat ihm, erst vor wenig Augenblicken, das Bekenntniß seiner Bosheiten abgezwungen; auch Pazzy und seine Tochter haben Sie gerechtfertigt.

Lorenz. Petrucci! Da ich von meiner Pflicht abweiche, dem Willen des Raths folge, und meinem Sohne verzeihe, so erwart' ich nun auch eine gleiche Gefälligkeit von seiner Seite — Gnade für Pazzy, für die übrigen Verschwornen.

Soderini. Gnade für Pazzy? Bey Gott! Fast verkannt' ich Sie, Signor! Ich glaubte Sie nur gerecht — und nun finde ich Sie auch billig! (durch das Andenken an seinen Sohn gerührt) Freylich zu spät! Doch, was hilft's! Kann ich gleich nicht Ihre Nachsicht nützen, so will ich doch wenigstens Ihrem guten Willen für Andre zu Hülfe kommen. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Lorenz. Petrucci. Camilla. Ferdinand. Senatoren. Gefolge. Wache.

Petrucci (zu Lorenz.)

Signor! Ich bewundre Ihre Großmuth! Allein überdenken Sie den Unterschied zwischen dem übereilten Vergehn Ihres Sohnes, und dem vorsetzlichen Verrath Ihres geschwornen Feindes! Urtheilen Sie selbst . . .

Lorenz. Ich weiß alles, bin von allem unterrichtet — Mein Sohn sündigte aus Irrthum und Unbesonnenheit — Pazzy — weil er sich beleidigt glaubte. Beide übertraten das Gesetz; Beide sind Verbrecher! Genug! Der Rath hat, um meinen Sohn zu retten, meine Rechte gekränkt, mich der obersten Gewalt entlassen. Mein Widerstreben wäre unnütz; allein — bin ich gleich in diesem Augenblicke kein Richter, so habe ich doch als Mitglied des Raths nicht meine Stimme verloren; ich kann nicht zugeben, daß Nachsicht zur Partheylichkeit ausarte. Will der Rath meinem Sohne verzeihn, so rett' er auch meine Ehre — so fordert die Billigkeit, auch die Verschwornen zu

begnadigen, oder ihre Strafe wenigstens zu mildern. Nur unter dieser Bedingung allein nehm' ich meinen Sohn aus den Händen der Gerechtigkeit zurück.

Petrucci. O Lorenz! Nur ein Mann wie Sie ist würdig den Staat zu regieren. Kommen Sie, um zuvor in Gegenwart des Raths die Verzeihung Ihres Sohnes zu bestätigen; so bald dieß geschehn ist, wird er Sie nicht allein wieder in Ihre vorige Rechte einsetzen, sondern Ihnen auch eine uneingeschränkte Gewalt ertheilen. Die Begnadigung der Gefangnen wird dann von Ihrer Willkühr, die Wohlfahrt des Staats lediglich von Ihrer Gerechtigkeit und Weisheit abhängen.

Zehnter und letzter Auftritt.

Soderini. Pazzy gefesselt. Wache. Vorige.

Soderini (zu Lorenz.)

Signor! Kein Eingriff in Ihre Rechte; ich biete nur Ihrem guten Willen die Hand. Pazzy — wenn man seinen hitzigen Kopf ausnimmt, ist ein edler, offner Mann! Eine gute Handlung, dächt' ich, wäre bey ihm nicht unrecht angewandt.

Pazzy. Soderini! Ich will keinen Fürsprecher! Sie beleidigen mich!

Lorenz. Pazzy! Ein ewiges Vergessen Ihrer Uebereilung und meiner Strenge würde dem Staate einen der ersten, der nützlichsten Bürger erhalten. Lassen Sie uns Freunde seyn!

Pazzy. Freunde?

Lorenz. Wenigstens will ich versuchen, Ihren Haß zu mildern. Nehmen Sie zuvor Ihre Freyheit zurück, und folgen mir in den Rath, der sie zu bestätigen bereit ist —

Pazzy. Nicht so, Lorenz! Das Schicksal meiner Freunde ist das meinige!

Lorenz. Auch Ihren Freunden ist verziehen.

Pazzy. Auch meinen Freunden? — Diese Großmuth ... von einem Mediceer ...? Unmöglich!

Lorenz. Nennen Sie es keine Großmuth, Pazzy! Es ist blos eine Aufforderung, mir durch Ihre Einwilligung meine Ruhe, das Leben meines Sohnes wieder zu schenken.

Pazzy. Unter dieser Bedingung? — Wohl! (dem Lorenz die Hand reichend) Wir sind Freunde!

Lorenz. In meine Arme, edelmüthiger Mann! Warum verkannten wir uns! Kommen Sie! Las-

sen Sie uns in diesem glücklichen Augenblick eine Vereinigung stiften, die nur der Tod allein trennen soll.

Pazzy. Ich bin bereit.

(sie umarmen sich)

Soderini. So ist's recht! Fort mit den Fesseln! Die gehören nur für Berentani's, und was solchen verworfenen Geschöpfen ähnlich sieht.

(nimmt dem Pazzy die Fesseln ab)

Lorenz. Der Nichtswürdige soll seiner Strafe nicht entrinnen!

Soderini. Ich will's hoffen. Ich verzeihe sonst meinem ärgsten Feinde, so bald er aus Leidenschaft oder Einfalt sündigt; aber solchen undankbaren, heimtückischen Bösewichtern verzeih' ich in meinem Leben nicht.

Lorenz. O Soderini! Darf ich es wagen, die Augen gegen Sie aufzuschlagen? Sie retten meinen Sohn — und ich . . .

Soderini. Nichts vom Vergangnen, Signor! Keine Sylbe! Mit diesem Augenblicke ist alles vergessen.

Petrucci (zu Lorenz.) Signor! Der Rath erwartet uns.

Lorenz. Ich komme — Nur noch ein Wort! Pazzy! Mein Sohn — Ihre Tochter —

Pazzy. Ich versteh! Hier ist meine Hand! Ihre Heirath soll unsre Aussöhnung besiegeln.

Ferdinand. Pazzy! Mein Vater! Wie viel Glück! O meine Mutter! Dieser Ausgang . . .

Camilla. Verzeih, mein Sohn! Die Angst, die Furcht, Dich zu verlieren, haben meine Nerven zu sehr erschüttert . . . und jetzt — dieß Uebermaaß von Freude . . ! Ich bin zu voll, zu gerührt . . !

Lorenz. Camilla! Mein Sohn! Verzeiht dem Richter, und schenkt dem Vater, dem Gatten Eure Liebe wieder . . !

Camilla } (umarmen ihn voll Innbrunst.) { O mein Gemahl!
Ferdinand } { Mein Vater!

Lorenz. Nicht Grausamkeit, Gerechtigkeit war die Triebfeder meines Verfahrens! Irrt' ich, so geschah es nicht aus Vorsatz. Deine Uebereilung, mein Sohn, verleitete mich — und List und Bosheit führten mich unwissend zu einem

Abgrunde, dem ich nur durch ein Wunder, und fast mit Gewalt entrissen worden bin.

Soderini. Schwere Bürde des Richteramts! Nur wenig Schultern können dich tragen!

Ende des Schauspiels.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ob

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandes, Johann Christian, 1735-1799

Sämtliche dramatische Schriften

Bd.: 5

Hamburg (1790)

P.o.germ. 162 i-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106189-4
VD18 90325095